Gedichte

von

Hugo Hagendorff.

Und wird's auch nicht erwachen
Wonach mein Geist gestrebt,
So hab' ich doch gesungen
Geliebet und gelebt.

Hoffmann von Fallersleben.

Mit einer Musikbeilage von Rudolf Gernlein.

Berlin, 1835.
Im Verlage der Stuhr'schen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yn 8541

Inhalt.

Seite.

I. Erinnerungen an Rügen.

Waſſerfahrt 7
Am Bache 9
Im Walde 10
Die Ruine 11
Auf der See 13
Die Inſel 17
Die blaſſe Frau 19
Die Dirne mit der Schürze 22
Am Herthaſee bei Stubbenkammer 24
Arkona 26
Rückkehr 28
Nachklang 30

Seite.

II. Lieder. Erste Schnur.

Heimweh 33

Das Posthorn 35

Beichte 37

Wunsch 39

Todt! 41

An den Maler 43

Mein Herz 45

Das Echo 47

Mein Buch 48

Eifersucht 50

Unaussprechlich 51

Rendezvous 52

Hängen 54

Mein Bild 56

Mein Wirthshaus 57

Dichterlos 59

Das Band 60

Die Kerze 61

Die Mühle 62

Seite.

Am Fluſſe 64
Erzählen 66
In der Kirche 67
Auf dem Kirchhof 69
Im Trauerkleide 71
Danklieder 72
Ihr Bild 76
Rechnungsfehler 77
Das Schloß 78
Traum 79
Die Braut 81
Du und ich 82
Täuſchung 84
Poſtwagenlieder 85
Klänge aus der Heimath 92
Cenſor 101
Recht 103
Das Haus 104
Abreiſe 105
Eisblumen 106

III. Balladen und Sagen.

Seite.

Roland's Kampf 109
Der Ring 114
Die Elfter 116
Schaffgotsch 118
Der Pfeifer 121
Der Ritter von Uchtenhagen 123
Vergißmeinnicht 128
Der Teufelsſtein 131
Die Hand 134
Der Sprung vom Kynaſt 139
Thüringer Sagen.
I. Der Roſenkorb 144
II. Der Dom zu Naumburg 147
III. Ludwig der Eiſerne 149
1. Der Schmidt 149
2. Der Panzer 152
3. Der Edelacker 154
IV. Die Braut auf der Rudelsburg . 157
V. Stauptz von Reichenſtein 161
VI. Der Mönch von Goſeck 169

Seite.

Vaterlandsgruß 172
Das Mädchen auf dem Kirchhof 174
Die Schöne 176

IV. Lieder. Zweite Schnur.

Werkel 181
Gefangen 183
Der Drache 185
Im Weinkeller 187
Winterlieder 189
Lächerlich 192
Pantoffel 193
Der Liebesstern 195
Meine Liebe 196
Das Blatt 197
Vampyr 199
In der Nacht 200
Sonst 202
Nachtwandrung 203
Testament 205

Meiner Mutter.

I.

Erinnerungen an Rügen.

1.

Waſſerfahrt.

Ich fuhr im Sonnenſcheine
Den blauen Strom entlang,
Und in dem Schiffchen wogte
Der Menſchen bunter Drang.

Es ſtrahlte von dem Berge
Herab die alte Burg,
Durch blaue Wölkchen glänzte
Die Sonne hell hindurch.

Die grünen Auen eilten
Vorüber an dem Kahn,
Da wurde uns ſo wohlig,
Wir ſah'n entzückt uns an.

Wir ſangen frohen Muthes
Der Lieder mancherlei,
Da ſtieß der Kahn an's Ufer,
Die Freude war vorbei.

Doch drückten wir uns Alle,
Als wären wir bekannt,
Wehmüthig noch die Rechte,
Und ſtiegen an das Land.

Wer weiß, vielleicht manch' Einer
Der mit im Schiffchen ſaß,
Iſt lange ſchon geſtorben,
Ruht unter'm kühlen Gras?

Und ſeid Ihr All' geſtorben,
Schlaft wohl in Eurer Gruft!
Wer weiß, wie bald von hinnen
Der Tod zu Euch mich ruft?

2.

Am Bache.

Wie rauſcht einher ſo wild der Bach,
Treibt Wellen groß und klein,
Ich ſchau dem Spiel der Wellen nach,
Und blicke traurig d'rein.

Die Welle gleitet fröhlich hin,
Kommt in mein Vaterland,
Doch traurig wird des Sängers Sinn
Hier an dem grünen Strand.

Ein Blümchen werf' ich in die Fluth,
Das gieb dem Freunde mein,
Sag ihm, ich blieb' ihm ewig gut,
Würd' immer treu ihm ſein.

Ade, du kleiner, wilder Quell,
Ade, rauſch fröhlich fort,
In meine Heimath eile ſchnell,
Und grüß' ſie Alle dort.

3.

Im Walde.

Wie iſt es doch ſo herrlich ſchön
Im goldnen Sonnenſtrahl,
Wo mild die Weſte um mich wehn
Im grünen Eichenſaal.

Ein jedes Blatt der grünen Flur
Treibt mich zum Liede fort,
Es fügt die göttliche Natur
Zum Worte mir das Wort.

Ade! du düſtre Stubenluft,
Ihr Wände, eng' und kahl,
Hier in dem friſchen Blumenduft
Vergeſſ' ich Eurer Qual!

1.

Die Ruine.

Da droben auf dem Felſen
Steht eine Ruine wild,
Und blickt mit troß'gem Antlitz
Hernieder auf's Gefild.

Und in dem nahen Dorfe,
Da ſitzt ein alter Greis,
Die Enkel ſind gelagert
Um ihn im dichten Kreis.

Und er erzählt die Sagen
Von jenem Felſenſchloß,
Wo einſt viel kühne Ritter
Gehauſt mit ihrem Troß.

Die Mädchen ſchmiegen ängſtlich
Sich an den alten Mann,

Die Buben ſchauen trotzig
Den ſteilen Berg hinan.

Ich ſtehe bei der Gruppe,
Und von der alten Zeit
Träum' ich viel ſchöne Träume
In ſtiller Seligkeit.

5.

Auf der See.

1.

Die Möven ſchrillen, die Adler ſchrei'n,
Der Seehund taucht in die Fluth hinein,
Die Vögel in ängſtlicher Haſt
Umfliegen den Maſt.

Das deutet Sturm! und den Kapitain
Hab' ich noch nie ſo ernſt geſehn,
Matroſen fluchen und ſchrei'n,
Zieh'n die Segel ein.

Was ſind die Leute in ſolcher Noth?
Ich wollt', ich fände da unten den Tod,
Ich weiß, daß es ſanft ſich ruht
In der blauen Fluth.

2.

Es ſcheint die Sonne ſo herrlich,
Es wogt ſo ruhig die See,
Es ſingen die Vögel ſo luſtig
Und ſchwingen ſich in die Höh.

Doch traurig lehn' ich am Maſtbaum
Und blicke hinab in's Meer,
Ich möcht', daß es wieder ſtürmte
Und donnerte um mich her.

3.

Im Maſtkorb ſitz' ich und ſchaue
Den Himmel nur, und die blaue
Beſchäumte See, —
Wohin ich ſeh,
Iſt längſt verſchwunden der Strand,
So ferne das Heimathland —
Kein Freund mir folgte auf's Meer, —
— Mein Kummer nur zieht hinterher.

4.

Es kommt mit vollen Segeln
Ein Schiff vorbeigefahrn,
Die Leute grüßten, als wären's
Bekannte seit langen Jahren.

Aus dem Kajüttenfenster
Ein schönes Mädchen blickte,
Und freundlich mit dem Köpfchen
Zu mir herüber nickte.

Ich steh' am Steuer, und folge
Dem Schiffe mit den Augen,
Bis ich am Horizonte
Seh' in das Meer es tauchen.

Ade, du holdes Mädchen!
Mir wird so wohl, so wehe! —
Ob ich wohl jemals wieder
Dich auf dem Festland sehe??

5.

In der Kajütte verſammelt ſind
Viel Menſchen aus Norden und Süd,
Sie wiſſen nicht, wie ich ſo traurig bin,
Daß mir die Freude nicht blüht.

Es iſt, als wenn ich am Lande wär',
Sie ſchwatzen ſo dumm, wie dort!
Ich möcht', ich hätte ein Flügelpaar,
Dann flög' ich von ihnen fort.

6.

Da liegt der Hafen! der Anker
Fällt in die See hinab,
Nun ſoll ich wieder greifen
Nach meinen Wanderſtab.

Ich möcht' zu Schiffe bleiben
Und ſterben in der Fluth,
Es iſt ja gleich, ob im Waſſer,
Ob in der Erde man ruht.

6.

Die Inſel.

Da ſitz' ich auf der Inſel
Von blauen Wogen umſpült,
Und fühle mich wohl und behaglich,
Wie ich's noch nie gefühlt.

Der Wellenſchlag betäubet
Gar lieblich mein Gehör,
Ich höre das dumme Gerede
Der Menſchen drüben nicht mehr.

Nur Eins fehlt! wenn ein Liebchen
Jetzt ſäße neben mir,
Ich blieb' Zeit meines Lebens
Auf dieſem Eiland hier.

Für zwei ſich liebende Herzen,
Was braucht es da für Raum?
Wir würden wachen und ſchlafen
Hier unter dem grünen Baum.

Es würden die Vögel droben
Mit Liedern uns erfreu'n,
Es wiegte in süßen Schlummer
Der Wellenschlag uns ein.

7.

Die blaſſe Frau.

Der Wind ſchlug hoch die Wellen,
Das Schiff erſeufzte d'rum,
Ich aber ſaß unmuthig,
Und ſchlürfte Thee mit Rum.
„So wie der Wind die Wellen,
„So peitſcht das Schickſal mich, ...
„Ach, wann läßt du mich landen
„Im Hafen gnädiglich?"

So klagte ich, und ſehnte
Mich nach dem Ruheport,
Da öffnet ſich die Kajütte,
Und d'raus enteilt ſofort
Eine wunderſchöne Fremde,
Die war ſo blaß, ſo weh,
Es hatte ſie angegriffen
Die Fahrt auf wilder See.

Sie breitete die Arme
So ſehnſuchtsvoll um ſich,
Umſchlang am Ende den Maſtbaum,
Und weinte bitterlich.
Da bin ich hinzugeſprungen,
Umſchlang ſie mit dem Arm,
Das Herz ſchlug mir ſo ängſtlich,
Das Blut quoll mir ſo warm.

Und als ſie ſich erholet,
Sah' ich ihr Auge blau,
Ach, wie warſt Du ſo lieblich,
Du ſchöne, blaſſe Frau! —
Und wie Minuten floſſen
Die Stunden auf dem Meer;
Ich war ſo froh, ſo ſelig,
Das Herz ſo bang, ſo ſchwer.

Da rief des Bootsmanns Stimme:
„Nun werft die Anker aus!“
Die Fremde ſprach: „Mein Lieber,
„Jetzt bin ich ſchon zu Haus!“

Drauf ging ſie an das Ufer,
Ich ſchaute lang ihr nach,
Obſchon ich folgen wollte,
Mir's doch an Kraft gebrach.

Gewünſcht hatt' ich mir früher,
Zu ſein am Ruheport,
Doch — als ich hingekommen,
Da war mein Wünſchen fort;
Viel lieber wär' ich gefahren
Noch auf den Wogen blau,
Und hätte mit Dir geſprochen,
Du ſchöne, blaſſe Frau!

8.

Die Dirne mit der Schürze.

(Mönkgut auf Rügen.)

Die Jungfrau ſteht am Fenſter,
Die Schürze in der Hand,
Soll nach der Eltern Willen
Sich knüpfen ein Eheband.

Soll mit der Schürze winken
Dem Burſchen, den ſie begehrt,
Doch iſt ihr Herz ſo traurig,
Von Kummer ſo beſchwert.

Denn der, den ſie geliebet,
Der ging zu Schiff auf's Meer,
Und ſchwimmt auf blauen Wogen,
Und denkt an ſie nicht mehr.

D'rum ſteht die Dirne ſo traurig,
Die Schürze winkt Keinem zu

Sie ſeufzt: „Nur unten im Grabe
„Find' ich die verlor'ne Ruh!"

Da geh' auch ich vorüber,
Schau' ſie wehmüthig an,
Ich bin gleich ihr ſo traurig,
Ich armer Wandersmann.

Du liebe Dirne am Fenſter,
Wär' ich doch ein Bauerknecht,
Vielleicht daß Du mir winkteſt, —
Dich wollte ich lieben recht.

V.

Am Harthasee bei Stubbenkammer.

Durch alte, heilige Bäume
Führt mich der Weg entlang,
Es tönen die Föhren und Eichen
So wunderbaren Gesang.

Da steh' ich im Waldesdunkel
Dicht vor dem heiligen See,
Es steigt die Wunderlampe
Des Mondes in die Höh.

Wenn sich zwei treue Herzen
Hier finden im Mondenschein.
So steigt die heilige Hertha
Aus dem See im Eichenhain,

Und füget die Hände der Treuen
Zusammen, und segnet das Paar,
Und führt sie zum nahen Felsen
An ihren Opferaltar.

Doch wer die Treue gebrochen,
Den duldet nicht der Ort,
Es ſtürzt ihn die heilige Göttin
Tief in den See ſofort.

Ich ſtehe am Ufer ſo einſam,
Die Bäume nur tönen laut,
Es ſtürzt durch ihre Wipfel
Die alte Windesbraut.

„Werd' ich ein Weſen je finden,
„Das hier die Probe beſteht,
„Und in unendlicher Treue
„Mit mir durch's Leben geht?"

So klag' ich! — Da deckt eine Wolke
Den blaſſen Mondenſchein,
Rings um mich wird es dunkel,
Und ich, — ich weine allein! —

10.

Arkona.

Auf dem Hünengrabe ſitz' ich, traurig bli
des Mondes Schein,
Und ich wiege mich in Träume von den fernſt
Zeiten ein,
Rieſ'ge Recken ſeh ich ſteigen aus dem aufgethür
ten Grab,
Muth'ge Roſſe ſeh' ich ſprengen durch die Flur n
wildem Trab.

Einen Tempel ſeh' ich ſtehen auf Arkona's ſt
ler Höh,
Schiffe aus dem Dänenlande ſeh ich kommen a
der See,
Und um Swantewits Altare ſeh ich greiſe Prieſ
ſtehn,
Die für ihre Heimathgötter kühn dem Tod ent
genſehn.

Und die Schiffe sind gelandet, Blut bedecket das Gefild,
Und wo Swantewit und Hertha herrschten, steht ein Christusbild;
Klagen schallen durch die Lüfte, blutend liegen Freund und Feind,
Und was sich im Leben haßte, hat der stille Tod vereint.

Und ich trockne mir die Augen, weinend ob der blut'gen That,
Doch die Träume sind verschwunden, üppig grünt die junge Saat;
Wo der Tempel einst gestanden, glänzt des Leuchtthurms rettend Licht,
Doch versunken sind die Götter, und ich wende mein Gesicht.

11.

Rückkehr.

Ich zog einſt in die Ferne
Wohl über Strom und Meer,
Mir war das Herz voll Freude
Und aller Sorgen leer.

Ich fuhr auf blauen Wogen,
Und ſchaukelte mich im Schiff,
Ich ſah die Möven fliegen,
Um manches Felſenriff.

Ich ſaß am Ende von Deutſchland,
Saß auf dem Leuchthurm hoch,
Ich ſah, wie in der Ferne
Ein Sturm herauf ſich zog.

Dann wandert' ich wieder weiter
Im Lande Kreuz und Quer,
Mir ſchlug das Herz voll Freude,
Den Kummer kannt' ich nicht mehr.

D'rauf mußt' zurück ich kehren
In's kleine Stübchen hier,
Ward wieder eingekerkert,
Beengt von Wand und Thür'.

Nicht iſt in dunkle Mauern
Des Sängers Geiſt gebannt,
Frei will er wieder fliegen
Durch's ſchöne, deutſche Land.

Hier kann ich nicht mehr ſingen,
Wo rings Natur nicht blüht,
Das iſt's, was mich ſo mächtig
Fort in die Ferne zieht.

Will werden ein fahrender Sänger,
Und ſingen im deutſchen Gau:
Von Minne und deutſcher Treue,
Und von den Bergen blau.

12.

Nachklang.

Längſt verſchwunden ſind die Schiffe,
Kreideberge, Felſenklüfte,
Alter Götter heil'ge Sitze,
Und die friſchen Meereslüfte.

Wenn auch längſt die holden Bilder
Vor dem Auge ſtill verſanken,
Winden ſich doch freundlich um mich
Der Erinn'rung Epheuranken.

II.

Lieder.

Heimweh.

Was klopft mir doch ſo weh die Bruſt,
Was wein' ich nur ſo oft?
Ich bin es ſelbſt mir nicht bewußt,
Es kommt ganz unverhofft.

Wenn laut die Freude um mich ſcherzt,
Bleibt doch mein Auge naß,
Ich wußte lang nicht, was mich ſchmerzt,
Jetzt aber weiß ich Was?

Das macht das liebe Heimathland,
Das lockt mich gar zu ſehr,
Die Burgen, Wälder, Kluft und Strand
Vergeß' ich nimmermehr.

Dann aber fehlt mir jeder Zeit
Das treue Elternpaar,
Sie ſind von mir ſo weit, ſo weit,
Schon manches lange Jahr.

D'rum ſehn' ich mich ſo oft nach Haus
Und traure oft ſo lang,
Das Heimweh preßt mir Thränen aus,
Und macht die Bruſt ſo bang.

Doch 's Heimweh laß ich nimmermehr,
Ich denk' zu oft an Euch,
Und wenn's hier noch ſo herrlich wär',
Der Heimath kömmt's nicht gleich.

Ach könnt' ich drücken Euch ſogleich
An dieſe treue Bruſt,
Bei Euch iſt nur mein Himmelreich,
Bei Euch iſt Freud' und Luſt.

Das Posthorn.

Das iſt ein guter, lieber Gruß,
Wenn mir das Posthorn ſchallt,
Es trägt mich in die Jugendzeit
Zu meinen Lieben bald.

Denn als ich war zu Hauſe noch,
Da hört ich's immerdar,
Es hat mich in den Schlaf gewiegt
So manches liebe Jahr.

Ach, damals weckte mir ſein Ton
Nur Sehnſucht in der Bruſt,
Denn in der Ferne dacht' ich wohl
Zu finden Freud' und Luſt.

Doch — als ich in die Fremde kam,
Da war's weit ſchlimmer noch,
Das Posthorn iſt's mit ſeinem Ton,
Das mich nach Hauſe zog.

Doch tröſtet mich der alte Ton
In meinem Herzeleid,
Bringt Grüße mir von Hauſe her
In meine Einſamkeit.

D'rum liebe ich den Ton ſo ſehr,
Und geh ich einſt zur Ruh,
Dann blaſet bei dem Glockenſchall
Das Poſthorn mir dazu.

Beichte.

Ich hatte oft geliebelt
Auf meiner Pilgerbahn,
Sah alle hübſche Mädchen
Von Herzen gerne an.

Auf jeder meiner Reiſen
Küßt' ich manch' ſchönes Kind,
Ich habe ſogar um Manche
Ein Stündchen faſt geminnt.

Ich hab' dabei getrieben
Meine eigene Geographie, —
Die Namen der Städte und Dörfer,
Die wußt ich freilich nie.

Doch wußt' ich vom ſchönſten Mädchen
Den Namen in jedem Ort,
Und nach dem Namen taufte
Ich auch die Stadt ſofort.

So bin ich herumgezogen,
Wohl in die Kreuz und Quer,
Da trugen meine Schritte
Zu Dir mich endlich her.

Ich wollt' es wieder treiben
Nach der gewohnten Weis',
Doch als ich Dich geſehen,
Da kam ich aus dem Gleis.

Wie könnt ich auch wohl treiben
Mit Dir nur meinen Scherz?
Gott Amor hat mich getroffen
Zum Erſtenmal in's Herz.

Je mehr ich Dir aber nahe,
Je mehr entfliehſt Du mir,
Ach! und ich kann nicht fliehen,
Gebannt haſt Du mich hier.

Darum, Du holde Schöne,
Beicht' ich Dir Alles her,
Und bitte um Gottes Willen,
Entfliehe mir nicht mehr.

Wunſch.

Es haben alle Sänger
Der Wünſche viel gehabt,
Doch hat mit der Erfüllung
Das Schickſal Keinen begabt.

Der wünſcht, er flög' als Vogel
Zu ſeinem Liebchen hin,
Der wünſcht, er flöß als Quelle
Zu ſeiner Königin.

Der wünſcht, er wär' ein Weſtwind,
Zu koſen mit ihrem Haar,
Der möchte ſein der Spiegel
Zu ihrem Augenpaar.

Ich aber will immer bleiben
So wie ich jetzt es bin,
Zufrieden mit meinem Herzen
Und meinem frohen Sinn.

Doch ſoll ich eins mir wünſchen,
So möcht' ich, Liebchen mein,
Sänk' bald in meine Arme,
Schlöf in ihr Herz mich ein

Todt!

Oft, wenn ich ſo recht fröhlich bin,
Und Dich im Arme hab',
Kömmt der Gedanke mir in Sinn,
Ich möcht' Du lägſt im Grab'.

Du haſt mir's freilich wohl geſagt,
Du wärſt mir herzlich gut,
Auch hat Dein Wort mir ſehr behagt,
Und doch — ſchwand mir der Muth.

Ich denk: Wie lange wird es ſein,
Gefällt ein Andrer ihr,
Dann ſteh ich wieder ſo allein
Auf dieſer Erde hier.

D'rum möcht ich, ehe das geſchieht,
Du ſänk'ſt in's kühle Grab,
Dann folgte Dir mein Trauerlied
Noch manches Jahr hinab.

Dann könnt' ich ſingen: Seht, hier ruht
Ein treues Mädchenherz,
Sie war nur mir alleine gut,
Und machte nie mir Schmerz.

Doch kann ich ſprechen ſolcher Art,
Gefällt ein Andrer Dir?
Drum möcht' ich, Mädchen jung und zart,
Du lägſt im Sarg vor mir.

An den Maler.

Du willſt mein Liebchen malen
Mit ihrem Augenpaar,
Du willſt mit Deinen Farben
Darſtellen ihr Lockenhaar?

O, male in Gottesnamen,
Du trifft ſie nimmermehr,
Wie ich ſie vor mir ſehe,
So heilig und ſo hehr.

In meines Herzens Tiefen
Hab' Ich gemalt ihr Bild,
Das glänzt mit andern Farben,
So innig und ſo mild.

Du wirſt ſie nimmer treffen
Mit ihrem Roſenmund,
Und malteſt Du alle Jahre,
Und malteſt Du Stund' auf Stund'.

Dein Bild zerfreſſen die Motten
Auf der alten Leinewand,
Die Farben werden bleichen,
Trotz Deiner Künſtlerhand.

Mein Bild, — das trotzt den Zeiten,
Führt meinen Wanderſtab,
Und bin ich am Ziele der Reiſe,
So folgt es mir in's Grab.

Mein Herz.

Mein Herz, das iſt der Spiegel
Zu Deinem Angeſicht,
Zeigt, wie in Deinen Augen
Sich Freud' und Kummer bricht.

Iſt Dein Geſicht voll Kummer,
Blickſt Du betrübt auf mich,
Alsdann mein Herzensſpiegel
Gar bald verdunkelt ſich.

Dann fühl' ich in meinem Inn'ren
So manches Herzeleid,
Und was Dich kümmert, das tragen
Getreu wir alle Beid'.

Doch, wenn aus Deinen Augen
Ein freundlicher Blick mir ſtrahlt,
Dann wird's auch klar und helle
In meinem Herzen bald.

Dann klopft das Herz ſo freudig
Dann ſtrömt ſo froh das Blut,
Dann möchte ich Alles umarmen,
Bin allen Menſchen gut.

O, könnt' ich Dir doch gebieten,
Zu blicken mich freundlich an,
Dann würde mein Herz geneſen,
Ich wäre der glücklichſte Mann.

* * *

Mein Herz, das iſt ein Bergwerk,
Mit manchem Stolln und Schacht,
Es hämmert ein fleißiger Knappe
Darin bei Tag und Nacht.

Wenn ich Dich ſehe, ſo klopft er
Vor Freude ſo ſchnell und laut,
Dann wieder klopft er vor Sehnſucht,
Wenn ich Dich nicht geſchaut.

Mein fleiß'ger Knapp', ich wollte,
Du endeteſt meine Noth,
Verdoppelteſt Deine Schläge,
Und ſchlügſt mich endlich todt.

Das Echo.

Hier ſing' ich meine Lieder,
Hier tönet mein Geſang,
Von drüben hallt es wieder
Im fernen, ſchönen Klang.

Ich rufe meine Lieben,
Die ſo entfernt von hier,
Das Echo ruft von drüben
Als wären ſie bei mir.

So hab' ich hier geſungen
Gar manches frohe Lied,
Und wieder hat's geklungen,
Wenn es hinüberzieht.

Und ruf' ich, wenn ich gehe,
Ein traurig Lebewohl,
So ruft's von jener Höhe
Zurück mir: Lebe wohl!

Mein Buch.

Ich habe ein Buch, ſo eines
Hat Keiner auf Erden mehr,
D'rin leſe ich alle Tage,
Bereichre mein Wiſſen ſehr.

Das Buch, — das iſt das Köpfchen
Von der Geliebten mein,
Und in das Büchlein ſchaue
Ich Tag für Tag hinein.

Es ſtehen darin zwei Sterne,
Das ſind die Aeuglein klar;
Aſtronomie ſtudir' ich
An dieſen immerdar.

Dann ſeh ich zwei rothe Korallen,
Die bilden des Liebchens Mund;
Mineralogie mich lehren
Die Lippen alle Stund'.

Dann ſeh ich zwei rothe Roſen,
Der Bäckchen Purpurſchein,
Die weihen mich ohne Mühe
In die Botanik ein.

Wer hat noch ſo ein Büchlein
Von ſolcher Wunderart,
Worin die Wiſſenſchaften
So traulich ſich gepaart?

Eins ſagt mir noch das Büchlein,
Das aber — ſag' ich nicht laut,
Ich leſe d'rin, daß meinen Worten
Und meiner Liebe ſie traut.

Eiferſucht.

Ich wollt', ich hätt' einen Käficht,
Da ſperrt ich mein Liebchen hinein,
Und würde ſie drinnen füttern
Mit Torte, Bisquit und Wein.

Jetzt iſt ſie frei, und mit Jedem
Läßt ſie in's Geſpräch ſich ein,
Zum Henker! da ſoll der Sänger
Nicht eiferſüchtig ſein?

Mir hat ſie die Freiheit genommen,
Zwar ſperrte ſie mich nicht ein,
Doch hat ſie das Herz mir geſtohlen!
Ich möchte von Sinnen ſein!

Nun hab' ich kein Herz mehr im Buſen,
Und will d'rum herzlos ſein,
Und in den Käficht ſperren
Die loſe Diebin ein.

Unaussprechlich!

Ich blickte Sie an, Sie blickte mich an,
's hat Keiner das Schweigen gebrochen.
Wir wußten, daß Unaussprechliches
Wir mit den Augen gesprochen!

Rendez-Vous.

Ich gehe die Straße auf und ab,
Und ſehe die Häuſer an,
Ich ſeufze: Wie lange noch dauert's, — bis
Ich ſie umarmen kann?

Ich ſehe ſo manches traute Paar
Verſchlungen Arm in Arm,
D'rum klopft ſehnſüchtig der Buſen mir,
D'rum ſchlägt mein Puls ſo warm.

Es ſchauen aus ihren Fenſtern her
Auf mich gar viele Leut',
Sie wundern ſich, daß ich unten ſteh,
Und denken, ich ſei nicht geſcheidt.

Doch wenn die Glocke geſchlagen hat,
Verläßt Sie dieſes Haus,
Und gradenwegs in meinen Arm
Führt Sie der Weg heraus.

Dann ſchling' ich meinen Arm um Sie,
Drück' Sie an meine Bruſt,
Und wenn ich auch lange warten ſoll,
So folgt doch Freud' und Luſt.

Dann werden die Leute am Fenſter hier
Aufreißen die Augen weit,
Dann lach' ich, und frage ſie alleſammt:
„Nicht wahr, ich bin geſcheidt?“

Hängen.

Ich ging am Galgen vorüber
Im blaſſen Mondenſchein,
Es tanzten die armen Sünder
Den ſchauerlichen Reihn.

„Was willſt Du unter den Todten?“
Rief ein Geſpenſt mir zu,
„Stör' doch nicht unſer Vergnügen,
„Und laß uns hübſch in Ruh'!“

Ihr Herren, das nennt ihr Ruhe,
Sprach zähneklappernd mein Mund,
Wenn Ihr alſo ſpektakelt
In mitternächtlicher Stund'?

„Ei, — rief der eine Erhängte,
„Wir ſind wohl luſtig und froh
„Im Tode, weil uns im Leben
„Jedwede Freude floh.“

Ach, rief ich, auch mein Leben
Iſt längſt ſo freudenleer,
Bin ich im Tode fröhlich,
Was ſoll ich da leben mehr?

So dacht' ich, und warf die Schlinge
Um meinen Hals behend',
Er aber — zerriß in Stücken,
— Mein Traum war ſchon zu End'.

Ich rieb erſtaunt die Augen,
Da — ſah ich Dich, ſchönes Kind,
Und ohne Weitres hängt ich
An Deinen Hals mich geſchwind.

Mein Bild.

Zu ihren Füßen ſaß ich,
Schaut' in ihr Auge mild,
Und in dem dunklen Auge
Schaut' ich mein eigen Bild.

O, möchte doch mein Bildniß
In Deinem Herzen ſtehn
So treu, wie ich es eben
In Deinem Auge geſehn.

Mein Wirthshaus.

Ich möchte vor meinem Herzen
Aufhängen ein Wirthshausſchild,
Und in daſſelbe malen
Des Liebchens holdes Bild.

Dann kämen Mädchen und Frauen
Und kehrten bei mir ein,
Dann würd' es in meinem Herzen
Nicht mehr ſo einſam ſein.

Doch würd' es mich nicht grämen,
Verließen ſie mein Haus,
Und zögen in die Ferne
Von mir ſie ſchnell hinaus.

Wenn aber mein Liebchen käme,
Die lockte ich ſchnell herein,
Die würde von Allen am Beſten
Bei mir bewirthet ſein.

Doch — wollte Sie mich verlaſſen,
So ſprach' ich: „O nein, mein Kind",
Und ſchlöſſe alle Thüren,
Und ſperrte Sie ein geſchwind.

Dichterloos.

Die Gräfin ſprach zum Sänger:
„Sie ſitzen dem Glücke im Schooß.
„Sie können ja Verſe machen,
„Und haben das ſchönſte Loos.“

„Die Welt liegt Ihnen zu Füßen,
„Was haben Sie mehr gewollt?
„Sie tauſchen mit keinem König,
„Und brauchen nicht Silber, nicht Gold!“

O Gott! rief hier der Sänger,
Gold haben die Dichter nie,
Denn Keiner iſt ohne Schulden,
Bezahlen die Meinen Sie!

Das Band.

Ich ſaß mit ihr am Fenſter,
Stahl ihr ein kleines Band,
Und ſchlang die beiden Enden
Um ihre kleine Hand.

Sie ſprach: „Das wird nichts helfen,
„Was ſoll der loſe Tand?
„Ich werde gleich zerreißen
„Dein feſtverſchlung'nes Band."

Dies Band kannſt Du zerreißen,
Doch nimmermehr das Band,
Das mich, für immer gefeſſelt,
In Deine Nähe bannt.

Die Kerze.

Du biſt wie eine Kerze,
Ich wie ein Schmetterling,
Der um die Kerze flattert
In einem weiten Ring'.

Wie ſich der bunte Falter
Am hellen Licht erfreut,
Und ſterbend in den Flammen
Das böſe Spiel bereut,

So muß ich bei Dir weilen,
Und fühle doch ſolchen Schmerz,
Und kann Dich doch nicht laſſen,
Bräch' auch davon mein Herz.

Die Mühle.

Auf meiner Wandrung kam ich
Zu einem Silberſchacht,
Es hatten die Grubenleute
So eben Schicht gemacht.

Und nahe bei dem Bergwerk
An einem Wieſenrain,
Da klapperten die Werke
Von einer Mühle klein.

Hollunderbüſch' und Veilchen
Rings um das Haus ſich zieh'n,
Und in dem Hauſe wohnet
Die ſchöne Müllerin.

Und unter einer Linde
Saß ſie, gleich einer Fei;
Des Bergwerks Knappen kamen
Mit Geigen und Schallmei.

Sie ſpielten, und ſie ſangen,
Bis bei des Mondes Glanz
Die Männer die Frau'n umſchlangen
Zu einem frohen Tanz.

Und auf dem Berge ſaß ich,
Und träumte wunderbar, -
Mir war's, als hört ich ein Mährchen
Aus fernem Kinderjahr.

Die Müllerin glich der Bergfei,
Die Knappen den Gnomen klein,
Die ihre Lieder und Sänge
Der hohen Herrin weih'n.

Und über meine Wange
Floß eine Thräne lind, —
Mir war's, als wär ich wieder
Ein unſchuldvolles Kind.

Doch hat mich der Traum nicht verlaſſen,
Als fort ich gezogen bin,
Ich ſehe die Knappen noch immer,
Noch immer die Müllerin.

Am Fluſſe.

Am Fluſſe wohnt mein Liebchen
In einem großen Haus,
Und ſchaut oft in die Fluthen
Zu ihrem Fenſter hinaus.

Als Kind hört' ich erzählen
Von den Tritonen Viel,
Die mit den Nymphen trieben
Im Waſſer Minneſpiel.

Und in den Sinn rückkehret
Mir jene alte Kund',
Geh' ich an ihrem Fenſter
Vorbei zu jeder Stund'.

Ich möcht' ein Triton werden,
Und wohnen im Wellenreich',
Und ſchaute ſie aus dem Fenſter,
Zög' ich herab ſie gleich.

Aus Perlen und Korallen
Erbaut' ich ihr einen Thron,
Die Menſchen oben ſollten
Erfahren nichts davon.

Es hieße dann, ſie wäre
Geſtorben in der Fluth,
Sie aber herrſchte als Fürſtin
Da unten wohlgemuth.

Erzählen.

Sie ſetzte ſich dicht neben mich,
Wir ſprachen dieß und das,
Da rief ſie: „o, ich bitte Dich,
Erzähle mir doch was.“

„Ich höre ſprechen Dich ſo gern
„Von Deinem Heimathland,
„Sprichſt Du von Deinen Bergen fern,
„Sprichſt Du von Kluft und Strand.“

— Ja Kind, die Heimath iſt gar ſchön,
Dort giebt's manch' tiefe Kluft,
Ruinen auf den Bergeshöhn,
Wo neckend Echo ruft.

Und doch vergeß' ich Alles hier,
Es ſtockt der Rede Fluth,
Ich weiß nur Eins, — das ſag' ich Dir:
„Ich bin Dir herzlich gut!“

In der Kirche.

Im Dome, um zu beten,
Kniet' ich vor dem Altar,
Der Prieſter von der Kanzel
Sprach Worte wunderbar.

Und gläubig hört' ich die Worte,
.... Da hob ich das Haupt empor
Das Bild der heiligen Jungfrau
Hing gegenüber am Chor.

Die Heilige mit dem Kinde,
Sie war mir ſo bekannt,
Als ſäh' ich die Jugendgeliebte
Aus fernem Heimathland.

Denn als ich einſt rückkehrte,
Und zu ihr flog geſchwind, ...
Da glich ſie der Madonna,
Auf ihrem Arme ein Kind.

Das Alles ſchwebt mir vor Augen,
Als wär' ich im Heimathland,
Als ſäh' ich ſie vor mir ſtehen,
Als reichte ſie mir die Hand.

Da tönt die Glocke! .... Die Träume
Entfliehen, — das Bild hängt dort,
Der Prieſter ſpricht von der Kanzel
Herwieder das ſegnende Wort.

Auf dem Kirchhof.

Da ſitz' ich auf dem Kirchhof.
Umgeben von Leichenſteinen,
Und manchen Armen ſeh' ich
An manchem Grabe weinen.

Von Allen, die hier ſchlummern
Hab' ich gekannt nicht Einen,
Und doch ſitz' ich ſo traurig
Hier über ihren Gebeinen.

Ich denk' an alle die Lieben,
Die längſt von mir geſchieden,
Die erſt im Grabe fanden
Den heißerſehnten Frieden.

Und vor die Seele kommen
Mir Alle, die längſt ſchon ſtarben,
Ich ſehe ſie wieder vor mir
Mit lebensfriſchen Farben.

Und ich erhebe die Arme,
Will glühend sie umschließen, ...
Da schütteln die Bäume die Wipfel,
Die auf den Gräbern sprießen.

Im Trauerkleide.

Ich habe die Herrin oft geſehn,
Ging ſie geſchmückt zum Balle,
Dann waren entzückt von ihrer Geſtalt
Die jungen Laffen Alle.

Mir aber wurde ſo trüb' zu Muth,
Ich dachte der Schmeicheleien,
Die ihr die ganze Männerwelt
Bei'm Tanzen würde weihen.

Jetzt hab' ich ſie aber in Trauer geſehn,
Im einfachen, ſchwarzen Kleide,
Die ſchönen Augen vom Weinen ſo roth,
Die Wangen ſo bleich wie Kreide.

Und nie noch fühlt' ich je mein Herz
Sich ſo, wie heut', bewegen,
Als ſie ſo bleich und gramerfüllt
In meinem Arm gelegen.

Dankslieder.

I.

Kindchen, neulich war ich böse,
Habe recht auf Dich geschmollt,
Weil Du meine treuen Worte
Nicht anhören haſt gewollt.

D'rauf — warſt Du auf mich recht böſe,
Hörteſt nicht mein bittend Wort,
Als um einen Kuß ich flehte, —
Wendeteſt die Wange fort.

Und vom Herzeleid gereinigt,
Macht' ich manchen dummen Streich,
Meine armen Verſe warf ich
Zürnend in das Flammenreich.

Doch — Du warſt nicht unverſöhnlich,
Biſt ſo lieb, und biſt ſo gut,
Gabſt mir doch nach langem Harren
Einen Kuß mit Liebesgluth.

Und von allen Deinen Küſſen
Hat mir Keiner ſo geſchmeckt,
Als der Kuß, nachdem wir Beide
Ein'ge Tage uns geneckt.

Liebchen, zanke d'rum noch öfter,
Aergre mich, ſo viel Du willſt,
Wenn Du endlich nur mein Zürnen
Mir mit ſolchem Kuſſe ſtillſt.

2.

Wenn ich Dir von meiner Liebe
Manches traute Wort erzählt,
Haſt Du mich mit Deinen Zweifeln
Bis zum Raſen oft gequält.

Und dann ſchwur ich grimm'ge Rache,
Wollte nie Dich wiederſehn,
Doch . . . ich breche mein Gelübde,
Seh ich Dich von Weiten ſtehn.

Und ich Narr bin wieder glücklich,
Wenn Du mir Dein Händchen giebst,
Und wenn Du mich ahnen läſſeſt,
Daß Du mich ein Bißchen liebſt.

3.

Ich mein Kind, Dein Vielgetreuer,
Wollte nie mehr Verſe machen,
Und ich warf ins helle Feuer
Alle die reet'ſchen Sachen.

Und ich habe Wort gehalten ....
Faſt zwei ſchrecklich lange Tage,
Doch ... die ew'gen Götter walten,
Bald vergaß ich jede Plage.

Denn ich ſah Dich, Liebchen, wieder,
Und als ich Dich angeſchauet,
Wurden meine Worte Lieder,
Und das Eis des Herzens thauet.

Darum leg' ich alle Lieder,
Die ich künftig werde dichten,
Mädchen, Dir zu Füßen nieder,
Und Du magſt darüber richten.

4

Wenn ich mit meinen Verſen
Dir Freude nicht gemacht,
So denk', daß treue Liebe
Mein Kind, ſie dargebracht.

Und liebend wirſt Du richten
Die Verſe ganz gelind,
Denn, — wie die Leute ſagen,
Iſt wahre Liebe blind.

Ihr Bild.

Oft, wenn ich Dich anſeh', iſt mir;
Als ſollt' ich niederfallen,
Als ſollte von meinen Lippen
Ein frommes Gebet erſchallen.

Es iſt mir, als wärſt Du die Gottheit,
Ich möchte Dir Tempel bauen;
Ich möchte gläubig beten,
Und Dein Geſicht anſchauen.

Und wenn ich Dich wieder anſeh',
Dann muß ich plötzlich weinen, ...
Mir iſt, als könnte Dein Bildniß
Nie liebend mir erſcheinen!!

Rechnungsfehler.

Die Lehrer in der Schule
Beſtraften öfter mich,
Wenn ſich in meine Exempel
Manch' grober Schnitzer ſchlich.

Mein Kind, d'rum ſei nicht böſe,
Verſprachſt Du Einen Kuß,
Daß ich mich ſo verrechne,
Und Zwölf Dir geben muß.

Das Schloß.

Die Nacht war kalt! ich rannte
Vorüber bei Liebchens Haus,
Da blieb ich plötzlich ſtehen,
Nicht achtend Sturmgebraus.

Ich ſah vor mir die Thüre,
Die längſt verſchloſſen war,
Da dacht' ich: hier drinnen wohnet
Ein Mädchen wunderbar.

Und vor Entzücken küßt' ich
Das kalte, eiſerne Schloß, ...
Mein Kind, in meinem Gehirne
Iſt wohl der Teufel los?

Traum.

Ich ſah die Heißgeliebte,
Wie ſie ſo ſehnend bang
Die wunderſchönen Arme
Um einen Andern ſchlang.

Ich ſah ſie vor mir ſtehen
Mit ihrem Zauberblick,
Der mir ſo oft verheißen
Der höchſten Liebe Glück.

Ich ſah den Auserwählten
Mit ſeinem dummen Geſicht,
Wie er mit plumpen Händen
Die ſchönſte Roſe bricht.

Da bebten meine Nerven,
Und voller Eiferſucht
Stürzt' ich mich auf den Bräutigam,
Der ſchreiend Hülfe ſucht.

Da ſcheint ſo licht und helle
Die Sonne zum Fenſter herein —
Und Gott ſei Dank! mein Liebchen
Gehöret noch nicht ſein.

Es war ein arges Traumbild,
Was mich ſo hart bedroht, ...
Paſſirte mir's im Leben,
Schlüg' ich den Schurken todt.

Die Braut.

Er mußte von ihr ſcheiden,
Sie weinte die Aeuglein roth,
Sie ſchwur ihm ewige Liebe
Und Treue bis in den Tod.

Doch als er kam nach Hauſe,
Hat kaum er den Augen getraut, —
Sie ſchickte ihm . . . eine Karte,
Sie war eines Andren Braut.

Sie hat ihn ſogar geſprochen,
Und ſich gar nicht genirt . . . .
Die ſchöne Geſchichte iſt leider!
Mir ſelber 'mal paſſirt.

Du und ich.

Steigt die Sonne aus den Fluthen,
Irrt ſie einſam durch die Welt,
Tauſend Weſen Segen ſpendend
Geht ſie durch das Himmelszelt.

Sank' ſie längſt ſchon in die Fluthen,
Steigt der bleiche Mond hervor,
Um ihn flimmert, traurig blinkend,
Der getreuen Sterne Chor.

Und die goldne Sonne ſuchet
Trauervoll der bleiche Mond,
Und er fliegt von Pol zu Pole
An dem dunklen Horizont.

Schon viel tauſend Jahre ſucht er
Die Erſehnte, — ſieht ſie nicht, —
Jede Nacht bedeckt er klagend
Mit den Wolken ſein Geſicht.

Du, mein Mädchen, biſt die Sonne,
Und der bleiche Mond bin ich,
Ewig will ich Dich erreichen,
Ewig aber . . . fliehſt Du mich.

Täuſchung.

Große Assemblée war heute,
An dem Theetiſch ſaßen wir,
Und . . . mein lieber Glückſtern wollte,
Liebchen ſaß dicht neben mir.

Doch wir thaten beide kühle,
Fremd, als kennten wir uns nicht,
Und ich machte gar beim Sprechen
Ein recht albernes Geſicht.

Sie ſprach Viel mit ihrem Nachbar,
Ich mit meiner Nachbarin,
Aber unter'm Tiſche bot ich
Leiſe meine Hand ihr hin.

Und wir ſaßen Beide lange
Feſt verſchlungen Hand in Hand,
Aber unſre Zungen thaten
Schrecklich fremd und unbekannt

Postwagenlieder.

1.

Schnell ſoll ich Dich verlaſſen,
Du ſtolze Königsſtadt,
Die meiner holden Herrin
Geſchenkt das Leben hat.

Ich konnte nicht Abſchied nehmen,
Das Poſt-Billet that kund,
Daß wir abfahren würden
Präcis zur ſechſten Stund'.

Sechs Uhr iſt längſt vorüber,
Doch immer noch ſind wir hier, —
Wenn ich das wußte, mein Liebchen,
Nahm ich doch Abſchied von Dir.

2.

Der Wagen rollt über die Brücke,
Vorüber bei Liebchens Haus, —
Vergebens send' ich die Blicke, —
Ach! Sie ſchaut nicht heraus!

3.

Dunkel iſt es in dem Wagen,
Keiner ſprach bis jetzt ein Wort,
Durch die ſandig dürren Fluren
Fährt der Wagen traurig fort.

Und ich träume von dem Liebchen,
Da fragt meines Nachbars Mund:
„Sah'n Sie ſchon im Königsſtädt'ſchen
„Des berühmten Aubry Hund?"

4.

Traurig ſcheint der Mond am Himmel,
Traurig ſitz' ich in dem Wagen,
Meine Nachbarn ſchnarchen Alle,
Und vergaßen alle Plagen.

Lieber Traumgott, ſenke mich doch
Auch in jene ſchönen Räume,
Aber ſende von dem Liebchen
Mir die allerſchönſten Träume.

5.

Hell iſt's ſchon, und die Sonne
Stieg längſt aus dem Meere empor,
Jetzt kommt gewiß mein Liebchen
Aus ihrem Lager hervor.

Und ſieht ſie Dich an, o Sonne,
So ſag' ihr, wie's mich ſchmerzt,
Daß ich ſie nicht beim Abſchied
Recht abgeküßt und geherzt.

6.

Zwei junge Mädchen ſitzen
Im Wagen mir vis-à-vis,
Sie ſeh'n mich an ſo freundlich,
Mir wird, ich weiß nicht wie?

Ich werde eitel, und zupfe
Die Vatermörder zurecht,
Ich drg're mich, die Cravatte
Sitzt heute gar zu schlecht.

Auf einmal merk' ich Alles, ...
Ich war ein rechter Tropf!
Die freundlichen Blicke galten
Nur . . . meinem Pfeifenkopf.

7.

Die beiden Mädchen sprechen
Kein Wort, und rühren sich nicht,
Sie sind wie bunte Puppen
Mit schön bemahltem Gesicht.

Da kommt ein Lieut'nant geritten
Vorbei auf stolzem Roß,
Er dreht den Bart in die Höhe,
Der aus den Lippen sproß.

Gleich ſind lebendig die Mädchen,
Und ſchauen den Reiter an! . . . .
Was doch ſo'n rother Kragen
Für Wunder wirken kann.

8.

Ich gedenk' der erſten Tage
In der Heimathſtadt mit Schrecken,
Wie ich reden ſoll ſo freundlich
Mit den alt' und jungen Gecken.

Muß dann viel Viſiten machen,
Mich erſchrecklich ennuyiren,
Mancher Vater wird mich gnädigſt
Zu den gnäd'gen Töchtern führen.

Denn ein Thé dansant iſt nächſtens,
Und man glaubt, daß ich großmüthig
Mit den Töchtern tanzen werde! —
O, die Väter ſind zu gütig!!

9.

Endlich iſt der Saud verſchwunden,
Rings um mich wogt üpp'ge Saat,
Und mit ihren grauen Thürmen
Liegt vor mir die Heimathſtadt.

Alte Burgen auf den Bergen
Blicken mich ſo traulich an,
Und ich denk' der Kinderjahre,
Weide mich mit Schmerz daran.

Dort das Haus, wo auf dem Thurme
Knarrend ſich die Fahne regt! . . . .
Dort erwarten mich die Eltern,
Und der Puls voll Sehnſucht ſchlägt.

Denn bald werde ich ſie drücken
Freudig an die kranke Bruſt,
Werde von der Liebſten ſprechen,
Die ich ſchnell verlaſſen mußt'.

Ja, könnt' ich nach Hause führen,
Dich, mein fernes Liebchen süß,
Ach, — dann würde mir die Heimath
Werden mehr als Paradies.

Klänge aus der Heimath.
Für F—.

I.

Da bin ich wieder zu Hause
Nach manchem Trennungsjahr;
Nur wenig iſt geblieben,
So wie es früher war.

Nur meine Eltern drücken
Mir Küſſe auf den Mund,
Und zu den Füßen freundlich
Schmiegt ſich der alte Hund.

Die meiſten Freunde ſtarben,
Die And'ren kenn' ich nicht,
Und auf den Straßen ſeh' ich
Kein einzig liebes Geſicht.

Doch vor der Seele ſeh' ich
Mein fernes, holdes Lieb, —
Ob ſie wohl nach der Trennung
Ein Bißchen gut mir blieb?

2.

Vor einem ſchönen Hauſe
Ging heute ich vorbei,
D'rin wohnt ein ſchönes Mädchen, —
Mir iſt es einerlei.

Wenn aber drinnen wohnte
Die ferne Herrin mein,
Ich würde vor ihrem Fenſter
Wohl nicht ſo hölzern ſein?

3.

Ein altes Haus mit Schiefer bedeckt,
Langweilig über den Platz ſich ſtreckt,
D'rin hab' ich gelernt, d'rin hab' ich geſchwitzt,
Daß mancher Lehrer ſich d'rob erhitzt.

Dort hab' ich mich mit den Alten gequält,
Dort hab' ich mathematiſch gezählt,
Dort ſtahl ich dem Rector im Gärtchen klein
Manch' ſchöne Birne, manch' Aepfelein.

Der Lehrer, der mir der Liebſte war,
Ruht ſchon im Grabe ſeit manchem Jahr,
Ich ſehe das alte Kloſter an,
Denk' weinend an den verſtorbenen Mann.

---

4. *)

Wär' ich doch nicht ſo fern,
Möchte ja gar zu gern
Zum Liebchen hin;
Gäb' Ihr mein Gut und Blut,
Bin Ihr ja gar zu gut, —
Wär' ich doch nicht ſo fern.

Wenn ich ein Röſlein wär',
Ginge ich dornenleer
Zum Liebchen hin;
Steckt' Sie mich an die Bruſt,
Stürb' ich vor Liebesluſt, —
Wenn ich ein Röſlein wär'.

Wär' ich ein klarer Quell,
Flöß' ich als blaue Well
Zum Liebchen hin;

---

*) Komponirt von Rudolph Gernlein.

Tauchte Sie in die Fluth,
Löſcht' ich die Liebesgluth. —
Wär' ich ein klarer Quell.

Könnt' ich ein Vogel ſein,
Flög' ich vor's Fenſterlein
Zum Liebchen hin,
Sänge Ihr manches Lied,
Das in der Seele glüht, —
Könnt' ich ein Vogel ſein.

Doch ich muß bleiben fern,
Möcht' ich auch gar zu gern
Zum Liebchen hin!
Könnt' ich verwandeln mich,
Gleich zu Ihr eilte ich, — —
Doch ich muß bleiben fern.

5.

Die Geſellſchaft iſt verſammelt,
Und man ſpielt — ein Pfänderſpiel,
Und die jungen Narren haſchen
Von den Mädchen Küſſe viel.

Auch ich ſoll ſo glücklich werden,
Doch ich laufe ſchnell hinaus,
Sag', ich hätte Naſenbluten,
Und verlaß' das fade Haus.

Denn ich weiß, nur von den Lippen
Meines Liebchens ſchmeckt ein Kuß,
Den ich, Argusaugen täuſchend,
Mir verſtohlen rauben muß.

6.

Eine Frau im ſeid'nen Kleide
Geht die Straße ſtolz einher,
Ach! — die kannt' ich noch als Mädchen,
Doch — das iſt ſchon lange her.

Und ſie ſieht vor lauter Stolz nicht,
Wie ich freundlich ſie gegrüßt, —
Gnäd'ge Frau vergaßen ſicher,
Daß ich Sie ſonſt oft geküßt?

7.

Ich geh' vorüber am Markte, —
's iſt doch eine närriſche Stadt!
Wie doch in wenig Jahren
So viel ſich geändert hat!

Dort ragten ſonſt zwei Thürme
Hoch in die Lüfte empor,
Der Eine . . . iſt abgeriſſen,
Steh'n blieb nur noch ein Thor!

Wie ſich die Häuſer ändern,
So ändern die Menſchen ſich hier,
Dem Knaben waren ſie freundlich,
Jetzt — wiſſen ſie nichts von mir.

8.

An einem großen Fenſter
Seh ich ein Mädchen klein,
Kaſtanienfarb die Locken,
Und roth die Wängelein.

Sie gleicht der fernen Herrin,
Doch ein klein Wenig nur,
Und iſt dennoch die Schönſte
Hier in der ganzen Flur.

9.

„Willkommen, lieber Bruder!“
Ruft mir ein Fremder zu,
Und eine Dame flötet:
Comment Vous portez-Vous?

Ich wende mich um erſchrocken,
Und kenne die Leute nicht,
Ich grüße, und frage höflich,
Wer eigentlich mit mir ſpricht?

„Ei, — ruft der Fremde, — denke
„Doch an die Quartanerzeit,
„Wo neben einander wir ſaßen
„In trauter Einigkeit!“

„„Eh bien! — beginnt die Dame,
„„Ich bin die kleine Marie,
„„Die Sie ſo oft geſchaukelt,
„„Als Kind, auf Ihrem Knie!““

Bei Gott! ich kenne die Beiden,
Seh' ich ſie an genau, —
Das Kind und der Quartaner
Sind worden — Mann und Frau!

10.

Vor dem Nachbarhauſe hör' ich,
Wie ein liebentbrannter Narre
Bringt ein Ständchen ſeiner Schönen,
Süßlich ſingend zur Guitarre.

Und ich öffne raſch mein Fenſter,
Um des Sängers Lied zu hören;
Ich vernehm' im Mondenſcheine
Leiſe: ew'ge Liebe ſchwören.

Und die Scene iſt mir ſpaßhaft,
Denn ich weiß, daß ſie aus Flandern,
Und daß ſie noch heute Abend
Koſen wird mit einem Andern.

11.

Wenn ich Alles recht bedenke,
Wie es hier ſo ledern iſt,
Kann ich mich vor Wuth kaum faſſen,
Daß Du, Liebchen, ferne biſt.

D'rum will ich mein Bündel ſchnüren,
Wieder aus der Heimath zieh'n,
Denn ich fühl's, daß nirgends Freuden,
Liebchen, ohne Dich mir blüh'n.

Cenſor.

Nach der Art verliebter Leute
Hab' ich manchen Wunſch gehegt,
Und ihn ſchön gereimt zu Füßen
Meiner Herrin hingelegt.

Heute iſt mir eingefallen:
Könnt' ich doch ein Cenſor ſein
Für die jungen Mädchenherzen,
Und für ihre Liebelei'n.

Brächte dann mein holdes Liebchen
Zur Cenſur ihr Herzchen dar,
O, dann wollt' ich Striche machen
Ellenlang und wunderbar.

Wo ich fände, daß ihr Herzchen
Trieb' mit And'ren Kontreband',
O, dann nähm' ich ſtreichungswüthend
Meine Feder ſchnell zur Hand.

Und verbannte aus dem Herzen
Jedes fremde Mannsgeſicht,
Fänd' ich aber meinen Namen,
O, den ſtrich ich ſicher nicht.

Recht.

Habe nun drei ſchöne Jahre
Eifrig röm'ſches Recht ſtudirt,
Hab' bei Gajus und Pandekten
Mich oft ſchrecklich ennuyirt.

Und doch weiß ich oft nicht, ob es
Recht wohl, oder Unrecht iſt,
Daß ich Dich, mein holdes Mädchen,
Oefter herzlich abgeküßt.

Fleißig hab' ich nachgeſchlagen,
Doch das corpus juris ſagt
Nichts für dieſen Fall, — ich habe
Mich umſonſt damit geplagt.

D'rum, weil's grade nicht verboten,
Nehm' als Recht den Kuß ich an,
Und dieß Recht will ich ſtudiren,
Bis ich nicht mehr küſſen kann.

Das Haus.

In ſtillen Nächten ſchleich' ich
Oft durch die Straßen hin,
Und wirre Gedanken kreuzen
Bei'm Wandern durch meinen Sinn.

Doch immer in Eine Straße
Trägt mich der irre Fuß,
Ich weiß nicht, warum ich immer
In dieſe Straße muß.

Dort bleibe ich alle Abend
Vor einem Hauſe ſteh'n, —
Dann wird mir ſo wohl um's Herze,
Weiß nicht, wie mir geſcheh'n;

Denn in dem Hauſe, wo traulich
Der Mond durch die Scheiben nickt,
Da hat mein herziges Liebchen
Das Leben einſt erblickt.

Da ſieh! der fremde Ritter ſpringt
Vom Roß, und knieet nieder,
Daß laut die ſtarke Waffe klingt,
Die er geführt ſo bieder.

Er wirft den Helm vom Haupte hin,
Und Roland iſt's, der Recken:
Da ruft Milon: So wahr ich bin,
Mein Sohn wollt' mich erſchrecken.

„Mit Allen, d'rauf jung Roland ſpricht,
„Hab' ich im Kampf gerungen,
„Mit Euch, Herr Vater, fecht' ich nicht,
„Euch hätt' ich nicht bezwungen!"

Der Ring.

Der König lag im Sterben,
Da rief er seinen Erben,
Und sprach: „Nimm diesen Ring,
„Daß er Dir Segen bring'."

„Du wirst ihn einst verlieren,
„Doch wird der Ring dann zieren
„Einer Jungfrau schöne Hand,
„Mit der theil' Herz und Land."

Und als der König gestorben,
Hat sich der Prinz beworben
Um ein schön' Jungfräulein,
Schenkt' ihr das Ringelein,

Und sagte: Wie ich denke
Wenn ich den Ring Dir schenke,
Ist Alles das erfüllt,
Was einst der Vater gewillt.

Einſt fuhren ſie auf dem blauen
Meere mit Herr'n und Frauen,
Da fiel der Ring ins Meer,
Da weinte die Königin ſehr.

Er hatte nichts erfahren,
Und als am Land ſie waren,
Wollt' baden er in der See,
Und ſprang hinab von der Höh'.

Ein Meerweiblein behende
Faßt ſeine beiden Hände,
Zeigt ihm das Ringelein,
Sprach: „Biſt der Buhle mein."

„Haſt heut' den Ring verloren,
„Mir biſt Du auserkoren!"
Sprach's, und zog ihn hinab
In's blaue Wogengrab.

Die Elster.

In die dunklen Forsten Polens zog ein Jäger wohlgemuth,
War geschmückt mit Speer und Degen und dem grünen Federhut;
Und er jagt mit seiner Meute fröhlich über Berg und Thal,
Doch ein alt Zigeunerweiblein stellt sich vor ihn auf einmal,
Und sie ruft mit hohler Stimme, die wie Grabesruf erklang:
„Hüte dich vor einer Elster!“ sprach's, und ging den Wald entlang.
Und der Polenfürst betroffen stellt sogleich das Jagen ein,
Scheut den Elstervogel immer, will dem Spruch gehorsam sein.

Da scholl durch Europens Reiche laut die Mähr' vom Korporal,
Der den Kaiserthron erschwungen, und gesieget überall.
Und die edeln Polensöhne sammeln sich zu seiner Schaar,

Mit den Fahnen weiß und purpurn, und dem weißen Polenaar.
Auch von seiner Burg erhebet sich sogleich der Fürstensohn,
Will im heißen Kampfeswetter sich erwerben Siegeslohn.
Läßt daheim die theure Gattin in dem fernen Polenland,
Zieht mit seiner Schaar Ulanen bis zum grünen Elbestrand,
Doch es wich der Stern des Glückes, Leipzig hemmt der Siege Fluth,
Vor der Macht des Dreigestirnes flieht der Mann im kleinen Hut,
Treu ihm folgend will der Pole über einen Fluß sich zieh'n,
Doch — dem Spruch der Unsichtbaren kann kein Erdensohn entflieh'n,
Denn es hieß der Fluß die Elster, und der Pole sinkt hinab,
Poniatowsky ist geblieben in dem dunklen Fluthengrab.

Schaffgotsch.

Der Kaiser Karl der Vierte
Zog in Thüringen ein,
Um Erfurt zu belagern,
Den Bischof dem Tod zu weih'n.
D'rin tönten Gebete und Glocken
Von allen Thürmen herab,
Der Bischof durchzog die Straßen
Mit seinem Hirtenstab.

Und bat Vergebung verheißen
Von jedem Sündendruck,
Würd' ihm die Stadt gerettet,
Des Bisthums bester Schmuck.
Doch draußen vor den Thoren
Erscholl Trompetenklang,
Des Kaisers Ritter zogen
Trotzig den Wall entlang.

Einſt in der zwölften Stunde
In finſt'rer Mitternacht,
Hat ſich ein Bürgerhaufen
Zum Ausfall fertig gemacht.
Sie ſtürzen in das Lager
Mit rauhem Waffenklang,
Und durch des Lagers Gaſſen
Zieh'n ſie im wilden Drang.

Das ſieht der Bannerträger,
Der Gotiſche Schaff genannt,
Er ſammelt eine Rotte,
Und nimmt das Schwert zur Hand,
Und drängt zurück die Bürger; —
Die floh'n in wilder Flucht,
Und Mancher hat in der Werra
Den Tod als Rettung geſucht.

Und als der Bannerträger
Zurück zum Kaiſer kehrt,
Heißt Der ihn vor ſich kommen,
Und ſpricht: „Mein Knappe werth,

„Du haſt Dich heut erwieſen
„Als treuen Rittersmann,
„Reich mir die tapfre Rechte,
„Daß ich ſie drücken kann.“

Der Bannerträger zögert,
Ob er ſie reichen ſoll,
Er wiſcht ſie ab am Panzer,
Weil ſie von Blut ſo voll.
Doch auf dem blanken Panzer
Erſcheinen vier Streifen roth,
Als er die blutende Rechte
Dem Herrn zum Handſchlag bot.

Da ſpricht Herr Karl der Kaiſer:
„Du Bannerträger mein,
„Du ſollſt vier rothe Streifen
„Dir ſetzen in's Wappen ein,
„Sollſt werden ein reicher Ritter
„Ob Deiner blut'gen Hand,
„Du ſollſt im Reiche werden
„Graf von Schaffgotſch genannt.“

Der Pfeifer.

Es ſitzt ein alter Pfeifer
Auf einem ſtillen Grab',
Wehmüthig hängt die Zweige
Die Trauerweide hinab.

Und während er aus dem Buſen
Hervor die Flöte zieht,
Spricht er: „Jetzt will ich blaſen
„Dir unten Dein Lieblingslied.

„Das hab' ich Dir geblaſen,
„Du todter Kampfesheld,
„Auf mancher ſtolzen Parade,
„Auf manchem blut'gen Feld.

„D'rum ſoll es zum letzten Male
„Ertönen auf Deinem Grab,
„Und hab' ich das Lied geblaſen,
„So folg' ich Dir hinab!"

Die Flöte tönt ſo ſchaurig,
So zürnend und ſo wild,
Als ſollte davon erwachen
Das öde Trauergefild'.

Doch als die letzten Töne
Das Echo wiederhallt,
Da hat der alte Pfeifer
Die Fauſt gen Himmel geballt.

Er wirft in's Meer die Flöte,
Und ruft in grimmiger Wuth:
„Der Pfeifer muß auch da liegen,
„Wo einſam der Kaiſer ruht.

„Ich will Dich nicht verlaſſen,
„Will ſterbend bei Dir ſein,
„Wie ich es war im Leben,
„Du todter Kaiſer mein!"

Die Wellen brechen am Ufer,
Und kehren zurück in's Meer, — —
Auf Erden ſchaute Keiner
Den treuen Pfeifer mehr.

Der Ritter von Uchtenhagen.

Märkiſche Sage.

Im Walde bei Werneuchen
Ertönten die Waffen ſo laut,
Da hat manch' liebender Ritter
Den Tod umſchlungen als Braut;
Da glänzten die Morgenſterne,
Die Schwerter ſo blutig roth, —
Als Loſung war gegeben:
„Die Freiheit oder der Tod!“

Der Markgraf Otto kämpfte
Mit ſeiner treuen Schaar,
Und ſchwang in ſeiner Linken
Den ſieggewohnten Aar;
Und Kaſimir von Pommern
Auf reichgeſchmücktem Roß
Stürzt auf das Häuflein Märker
Mit ſeinem Kriegertroß.

Die Märker kämpften rüſtig,
'ſ ging ja für's Vaterland, —
Wem man die Rechte lähmte,
Focht mit der linken Hand;
So kämpft die Löwenmutter
Der man die Jungen nimmt,
So lodert aus der Aſche
Der Funken, der geglimmt.

Doch vor der Uebermacht ſchirmet
Nicht Muth, nicht Tapferkeit,
Es rücken neue Schaaren
Von Pommern in den Streit.
Die Märker müſſen weichen, —
Kein rettend Sternlein blinkt,
Der Markgraf ſtürzt vom Roſſe, —
— Das Märkerbanner ſinkt!

Da ſprengt mit einem Male
Aus waldigem Hinterhalt,
Gehüllt in ſchwarzes Eiſen,
Eine kräftige Geſtalt.

Umgeben von wenig Mannen
Iſt er zur Hülfe bereit,
Bald glänzt das Märkerbanner
Hochflatternd in dem Streit.

Die Pommern flieh'n zurücke,
Wie auch der Herzog droht,
Er muß den Seinen folgen
Sonſt winkt ihm naher Tod;
Der ſchwarze Ritter drängt ihn,
Die Pommernfahne fällt, — —
Mit Pommerleichen füllt ſich
Das blut'ge Schlachtenfeld.

Der Markgraf Otto winket
Den ſchwarzen Ritter herbei; —
„Jetzt ſag' mir Deinen Namen,
„Du kampfesluſt'ger Leu!"
Und ſein Viſier ſchlägt langſam
Der ſchwarze Ritter zurück,
Doch immer trüber umflort ſich
Des Fürſten freud'ger Blick.

„Konrad von Jagow, haſt Du
„Die Folgen wohl bedacht?
„Hab' ich Dich nicht beleget
„Mit Bannſpruch und mit Acht?
„Ich ſchwur beim Fürſteneide
„Verderben Dir und Tod,
„Der Fürſt muß halten was er
„Vor Jahren ſchon gedroht!"

Der Ritter nimmt das Banner
Das er den Pommern entriß,
Legt's zu des Fürſten Füßen:
„Ich bin des Todes gewiß!"
Da ſchaut der Markgraf Otto
Den Ritter lange an,
Wiſcht aus dem Auge die Thräne,
Und ſpricht gerührt ſodann:

„Dem Jagow hab' ich geſchworen
„Verderben bei meinem Eid, —
„Das gilt nicht Dir, dem Retter
„Und Sieger im blut'gen Streit;

„D'rum weil Du aus dem Hage*)
„Als Retter erſchienen biſt,
„Sollſt Ritter von Uchtenhagen
„Du heißen von dieſer Friſt!“

---

*) In damaliger Mundart: ut dem Hag.

Vergißmeinnicht.

Ein junger Sänger zog hinaus,
Die Waffen in der Hand,
Ein feines Lieb ließ er zu Haus
Im theuren Vaterland.

Sie gab ihm traurig das Geleit
Bis hin zu einem Bach,
Dort ſchaute ſie noch lang und weit
Dem Heißgeliebten nach.

Und wie ſie in das Bächlein ſchaut,
Sieht ſie ein Blümchen ſtehn,
Und ruft: „O Du mein Buhle traut,
„Sieh dieſes Blümchen ſchön!“

Sie bricht dem heißgeliebten Mann
Das Blümelein und ſpricht:
„Nichts weiter ich Dir geben kann,
„Leb' wohl! vergiß mein nicht!“

Der Sänger hat im fernen Reich
Beſtanden manchen Strauß,
Dann eilt beflügelt er ſogleich
Zu ſeinem Lieb' nach Haus.

Und als er in der Heimath iſt,
Wird ihm ſo weh, ſo bang':
„Wer ſagt mir, wo Du, Liebchen, biſt?
„Ich blieb wohl gar zu lang?"

Und wie er weiter wollte ziehn,
Hat er ein Grab erblickt,
Mit einem friſchen Hügel grün,
Mit ſchwarzem Kreuz geſchmückt.

Geſtorben war die Liebſte ſein,
Schlief in dem friſchen Grab:
„Weh mir! wer lindert meine Pein,
„Wer führt mich dort hinab?"

Die blanken Waffen legt er ab,
Der treue Ritterſmann,
Baut eine Hütte ſich an's Grab,
Daß er dort beten kann.

Das blaue Blümchen pflanzt er dann
Auf's ſtille Grab, und ſpricht:
„Nichts weiter ich Dir geben kann,
„Leb' wohl! vergiß mein nicht!"

So lebt der treue Sänger dort
Noch lange ſeiner Pflicht,
Und ſterbend ſprach er noch das Wort:
„Leb' wohl! vergiß mein nicht!"

Und treue Liebe ſagt darum,
Wenn ſie das Blümchen bricht,
Zu jenes treuen Sängers Ruhm
Noch heut': Vergißmeinnicht.

Der Teufelsstein. *)

Volkssage.

Als noch der Teufel in eig'ner Person
Zur Erde kam von dem Höllenthron,
Bereis'te er einst das Anhalterland.

Er wandelte längst der Elbe Strand
Und kam nach Zerbst in die alte Stadt.
Da ihm nun der Ort sehr behaget hat,
Ist er, ohne sich zu verschnaufen,
Gleich auf's Schloß zum Fürsten gelaufen,
Hat gerufen mit wildem Ton:
„Ich bin der Herrscher vom Höllenthron,
„Und wenn Du mir meinen Wunsch nicht erfüllst,
„Und mir die Stadt nicht abtreten willst,
„So hole ich Dich in mein dunkles Reich."

*) Vor dem Nackner Thor in Zerbst liegt ein Felsenstück, in welchem ein eiserner Keil steckt. Da man den Zweck nicht kennt, erschuf der Volksglaube die folgende Sage.

Der fromme Fürſt entgegnet ſogleich:
„Gern will ich Eurem Befehle willfahren,
„Doch muß ich dabei Euch offenbaren,
„Umſonſt erhaltet die Stadt Ihr nicht!“
Der Teufel zog ein verdrüßlich Geſicht,
Und ſprach: „So ſag die Bedingung mir,
„Ich will ſie erfüllen, das ſchwör' ich Dir;
„Und wenn ich ſie nicht erfüllen kann,
„So ſei die Stadt Dein eigen fortan!“
Seht! ſagte der Fürſt, — dort liegt ein Stein,
Und Euch wird's wohl etwas Leichtes ſein
Ihn dreimal geſchwind um die Stadt zu tragen! —
Der Teufel, ohne noch weiter zu fragen,
Holt' aus der Hölle hervor ein Beil,
Schlug's in den Stein mit großer Eil',
Legt ihn auf die Schulter und lief nun fort.
Zweimal kam er rings um den Ort,
Freudig glaubt' er die Stadt wär' ſein,
Aber — o wehe! — da lag der Stein,
Weil vom Beile der Schaft abbrach.
Grimmig ſeufzte er Weh und Ach,

Abreiſe.

Der Regen ſchlägt an's Fenſter,
Es iſt ein ſtürmiſcher Tag, —
Am Fenſter lehnt ein Jüngling,
Und ſiehet den Tropfen nach.

Da fährt ein Wagen vorüber,
Der bleiche Jüngling erſchrickt, —
Ein grüner Reiſeſchleier
Durch's Wagenfenſter blickt.

Vorüber rollt der Wagen,
Der Regen fällt ſtrömend herab, —
Der Jüngling zerdrückt eine Thräne,
Und wendet ſich ſchweigend ab.

Eisblumen.

Eisblumen hangen am Fenſter
Mit ſilberhellem Schein,
Ich näh're mich den Blumen,
Schneid' ihren Namen hinein;

Doch vor dem warmen Hauche
Die blinkenden Blumen flieh'n,
Und böſe, ahnende Träume
Durch meine Seele zieh'n

III.

Balladen und Sagen.

Roland's Kampf.

Der König Karl war einſtens krank,
Wollt' ſich die Zeit vertreiben,
Da fiel ihm ein, als Luſt und Schwank
Ein Schimpfſpiel auszuſchreiben.

Er lud die zwölf Genoſſen ein,
Die treuen Paladine,
Und beim Turniere ſollte ſein,
Wer ſich zum Kampf erkühne.

Als nun der nächſte Morgen graut,
So reiten in die Schranken
Die Ritter ein, der Kampf ward laut
Und Keiner wollte wanken.

Die edlen Paladin's zumal
Die thäten wacker ſtreiten!
Wie glänzten da der Schwerter Stahl
Im Kampf auf allen Seiten.

Her: Milon von Aglant jedoch
Ward Sieger über Alle,
Da ſieh! ein fremder Ritter zog
Herein zur Schrankenhalle.

Herr Holger, Graf von Dänemark,
Fragt nach des Fremden Namen,
Doch der verweigerte dieß ſtark,
Auch als die Andren kamen.

Da ſprach Herr Karl: Bei meinem Bart!
Wo kommt Ihr her, Herr Ritter?
Das wäre eine neue Art,
He, öffnet Euer Gitter.

Der Fremde ſchüttelt mit dem Helm,
Und ſchwur auf Ritterehre,
Er wolle ſein der größte Schelm,
Wenn er kein Franke wäre.

Sein Schild war ganz von Golde blank,
Doch führt' es keine Wappen,
Der Ritter ganz alleine rang,
Ihm folgten keine Knappen.

Ei, sprach der tapfre Ganelon,
Ich will Dich Sitten lehren,
Komm' 'raus, empfange Deinen Lohn!
Will Dir den Sieg erschweren.

Er legte d'rauf die Lanze ein
Fest auf den fremden Ritter,
Doch der schien wie ein Fels zu sein,
Die Lanze brach in Splitter.

Graf Richard Ohnefurcht kam nun:
„Ich will Dich schon besiegen,
„Ich könnte wahrlich nimmer ruh'n,
„Müßt' ich Dir unterliegen."

Hui! sprengt er auf den Fremden los,
Der nach dem Speere langte,
Und er empfing solch' einen Stoß,
Daß er vom Sattel wankte.

Wart! Hub Graf Naims von Baiern an,
Du biſt ein wackrer Streiter,
Jetzt komme ich noch auf den Plan, —
Sankt Görgen helf' mir weiter.

Er ſchwang behend das ſtarke Schwert,
Und riß es von den Lenden;
Der Fremde war des Grafen werth,
Und ſchlug's ihm aus den Händen.

Da ſprach der Kaiſer lobeſan:
Hier iſt kein weitrer Zweifel,
Kein Sterblicher hat das gethan,
Es iſt gewiß . . . der Teufel!

Gleich kam der Erzbiſchof Turpin,
Und wollt' den Teufel ſcheuchen;
Ein Kreuz ſchlug er dem Fremden hin,
Doch der wollt' nicht entweichen.

Zuletzt ſprach Milon von Aglant:
Ich wag's in Gottes Namen,
Und fall' ich ſterbend auf den Sand,
So hilf, Herr Chriſtus! Amen!

Stieg vor Schaam und Aerger gleich
Wieder hinunter in's Höllenreich.
Aber noch heute sieht man den Stein
Mit der eisernen Axt darein,
Wie er fiel aus des Teufels Hand
Vor'm Ackner Thore auf's Ackerland.

Die Hand.

Der reiche Freiherr reitet
Nach ſeiner Väter Schloß,
Da bricht mit Sturmesweben
Ein Ungewitter los.
Doch mitten in der Haide
Sieht er ein Hüttchen klein,
Er freuet ſich des Obdachs,
Und gehet raſch hinein.

D'rin ſitzet an dem Tiſche
Manch' bärtige Geſtalt,
Und viele Andre kommen
Herein noch aus dem Wald.
Der Freiherr ſondern Grauſen
Geht in ein Kämmerlein,
Befiehlt Gott ſeine Seele,
Und ſchlummert ruhig ein.

Doch um die zwölfte Stunde
Ein dumpf' Geräuſch er hört,
Raſch zieht er ſeinen Degen,
In mancher Schlacht bewährt;
Und an die Fenſter klopft es,
Die Scheiben fallen ein,
Und Räuberarme langen
Zum kleinen Fenſter herein.

Und wie der Freiherr ſchauet
Des Räubers blut'gen Arm,
Haut er davon die Hand ab, ...
Da tönt es: „Gott erbarm'!"
Der Räuber von der Leiter
Fällt nieder vor das Haus,
Er flieht mit ſeinen Genoſſen
Raſch in den Wald hinaus.

Der Freiherr hebt die Hand auf . . .
D'ran funkelt's hell und rein,
Er ſieht . . . den Ring des Vaters
Mit ſeinem Wappen d'rein.

„O Gott! der Räuber raubte
„Dem Vater das Kleinod! . . . .
„Er hat ihn vielleicht erſchlagen . . . .
„Ich finde den Vater . . . todt!“

Er flüchtet aus der Hütte,
Beſteigt ſein treues Roß,
Und eilt mit Sturmesflügeln
Nach ſeiner Väter Schloß.
Wie iſt es hier ſo öde,
Wo ſonſt nur Freude war,
Wie hat ſich Alles geändert
Seit ſeinem Abſchiedsjahr'!

Ein ſchmutz'ger Knecht begrüßet
Des Freiherr'n einz'gen Sohn.
Er fragt nach ſeiner Mutter,
„Die ſchlummert lange ſchon!“
Was aber macht der Vater?
„Ei, der iſt heute krank,
„Weil nächten ihm ein Späßchen
„Nicht recht nach Wunſch gelang.“

Der Sohn ſtürzt in das Zimmer,
Da liegt der Vater im Bett',
Und wilde Geſichter ſitzen
Und ſpielen mit ihm im Brett'.
Da ruft der Sohn in Aengſten:
„Um Gott, Herr Vater ſagt,
„Was für 'ne böſe Krankheit
„Euch alſo ſchrecklich plagt?

Da ſpricht der alte Freiherr:
„Wir hielten ein Turnei,
„Es kamen aus allen Landen
„Der Ritter viel herbei, —
„Da haben ſie mich geworfen,
„Bin nicht mehr bügelfeſt,
„Ich habe die Hand verloren,
„Hier ſiehſt Du noch den Reſt!"

Und mit den Worten hebet
Er hoch den Stumpf empor, —
Es fehlte die Hand, die nächten
Er durch den Sohn verlor.

Der aber zieht die Hand ſchnell
Aus ſeinem Koller, und ſpricht:
„Du wollteſt den Sohn ermorden,
„Jetzt iſt es gekommen an's Licht.

„Doch nimmer ſoll man ſagen
„Daß ich den Vater verrieth.“
Und als er das geſprochen,
Den blanken Dolch er zieht.
Senkt in des Vaters Buſen
Den Dolch im wilden Schmerz,
Und ſtößt ihn dann ſich ſelber
In's kummervolle Herz.

* * *

Die Burg iſt längſt verfallen,
Sie liegt in Schutt und Stein,
Nur ſelten ſieht man wallen
Den Pilger dort hinein.
Doch zur Geſpenſterſtunde
Da ſteigt der Vater hervor,
Und zeigt die Todeswunde
Dem blaſſen Geiſterchor.

Der Sprung vom Kynaſt.

Zu Kynaſt auf dem Schloſſe,
Da ſteht die Herzogin,
Blickt traurig von dem Berge
Zum fernen Liegnitz hin.
Der Herzog kommt gegangen,
Und fragt, was ſie ſo ſtumm?
Warum ihr Auge ſpähe
So irr im Thal herum?

Sie ſenkt den Blick zur Erde,
Da wirbelt durch das Laub
Der Bäume auf der Straße
Herauf ein dichter Staub,
Und hoch auf ſtolzem Roſſe
Sprengt dort ein Reiter wild,
Die Farben von Liegnitz glänzen
Auf ſeinem blanken Schild'.

„Das iſt Franziskus Chila,
„Mein treuer Edelknecht,
„Mir iſt, als ob er Kunde
„Von meinem Kaiſer brächt'!"
So ruft der Herzog freudig
Und ſchwenkt hinab den Hut,
Doch aus der Gattin Wangen
Verſchwindet alles Blut.

Und als der Jüngling nahet,
Dem Herzog Kunde bringt,
Iſt ihr's, als wenn im Herzen
Jedwede Nerve ſpringt.
Und aus den blauen Augen
Entſpringt ein Thränenquell,
Sie wendet ſich zur Seite,
Und flieht den Gatten ſchnell.

Der aber ſpricht zum Jüngling:
„Nun lege ab Dein Schwert,
„Und wirf den Helm zur Seite,
„Mein junger Degen werth.

„Magſt nach dem Ritt Dich pflegen,
„Und ruh'n Dich wacker aus,
„Iſt das Turnei vorüber,
„Kehrſt Du mit mir nach Haus!"

Der Jüngling trüben Muthes
Legt von ſich Schwert und Schild,
Und ſchweift mit ſeiner Laute
Durch's grünende Gefild.
Und klagt den koſenden Winden
Die herbe Liebespein,
Erzählt den grünenden Auen
Manch' Wort der Liebe fein.

D'rauf gab der ſtolze Herzog
Den Rittern ein Turnei,
Und als die Lanzen gebrochen,
Da ſprach ein Ritter frei:
„Wer kann die Zinne erklimmen
„Und dort mit einem Mal
„Auf's wohl der Liebſten leeren
„Den großen Feſtpokal?"

D'rob freuten ſich die Ritter,
Und klimmten hinan mit Haſt,
Doch Keiner kam zur Zinne,
Und hielt dort gute Raſt.
Da ſprach zu Chila der Herzog:
„Wohlauf, Du Knappe mein,
„Verſuch's, hinan zu klimmen
„Und leer' den Becher mit Wein!"

Der Jüngling klimmet muthig
Zur hohen Mauer hinan — —
Dem Knappen iſt gelungen,
Was keinem Rittersmann.
Und auf der Zinne ſchwenkt er
Den Hut hinunterwärts,
Und ſpricht dann dieſe Worte
Im tiefen, heißen Schmerz:

„Den Becher muß ich weihen
„Der hohen Herzogin,
„Da ich im Tod' und Leben
„Allein Ihr eigen bin!"

Und als er das geſprochen,
Stürzt er ſich ſchnell hinab, — —
— Es ward der Wall des Schloſſes
Des treuen Jünglings Grab.

Thüringer Sagen.

I.

Der Rosenkorb.

Einſt ſtand ein Schloß ſo blinkend
Stolz an der Saale Strand,
Jetzt iſt es längſt verfallen,
Kaum ſteht noch eine Wand.
Dort wohnt' in alten Zeiten
Ein Graf von ſtolzer Art,
Der lebt' mit allen Nachbarn
In Fehd' und Widerpart.

Nicht öffnete die Pforte
Dem müden Pilger ſich,
Der trauernd um die Thürme
Der ſtolzen Veſte ſchlich.
Kein Glöckchen hört man drinnen,
Kein Prieſter hielt Gebet,
Wie auch die Gräfin immer
Den finſtren Gatten fleht.

„Was ſoll des Pfaffen Beten,
„Was nützt der Glocke Ton?"
Sprach er, dem jeder Glaube
Längſt aus der Bruſt entflieh'n.
Deß härmte ſich die Gräfin,
Und oft in ſpäter Nacht
Hat ſie dem müden Wand'rer
Noch Speiſ' und Trank gebracht.

Einſt ging ſie mit dem Körbchen,
Gefüllt mit Gerſtenbrod,
Um in dem Dorf zu lindern
Der Armen große Noth.
Da kam der Graf vom Jagen:
„Zeig' an, was trägſt Du hier?
„Was ſchmiegſt Du Dich ſo ängſtlich
„Bei Abend aus der Thür?"

O, Herr, ſpricht ſie mit Zittern,
Nichts Böſes denkt mein Sinn! —
„So ſprich, was in dem Korbe?" —
Herr, — — Roſen ſind darin.

Da ruft der Graf im Grimme:
„Du lügſt, ſo wahr ich bin!“
Raſch öffnet er das Körbchen,
Und — Roſen liegen d'rin.

Da wird's in ſeinem Herzen
Gar plötzlich hell und licht,
Er küſt die Hand der Gattin,
Kniet vor ſie hin und ſpricht:
„Die heil'ge Mutter Gottes
„Die fromme Unſchuld lohnt;
„Jetzt glaub' ich an den Höchſten,
„Der in dem Himmel wohnt!“.

II.

Der Dom zu Naumburg.

Der Ritter umſchlang die treue Maid:
„Ade! ich zieh' in den wilden Streit,
„Will mir erwerben im Waffentanz
„Den Lorbeerkranz!"

Sie weinte, ſie flehte: „O Ritter mein,
„Zieh' nicht in den blutigen Streit hinein,
„Daheim ja winkt Dir im ſchönſten Glanz
„Der Myrthenkranz!"

Er aber belachte ihr klagendes Wort,
Zog lachend auf ſchnaubendem Roſſe fort:
„Die Ehre rufet, d'rum weil ich muß, —
„Den letzten Kuß!"

Und manchen Heiden mit ſtarker Hand
Hat er im Kampfe zum Tode geſandt,
Der Feldherr legte die Sporen an
Dem Ritteremann.

Bald aber zog Sehnſucht ihn heimathwärts,
Zu der Geliebten verlangte das Herz,
Und über die Meere im Wogengebrauſ'
Zieht er nach Haus.

Doch als er am Schloſſe den Eingang begehrt,
Sofort er die traurige Kunde erfährt,
In's Kloſter wäre gezogen ein
Die Liebſte ſein.

Und als er am Thore mit elendem Fuß
Der Maid will bringen den Liebesgruß,
Da lacht, wie er weinet und fleht ſo traut,
Die Himmelsbraut.

Da warf er von ſich Schild und Speer,
Beſtieg den muthigen Rappen nicht mehr,
Und bauet als Mönch den hohen Dom
Am Saaleſtrom.

In Naumburg wurde der Dom gebaut,
Dort iſt der Ritter mit ſeiner Braut
In Stein von kundiger Hand gehau'n,
Noch heut' zu ſchau'n.

III.

Ludwig der Eiſerne.

1. Der Schmidt.

Zu Freiburg an der Unſtrut
Steht noch ein hoher Thurm,
Der hat allein getrotzet
Der Zeiten wildem Sturm.
Die Burg iſt längſt verfallen,
Verſchwunden iſt die Zeit,
Wo Speer und Lanze klangen
Im kühnen Ritterſtreit.

Der Landgraf Ludwig ſtieg einſt
Von ſeinem Felſenhorſt,
Um auf die Jagd zu gehen
Im nah'geleg'nen Forſt.
Und eine Hinde locket
Ihn von der Meute weg,
Er folgt dem Thier behende,
Nicht achtend Weg und Steg.

Und immer weiter treibet
Den Fürſten die hitzige Jagd,
Und er verliert die Pfade,
Die ihn zum Wald gebracht. —
Die Hinde iſt entflohen,
Er ſteht im Wald allein,
Der Regen ſtrömt hernieder,
Hell zuckt der Blitze Schein.

Da ſieht er in dem Walde
Von fern ein kleines Haus,
Das wählt er ſich zum Schutze
Vor Wind und Wetter aus.
Und an die Thüre klopft er,
Da tönt ein barſch: „Herein!“ —
Ein Schmidt ſteht vor dem Amboß
Und ſchwingt den Hammer fein.

Der Fürſt ſetzt ſich zum Feuer
Und wärmt den kalten Leib,
Und überdenket lachend
Den heut'gen Zeitvertreib.

Der Schmidt arbeitet rüſtig
Und murmelt in den Bart
Bei jedem ſeiner Schläge:
„O Landgraf, werde hart!“

Der Landgraf ſtutzt und fraget:
„Sag' an, o Meiſter mein,
„Was willſt Du mit dem Fürſten,
„Was ſollen die Worte Dein?“
Da ſchwingt der Schmidt den Hammer,
Und brummt in ſeinen Bart:
„Der Fürſt iſt noch zu milde,
„Er muß erſt werden hart!“

„Denn er begünſtigt den Adel,
„Und läßt ihm freie Hand,
„Der Adel preßt die Bauern,
„Und drückt das ganze Land;
„Und ehe nicht dem Adel
„Die Macht genommen ward,
„Ruf' ich bei jedem Schlage:
„O Landgraf, werde hart!“

Und wie er das geſprochen,
Ein Jägerhorn erſchallt,
Es ſuchen den Herr'n die Jäger
Und kommen zur Hütte im Wald.
Da ſpricht der Fürſt zum Meiſter:
„Dein Wort bewahre ich wohl,
„Ich bin der Landgraf ſelber,
„Dein Klagen ſich enden ſoll!“

2. Der Panzer.

Zu Freiburg auf dem Berge
Erſcholl kein Freudenlaut,
Man hat im ganzen Schloſſe
Kein froh' Geſicht erſchaut.
Denn auf dem Lager lieget
Der Landgraf, krank und matt,
Ihn ſchmerzt die tiefe Wunde
In ſeinem Schulterblatt.

Die hat ein trotz'ger Ritter
Ihm neulich beigebracht,
Als er, den Bauern zu helfen,
Sich auf den Weg gemacht;
Als er den wilden Vaſallen
Gebot mit drohender Hand,
Daß er der armen Bauern
Sollt' ſchonen in dem Land.

Die Bauern tragen Sorge
Um ihren kranken Herr'n,
Ihr Leib' und Herzblut gäben
Sie alle für ihn gern.
Jedoch die Ritter trotzen,
Und drücken den Bauersmann,
Sie wissen, daß der Landgraf
Sie jetzt nicht strafen kann.

Doch bald erhebet Ludwig
Sich von der Lagerstatt,
Läßt aus dem Forste holen
Den Meister in die Stadt:
„Willkomm', mein lieber Meister!
„Mach' mir ein Eisenkleid,
„Dieweil ich hart muß werden
„In dieser schlimmen Zeit!"

3. Der Edelacker.

Was iſt das für ein Lärmen
Zu Freiburg auf dem Schloß?
Was will, ſo dicht gedränget,
Der ſtarke Bauerntroß?
Sie tragen rüſt'ge Peitſchen
In ihrer ſtarken Hand,
Wie ſie der Bauer führet,
Wenn er beyflügt das Land.

Der Landgraf kommt gegangen,
Er ſieht ſie an, und ſpricht:
„Ihr lieben Bauern, heute
„Halt' ich ein ſtreng' Gericht!
„Da draußen liegt ein Acker
„Mit Steinen groß und klein,
„Der muß bis heute Abend
„Von Euch gepflüget ſein!"

„Doch ſollet ihr anſpannen
„Nicht Hornvieh oder Roß,
„Ich berge beſſ're Thiere
„Dazu in meinem Schloß!“
Er winkt, — da ſprang behende
Die Thüre, und es zog
Heraus ein Haufen Ritter
Gezäumet mit dem Joch.

Die läßt der Landgraf ſpannen
Paarweis an einen Pflug;
Die Bauern müſſen treiben
Den ſonderbaren Zug.
D'rauf ſpricht er zu den Rittern:
„Ihr Herren, habt wohl Acht,
„So habt Ihr's mit den Bauern
„In früh'rer Zeit gemacht.

„Nun koſtet ſolche Arbeit,
„Ihr ed'len Ritter all',
„Und ſollte ſie nicht ſchmecken,
„So würzt der Peitſche Knall!“

Die Ritter mußten pflügen
Das öde Haideland,
Es wird der Edelacker
Noch heut'gen Tag's genannt.

IV.

Die Braut auf der Rudelsburg.

Von der Rudelsburg hernieder
Steigt die Jungfrau an den Fluß,
Unten klingen Minnelieder,
Rufet zarter Liebesgruß.

Und ein junger Ritter steiget
Aus dem Nachen, liebewarm,
Und die Maid sich zu ihm neiget,
Schlingt um ihn den weißen Arm.

Und viel Liebesworte tauschet
Das beglückte, junge Paar,
Und der Saale Woge rauschet,
Lispelt Worte wunderbar.

Doch als sich am Himmelsdome
Hell der Mond durch Wolken bricht,
Hebt sich aus dem blauen Strome
Einer Nixe bleich' Gesicht.

Und ſie kommt herbeigezogen,
Neidiſch auf das Minneglück,
Und ſie ſteiget aus den Wogen,
Setzt ſich auf ein Felſenſtück.

Und die Jungfrau faßt ein Grauen,
Und ſie ſchmiegt ſich an ihn an,
Thränen in den Augen thauen,
Tröſtend ſpricht der Rittersmann:

„Weine nicht, ich kehre wieder,
„Wenn der Abend niederſinkt,
„Und Dich rufen meine Lieder,
„Wenn der Mond am Himmel blinkt!“

Und es ſtockt die Thränenquelle,
Er beſteigt den flücht'gen Kahn,
Und ihn trägt die Silberwelle
Pfeilſchnell durch die Wogenbahn.

An der Saaleck Felſenwänden
Dreht der Nachen ſich herum,
Aus dem Fluß mit kalten Händen
Steigt die Nixe, bleich und ſtumm:

Faßt den Ritter mit der Linken,
Zieht ihn eilig in die Fluth:
„Siehst Du dort mein Schlößchen blinken
„In Korallen, roth wie Blut?

„Siehst Du nicht geſchmückte Gäſte
„Und die Meerfrau'n, klug und fromm?
„Du nur fehlteſt bei dem Feſte,
„Horch! dem Bräut'gam ſchallt Willkomm'!"

Stille ſank der Abend nieder,
Und die Jungfrau ging zum Fluß,
Doch nicht tönten Minnelieder,
Nicht erſcholl der Liebesgruß.

Und am Ufer ſaß ſie weinend,
Leiſe murmelte der Strom,
Bis das Mondlicht, ſilbern ſcheinend,
Langſam glänzt' am Himmelsdom.

Doch kein Nachen kam geſchwommen,
Keiner Laute Klang erſcholl,

Und ſie ſaß, von Schmerz beklommen,
An dem Ufer ahnungsvoll.

* * *

Wenn der Schiffer auf der Saale
Nachtens fährt im Mondenſchein,
Schauet er mit einem Male
An dem Strom das Burgfräulein.

Und ein Ritter kommt gegangen,
Schlingt den Arm um ihren Leib,
Küſſe preßt auf ſeine Wangen
Das geſpenſt'ge, bleiche Weib.

Und die Nixe kömmt gezogen
Mit dem waſſergrünen Haar,
Und es rauſchet in den Wogen
Geiſterhaft die Nixenſchaar.

V.

Staupitz von Reichenstein.

Auf seiner Veste hauſ'te
Staupitz von Reichenstein,
Der keckſte Wegelagrer,
Der Pilger größte Pein.
Der Steggreif war sein Leben,
Und manche lange Nacht
Hat er in Kluft und Felsen,
Bei'm Lauern durchgewacht.

Einſt hielt er an dem Wege
Im dichten Hinterhalt,
Da kam des Weg's gezogen
Herr Dietrich von Bernwald;
Der war in früh'ren Zeiten
Sein treuſter Raubgenoß,
Jetzt aber lebte er ruhig
Auf seinem Felsenschloß.

Ei, rief der Reichenſteiner,
Treff' ich Dich ſo allein?
Ich werde Dich geleiten
In Deine Veſte ein.
„Laß mich in Ruhe ziehen,"
Spricht Dietrich von Bernwald,
„Mein Schloß iſt nicht für Räuber
„Ein guter Aufenthalt!"

Er giebt dem Pferd die Sporen,
Und ſprengt geſchwind davon.
Gut, ruft der Reichenſteiner,
Dein wartet ſchon der Lohn.
Und ſeine Mannen ruft er,
Und ziehet gen Bernwald,
Er ſtürmt, — die Brücke ſinket,
Die Burg ergiebt ſich bald.

Herr Dietrich kommt geritten,
Will in die Burg hinein,
Da ruft der Reichenſteiner:
„Ich laſſe Niemand ein;

„Du wollt'ſt mich nicht herbergen,
„Herr Dietrich von Bernwald,
„D'rum hab' ich ſelbſt erwählet
„Die Burg zum Aufenthalt!"

Herr Dietrich ſpricht kein Wort mehr,
Er eilt, ſo viel er kann,
Den Herzog Friedrich will er
Noch heute treffen an.
Er kündet ihm die Mähre
Vom Ritter Reichenſtein,
Daß der ihm weggenommen
Das Vatererbe ſein.

Da ſpricht der Herzog Friedrich,
Der Streitbare zugenannt:
„Du haſt Dich nicht vergebens
„An Deinen Herr'n gewandt."
Er ſammelt ſeine Schaaren,
Zieht vor den Reichenſtein,
Und heiſcht, der Ritter ſolle
Die Mannſchaft laſſen ein.

„Wollt Ihr alleine kommen,
„So ſeid Ihr ſehr willkomm',
„Doch von den vielen Rittern
„Hab' ich kein Nutz' und Fromm'!"
So höhnt der Reichenſteiner;
Da wallt des Herzogs Blut,
Er will mit Härte ſtrafen
Des Ritters Uebermuth.

Von allen Seiten ſchließt er
Die alte Raubburg ein,
Zufuhr wird abgeſchnitten,
Kein Fremder darf hinein;
Da kaut der Reichenſteiner
Vor Wuth die Finger roth:
„Ich kann die Burg nicht hal'en
„In ſolcher Hungersnoth!"

Wie das die Gattin höret,
Bricht ſie in Thränen aus,
Und als der Abend nahet,
Schleicht ſie zur Burg hinaus

Und in das Zelt des Herzogs
Geht ſie, — verlangt Gehör;
Der Herzog läßt ſie kommen,
Und leiſtet ihr Gewähr.

Da fällt ſie vor ihm nieder,
Und bittet für den Gemahl.
„Den kann ich Euch nicht retten,
„Ihn trifft der Rache Strahl,
„Doch Ihr habt nichts verbrochen,
„D'rum könnt Ihr ruhig gehn
„Mit Euren Koſtbarkeiten,
„Kein Leid ſoll Euch geſcheh'n!"

Da ſpricht die treue Gattin:
„Gebt Euer Fürſtenwort,
„Daß Ihr von dem nichts raubet,
„Was ich will tragen fort."
Der Herzog ſchwört, er wolle
Ihr geben frei Geleit,
Sammt allen ihren Schätzen
An Gold und Koſtbarkeit.

Am and'ren Morgen öffnet
Das Thor der Veſte ſich;
Ei, denkt der Fürſt, der Ritter
Ergiebt ſich ſicherlich.
Doch aus dem Thore eilet
Die treue Gattin heraus,
Trägt auf dem Rücken den Gatten, —
Da ruft der Herzog aus:

„Was wollt Ihr mit dem Gatten,
„Den hab' ich mir erwählt!"
Ich habe, ſpricht die Burgfrau,
Auf Euer Wort gezählt.
Ich habe nicht Koſtbarkeiten,
Ich habe nicht Schmuck, nicht Gold,
Das Alles iſt mir mein Eh'herr,
Den hab' ich retten gewollt.

Da ſpricht der edle Herzog:
„Der Ritter werde frei,
„Weil ihn die Gattin liebet
„Mit ſolcher großen Treu'.

„Vergeben ſei und vergeſſen,
„Was er bisher gethan,
„Wenn er als treuer Vaſalle
„Mir dienen will fortan!“

VI.

Der Mönch von Goseck.

Wenn der Ton der zwölften Stunde
Nächtlich durch die Lüfte bebt,
Aus des Kloſter Goseck's Kirche
Still ein blejcher Geiſt ſich hebt.

Mit dem Prieſterkreuz geſchmücket
Auf dem braunen Mönchsgewand.
Betend hält er einen gold'nen
Roſenkranz in ſeiner Hand.

Langſam ſchleicht er durch die Hallen,
Zählt der ſtolzen Gräber Zahl,
Schaut die Wappen auf den Steinen,
Glänzend in dem Mondenſtrahl.

Vor dem Kruciſixe ſinkt er
Betend hin mit reu'gem Sinn:
„Ach, daß ich von meinen Brüdern
„Allen ſo verlaſſen bin!

„Warum mußte mich die Liebe
„Locken von dem frommen Pfad'?
„Soll ich bis zum jüngſten Tage
„Büßen für die ſünd'ge That?

Weinend geht er aus der Kirche,
Setzt ſich auf den Bergeshang,
Nach der Schömburg blickt er trauernd,
Und das Herz ſchlägt fieberbang.

Auf den Thurm der Schömburg ſteiget
Geiſterhaft ein junges Weib,
Und ein Kindlein ſchmiegt ſich ängſtlich
Dicht an den geſpenſt'gen Leib.

Und ſie winkt dem Mönche koſend,
Und ihn faſſet wilde Luſt,
Und er will das bleiche Mädchen
Glühend preſſen an die Bruſt.

Da ertönt vom Dom zu Naumburg
Dumpf der erſten Stunde Ton,
Von dem Thurme iſt die Jungfrau
Mit dem Kinde ſchnell entflohn.

Und des Mönches Lippen beben,
Nach der Schönburg ſchweift ſein Blick,
Und dann kehrt er langſam wieder
In ſein ſtilles Grab zurück.

Vaterlandsgruß.

Am Ufer des Fluſſes ſaßen
Zwei Männer, an Jahren alt,
Gebleicht die ſpärlichen Locken,
Gebeugt die trotz'ge Geſtalt.

Der Eine fing an zu ſprechen
Von ihrer Jugendzeit,
Von fernen Tagen, von ferner
Entſchwundener Seligkeit;

Von ſeiner Jugendgeliebten,
Von ſeiner Manneskraft,
Und wie der Wechſel der Jahre
Das Alles dahingerafft.

Ihm floſſen dabei die Zähren
Heiß über die Wange hin:
„O, daß ich in fernen Landen
„So elend gefangen bin!“

Der Andre ſeufzte, — mit Mühe
Hielt er die Thränen zurück:
„Vergeblich iſt Dein Sehnen
„Nach unſrem Jugendglück.

„Was ſollen die eit'len Klagen
„Um Liebe und Lebensluſt?
„Es keimen gar and're Wünſche
„In der bekümmerten Bruſt!“

Und näher rückt er dem Andren,
Und drückt ihm glühend die Hand:
„Ich denke mit Wehmuth immer
„An unſer Vaterland!“

Und wie er das Wort geſprochen,
Da brach ein Thränengruß
Aus ſeinen trock'nen Augen, —
Es war ein Vaterlandsgruß.

Das Mädchen auf dem Kirchhof.

Volksſage.

Im Dorfe ſchlug die Glocke
Zwölfmal mit dumpfem Ton,
Da ſind aus ihren Gräbern
Die Todten ſchnell entfloh'n.

Ein Mägdlein ſetzt ſich weinend
Auf einen Leichenſtein,
Und ringt die knöchernen Hände,
Starrt in den Mond hinein.

„So hat der Mond geſchienen
„Wie heut, in jener Nacht,
„Wo ich mit meinem Buhlen
„Den Vater umgebracht.

„Da floß beim Mondenlichte
„Sein Blut in Strömen hin,
„Da hat er im Todeskampfe
Verflucht die Mörderin.

„Allnächtlich ſoll ich verlaſſen
„Das Grab zu dieſer Zeit,
„Bis ich mit meinen Thränen
„Gewaſchen das blut'ge Kleid!"

Sie ſchaut die blut'gen Flecken,
Die Augen rollen empor,
Doch keine Thräne drängt ſich
Aus ihren Wimpern hervor.

So ſitzt ſie alle Nächte,
Möcht' weinen, und kann es nicht. —
— In Wolken verbirget traurig
Der Mond ſein bleiches Geſicht.

Die Schöne.

(Spaniſch.)

Vor dem Fenſter ſeiner Holden
Singt Don Gusman Liebeslieder,
Und ſie blickte aus dem Fenſter,
Neigte ſich zu ihm hernieder.

Er beſang die blonden Haare,
Schöner als die feinſte Seide,
Er beſang die Purpurroſen,
Ihre Wangen alle beide.

Ihre Zähne wären weißer
Als der Glanz vom Elfenbeine,
Weißer als des Meeres Perle
Mit dem matten Silberſcheine.

Und ich ſtand an einer Ecke,
Neidiſch auf des Sängers Holde,
Die ſein Feierlied beſungen,
Die ihn lud zum Minneſolde.

Als er ging von ihrem Fenſter,
Schlich behutſam ich hinüber,
Ach ich wär' von ganzem Herzen
In das Haus gegangen lieber.

Aber Götter! welch' ein Schauſpiel!
Was erblickten meine Augen?
O, wie hätt' ich mögen in mich
Alle ihre Reize ſaugen!

Und ſie ſaß an einem Tiſche,
Himmel! — nahm das Haar vom Scheitel,
Ach, wohl waren's ſeid'ne Locken,
Die ſie aufgeſtutzt ſo eitel.

Und ſie nahm aus ihrem Munde
Eine Reihe Perlenzähne, —
Elfenbein iſt nicht ſo glänzend,
Als Dein Zahn, Du alte Schöne!

Und die Roſenfarben ſchwanden
Plötzlich von der ſtolzen Mine,
Denn ſie reinigt mit dem — Handtuch
Sich die Backen vom Karmine.

O, Don Gusman, Vielgetreuer,
Hättest Du sie so gesehen,
Würdest nicht mehr mit der Laute
Unter ihrem Fenster stehen!

IV.

Lieder.

Zweite Schnur.

Vorbei!

Ich war ein froher Knabe
In meiner Heimath Land,
Da griff ich nach dem Stabe,
Und zog zum fernen Strand.

Ich ſang aus voller Kehle
Der Lieder mancherlei,
Denn friſch war meine Seele,
Das Herz von Sorgen frei.

Ich ſang die holden Frauen,
Die Blumen, Berg und Thal,
Ich ſang die grünen Auen
Im gold'nen Sonnenſtrahl.

Da ſah ich Dich, Du Holde,
Mit Deinem Roſenmund,
Der mich zum Liebesſolde
Einladet alle Stund'.

Aus allen Blumenmatten,
Im Nachtigallenchor,
Im Licht, im Abendſchatten
Steigt mir Dein Bild hervor.

D'rum mög' ein And'rer ſingen
Von Blumen, Berg und Thal,
Ich kann nur noch beſingen
Der Liebſten Augenſtrahl.

Gefangen.

Ich wollt', ich wär' ein Vogel,
Und ſäß' im Käficht feſt,
Statt hinter dieſen Gittern
In dieſem kahlen Neſt.

Ich wollt', ich hing vor'm Fenſter
An meines Liebchens Haus,
Sie würde gleich mich hören
Und ſchau'n zu mir heraus.

Sie würde den Vogel kennen
Gar bald am Federſchmuck,
Und mir den Käficht öffnen
Mit einem raſchen Druck.

Jetzt ſitz' ich hier ſo einſam
Und ennuire mich,
Und ſie? — ſie amüſir't ſich
Am Ende königlich.

Vielleicht ſchwatzt jetzt ein Stutzer
Ihr ſüße Worte vor,
Und ſeinen Redensarten
Leih't ſie ein willig Ohr.

Bei Gott! ich möcht' ihn prügeln
Ob ſeiner Zärtlichkeit,
— — Wenn nur die Eiſenſtäbe
Nicht wären all' zu breit!

Der Drache.

In meinen Kinderjahren
Hört' ich vom Drachen viel,
Der's gold'ne Vließ bewachte, —
Ich hielt's für Dichterſpiel.

Doch neulich ging ich vorüber
An meines Liebchens Haus,
Und hoffte, ſie würde ſchauen
Zu ihrem Fenſter heraus.

Doch weh! da ſah ich oben
Des Onkels altes Geſicht,
Ich war vor Schreck verſteinert,
Und lief und grüßte nicht.

D'rauf wollt' ich geh'n ſpatzieren
Mit meinem Liebchen, allein
Da kam der Onkel ſchon wieder
Ließ in's Geſpräch ſich ein.

Kein Wörtchen konnt' ich ihr ſagen,
Der Alte verließ uns nicht,
Er that, als käm' er aus Zufall,
Und machte ein freundlich Geſicht.

Da rief ich: Nun glaub' ich Alles,
Was ich vom Drachen gehört,
Der Onkel iſt ſo ein Drache,
Der mir den Eingang wehrt.

Im Weinkeller.

Da ſitz' ich im alten Keller,
Im Glaſe perlet der Wein,
Er ſteigt mir zu Kopf, und die Trauer
Steigt tief in mein Herz hinein.

Und neben mir ſitzen viel Leute,
Die treiben manch' luſtigen Spaß,
Mir aber wird vor Trauer
Das matte Auge ſo naß.

Es iſt ja die Treue verſchwunden
Rings von der ganzen Welt,
Es hat kein liebendes Weſen
Dem Sänger ſich beigeſellt.

Ich nehme im Grimme die Flaſche,
Ich nehme das Glas zur Hand,
Und werfe beide aus Aerger
Gleich an die nächſte Wand.

Da kommt der Kellner gelaufen:
„Mein Herr, bezahlen sie schnell!“
Mit seinen Worten versiegte
Der Träume hellsprudelnder Quell.

Was habe ich nun von dem Trauern,
Was nützen die Schwärmereien?
Ich muß den Wein bezahlen,
— Die Flasche noch obendrein.

Winterlieder.

1.

Ich ging mit meinem Liebchen
Traulich die Straße einher,
Der Wind trieb blendende Flocken
Wohl in die Kreuz' und Quer.

Sie ſprach, es wär' ſo eiſig,
Es wäre gar zu kalt,
Und näher ſchmiegt ſich an mich
Die blühende Geſtalt.

Sie fragt', ob ich nicht friere?
Mein Kind, das war nicht gut,
Denn Deine Nähe ſpendet
Dem Herzen heiße Gluth!

2.

Thauwetter iſt eingetreten,
Die Straßen erſt ſo weiß,
Sind wieder des Schnees ledig,
Gethaut iſt alles Eis.

Ich möchte, daß es endlich
Auch thaute in Dir, mein Kind,
Daß von dem Herzen ſich löſte
Die kalte, eiſ'ge Rind'.

3.

Weihnachtsabend iſt erſchienen,
Jedermann wird reich beſchenkt,
Nur an mich, den armen Dichter,
Keine einz'ge Seele denkt.

Und ich ſitz' in meinem Stübchen,
Langeweile quält mich ſehr,
Und ich möchte gar zu gerne,
Daß ich bei der Liebſten wär'.

Schönes Mädchen, haſt Du heute
Auch einmal an mich gedacht?
Haſt gewiß den heil'gen Abend
Recht plaiſirlich zugebracht?

Kind, ich hätte eine Bitte,
Da Du heut' ſo fröhlich biſt,
Schenke mir, Geliebte endlich
Doch Dein Herz zum heil'gen Chriſt.

4.

Das neue Jahr iſt kommen,
Ei, wie die Gratulanten
So eifrig und geſchäftig
Auf allen Straßen rannten!

Nun ſoll ich nach der Mode
Dem Liebchen gratuliren,
Ob ſie wohl auch bezahlet
Die üblichen Gebühren?

Ich möcht', ich könnte heute
Der liebe Herr Gott werden,
Dann legt' ich ihr zu Füßen
Die Schätze aller Erden.

Doch ich bin nur ein Dichter,
Kann nur ein Liedchen bringen,
D'rum will ich auch, hold Liebchen,
Zum Neujahr Dich beſingen.

Lächerlich.

Wenn ich ſcheu mich Dir genähert,
Dich gefraget: „Liebſt Du mich?“
Zog auf Deine Roſenwangen
Schnell ein kaltes Lächeln ſich.

Daß ſogar in meine Träume
Sich Dein holdes Bildniß ſchlich,
Und daß ich ſo ſehr Dich liebte,
Find' ich gar nicht lächerlich;

Aber daß ich Dich noch liebe,
Die Du lachteſt über mich,
Daß find' ich am Ende ſelber
Schrecklich dumm und lächerlich!

Pantoffel.

Ich träumte von Dir, mein Liebchen,
Wir waren Mann und Frau,
Du wackelteſt mit dem Kopfe,
Mir waren die Haare grau.

Dein blühend' Geſicht bedeckten
Viel Runzeln, kreuz und quer,
Dein Köpfchen drückte die Haube
Mit Bändern groß und ſchwer.

Ich ſaß im Sorgenſtuhle,
Am Ofen ſaßeſt Du,
Wir ſprachen von unſ'rer Jugend,
Und lachten und weinten dazu.

Und waren auch längſt die Zeichen
Der Jugendreize vorbei,
So war doch die alte Liebe
In unſ'ren Herzen noch neu.

Da ſtandeſt Du auf und eilteſt
Recht liebreich auf mich zu, —
O Himmel! zwei ſchwere Pantoffeln
Die ſchlugen den Takt dazu.

Und von dem Pantoffelgeknarre
Erwachte ich ganz geſchwind, — —
Gott lob! Du biſt noch immer
Mein ſchönes, blühendes Kind.

Doch ſind wir einſt beide gelandet
Im heiligen Eheport,
So bitt' ich Dich, einziges Mädchen,
Laß nur den Pantoffel fort.

Der Liebesstern

Ueber jenem großen Hause
An des blauen Flusses Strand',
Wo das Schönste auf der Erde,
Wo ich die Geliebte fand,

Steht der Liebesstern allnächtlich
An dem blauen Himmelsdom,
Spiegelt sich mit Zauberfarben
Glänzend in dem tiefen Strom.

Und wenn ich vorübergehe,
Strahlt auf mich sein gold'ner Glanz,
Spiegelt sich in meinem Inn'ren,
Füllt das Herz mit Liebe ganz.

Doch was nützt der Stern am Himmel?
Ach, er mehrt nur meinen Schmerz,
Denn er steiget nicht hernieder
In der Liebsten kaltes Herz.

Meine Liebe.

Schüchtern aus der grünen Hülle
Keimt das Roſenblatt hervor,
Und bald drängt in üpp'ger Fülle
Sich die Roſe ſelbſt empor.

Und ſie glüht mit Purpurwangen
Bis die Sonne niederſinkt,
Bis die Nacht hervorgegangen,
Bis der Mond am Himmel blinkt.

Und die friſchen Blüthen neigen
Traurig dann das ſtolze Haupt,
Blätter fallen von den Zweigen,
Und die Roſe — ſteht entlaubt!

Und ſo keimte meine Liebe
Freudig in der Jugendpracht,
Doch der Himmel wurde trübe,
Und es ſank herab die Nacht! —

Das Blatt.

Am off'nen Fenſter lehnt' ich,
Und ſchaute die Straße entlang,
Mir wurde in meinem Herzen
So weh', ſo ſehnſuchtsbang.

Gedankenlos ſchrieb ich den Namen
Der Liebſten auf's Papier,
Da kam ein heftiger Luftzug,
Nahm's aus den Händen mir.

Ich ſah es fliegen und flattern
Hoch über die Häuſer hin,
Die Winde küßten den Namen
Mit liebeglühendem Sinn.

Da hab' ich mich abgewendet,
Die Thränen floſſen zu laut,
Da hab' ich nicht mehr länger
Aus meinem Fenſter geſchaut.

Vampyr.

Schönes Mädchen, öfter haſt Du
Von dem Vampyr wohl gehört,
Welcher Nachts die müden Leute
Aus dem ſüßen Schlummer ſtört?

Doch vielleicht hat Dir bis heute
Noch kein Sterblicher geſagt,
Wer es ſei, der böſe Vampyr,
Der die Leute nächtlings plagt?

Wenn mich erſt das rauhe Schickſal
Wieder in die Ferne trieb,
Und ich von Dir bin geſchieden,
Du, mein frommes, zartes Lieb,

Dann wirſt Du allnächtlich fühlen
Wie der Vampyr gierig trinkt
Von dem reinen, warmen Herzblut
Bis der Mond in's Meer verſinkt;

Denn Gedanken ſind Vampyre,
Und für jede Thränenfluth,
Die Du meiner Bruſt erpreßteſt,
Saugen ſie Dein junges Blut;

Für die Zweifel, ob ich wirklich
Dich geliebt mit heißer Gluth,
Wird an Deinem Buſen ſaugen
Eine ganze Vampyrbrut.

In der Nacht.

Alles war ſo ſtill im Zimmer,
Nur am Fenſter hob der Wind
Leiſ' die ſeidene Gardine
Und bewegte ſie gelind.

An der Taſchenuhr einförmig
Schlug der Hammer hin und her,
In dem Herzen ſchlug der Hammer
Ahnend, ängſtend, kummerſchwer.

Meine Feder ſchrieb mechaniſch
Der Geliebten ein Gedicht, —
Was der Mund zu ſagen ſcheute,
Fürchtete die Feder nicht.

Aber aus den Augen ſtürzte
Glühendheiß ein Thränenquell,
Mit den friſchgeſchrieb'nen Zügen
Miſchten ſich die Tropfen ſchnell.

Und ein unlesbarer Chaos
Zog sich auf das Blättchen hin, — —
Darf ich ihr denn selbst nicht schreiben,
Daß ich gar so elend bin?

Sonſt.

Da bin ich wieder an dem Orte,
Wohin mich oft der Fuß gebracht,
Ich ſtehe wieder an der Pforte
Wie ſonſt, in mancher ſtillen Nacht.

Die alten Häuſer ſteh'n noch immer
Wie ſonſt, und auch des Mondes Licht
Scheint ruhig mit dem Silberſchimmer,
Nur Eines iſt, wie ſonſt, jetzt nicht.

Sonſt ſah ich beim Vorübergehen
Am Fenſter dort ihr hold' Geſicht, —
Jetzt mag ich noch ſo ſorgſam ſpähen,
Ich finde meine Liebe nicht!

Nachtwandrung.

Gähnend ſchleich' ich durch die Straßen
In der kalten Winternacht,
Und ich kann es nicht begreifen,
Wo der Fuß mich hingebracht.

Richtig! oben iſt es helle,
Alle Fenſter ſind voll Licht,
Liebchen hat ja heut Geſellſchaft,
Denkt jetzt grade meiner nicht.

Viel langweil'ge, fade Narren
Lud ſie zu heut Abend ein,
Wird gar höflich ſie traktiren
Mit Konfekten und mit Wein.

Und ſie werden tief ſich neigen,
Werden loben laut den Punſch,
Fragt mein Lieb', ob's ihnen ſchmecke,
Schrei'n ſie: „Fräulein, ganz nach Wunſch!"

Ei, ich wollt', der Henker holte
Die verdammte Lügenbrut,
Die zum Dank, daß ſie gebeten,
Mit Dir, Liebchen, ſchöne thut.

O, Du wirſt Dich amüſiren,
Reizen ſie die Eitelkeit, —
— Kurz! ich möcht' mich gleich erſchießen,
Wär's nicht auch noch morgen Zeit!

Teſtament.

Der König giebt die Krone,
Sein ganzes Volk und Land,
Am Ende ſeines Lebens
In ſeines Sohnes Hand.

Ich bin ein armer Sänger,
Hab' nur mein Saitenſpiel,
Doch friſch iſt meine Seele
Und innig mein Gefühl.

Das kann ich nicht vererben,
Das ruht in meiner Bruſt,
Die Leier ſchafft mir Alles,
Sie ſinget Freud' und Luſt.

D'rum ſoll in Charon's Nachen
Auch ich dereinſt hinein,
So leget mir zur Seite
Die treue Leier mein.

Und meine Erben mögen
Bekommen, was ich ſang.
Oft unter ſchlechten Klängen
Iſt auch ein guter Klang.

Berlin, gedruckt bei Petſch.

In der Stuhr'schen Buchhandlung zu Berlin sind nachstehende Werke theils erschienen, theils im Erscheinen begriffen:

Ferrand, E., Gedichte. 8. 17½ Bogen Velin. broch. 1 Thlr.

— — Novellen. gr. 12. 13½ Bogen. broch. ¾ Thlr.

— — neue Gedichte. Mit Musikbeilagen. gr. 12. 19½ Bogen. (erscheint in 14 Tagen.)

Nachklänge. Lieder von F. Brunold, E. Ferrand, W. Jäger, L. Kossarsky, A. Rebenstein. 12. 112 Lieder Velin. broch. ½ Thlr.

Pantheon des Preußischen Heeres. Ein biographisches Handbuch für Militair und Civil-Personen aus d. Quellen bearbeitet und herausgegeben durch einen Verein von Freunden der Preuß. Kriegsgeschichte, unter dem Vorstande des Freiherrn von Zedlitz. (z. N.) (erscheint bald.)

Russisches Hundert und Eins. Enthaltend: Erzählungen, Novellen, Mährchen, Schilderungen russischer und morgenländischer Sitten ꝛc. Nach russischen Originalen von v. Neuenkirchen. gr. 12. (erscheint bald.)

Dr. J. A. Güldenstädts Beschreibung der Kaukasischen Länder. Aus seinen Papieren gänzlich umgearbeitet, verbessert, herausgegeben und mit erklärenden Anmerkungen begleitet von Julius Klaproth. gr. 8. 16½ Bogen. 1½ Thlr.

Denkmünzen zur Geschichte Sr. Maj. des Königs Friedr. Wilh. III. in Abbildungen mit Erläuterungen und Urkunden. 4. cart. fein Druckpap. Subscr. Pr. 6 Thlr. Velin-Pap. 15 Thlr.

Wimmel, L., Ueber Bedürfniß und Befriedigung un-

serer Zeit in Hinsicht auf Poesie. 8. 9½ Bogen. ⅓ Thlr.

Mayerhoff, Dr. E. Th., Johann Reuchlin und seine Zeit. Mit einer Vorrede vom Prof. Dr. Neander. gr. 8. 18⅔ Bogen und 2 Kupfer. 1⅔ Thlr.

v. Gansauge, H., Rittmstr., Militairische Analecten ꝛc. gr. 8. 20 Bogen mit einigen Plänen. broch. 1 Thlr.

Göschel, C. F., Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christl. Glaubenserkenntniß. Ein Beitrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit. 8. 13 Bogen. broch. ⅞ Thlr.

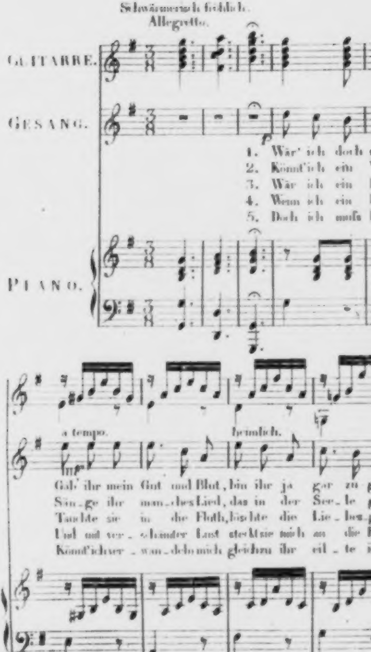
Stein, A. F., Preuß. Brandenburg. Geschichte. Ein Handbuch zur Erinnerung und Belehrung. Fünfte durchaus berichtigte und erweiterte Auflage von Ch. Fr. Ferd. Haacke. 2 Thle. 8. 41 Bogen mit 1 Kupfer. broch. 1⅓ Thlr.

Babbage, Ch., über Maschinen und Fabrikwesen. A. d. Engl. von G. G. Friedenberg. Vorrede von Klöden. gr. 12. 500 Seiten. broch. 2 Thlr.

Engel, C. L., Intendant der öffentlichen Bauten in Finnland. Richtige Anweisung zur Heizung der Gebäude mit erwärmter Luft. gr. 4. 6⅔ Bogen, 3 Kupfer. 1 Thlr.

Lesser, G. L., Abhandlung über die natürl. Beschaffenheit der Weine, ihre Behandlung und Pflege, ihre Geburtsorte, Krankheiten und deren Heilung, so wie über Weinverfälschungen. 8. 11 Bogen. ⅔ Thlr.

Andresse, Dr. W., Gemeinnütziger Rathgeber für diejenigen, welche an Verschleimung leiden, enthaltend den Verlauf und die Behandlung des Stockschnupfens, der Verschleimungen der Luftwege, der Brustorgane, des Magens ꝛc. 12. 4⅔ Bogen. ⅓ Thlr.


Schwärmerisch fröhlich.
Allegretto.
GUITARRE.
GESANG.
1. Wär' ich doch
2. Könnt' ich ein
3. Wär ich ein
4. Wenn ich ein
5. Doch ich muſs
PIANO.
a tempo.
heimlich.
Gäb' ihr mein Gut und Blut, bin ihr ja gar zu
Sän_ge ihr man_ches Lied, das in der See_le
Tauchte sie in die Fluth, löschte die Lie_bes
Und mit ver_schämter Lust steckt sie mich an die
Könnt' ich ver_wan_deln mich gleich zu ihr eil_te

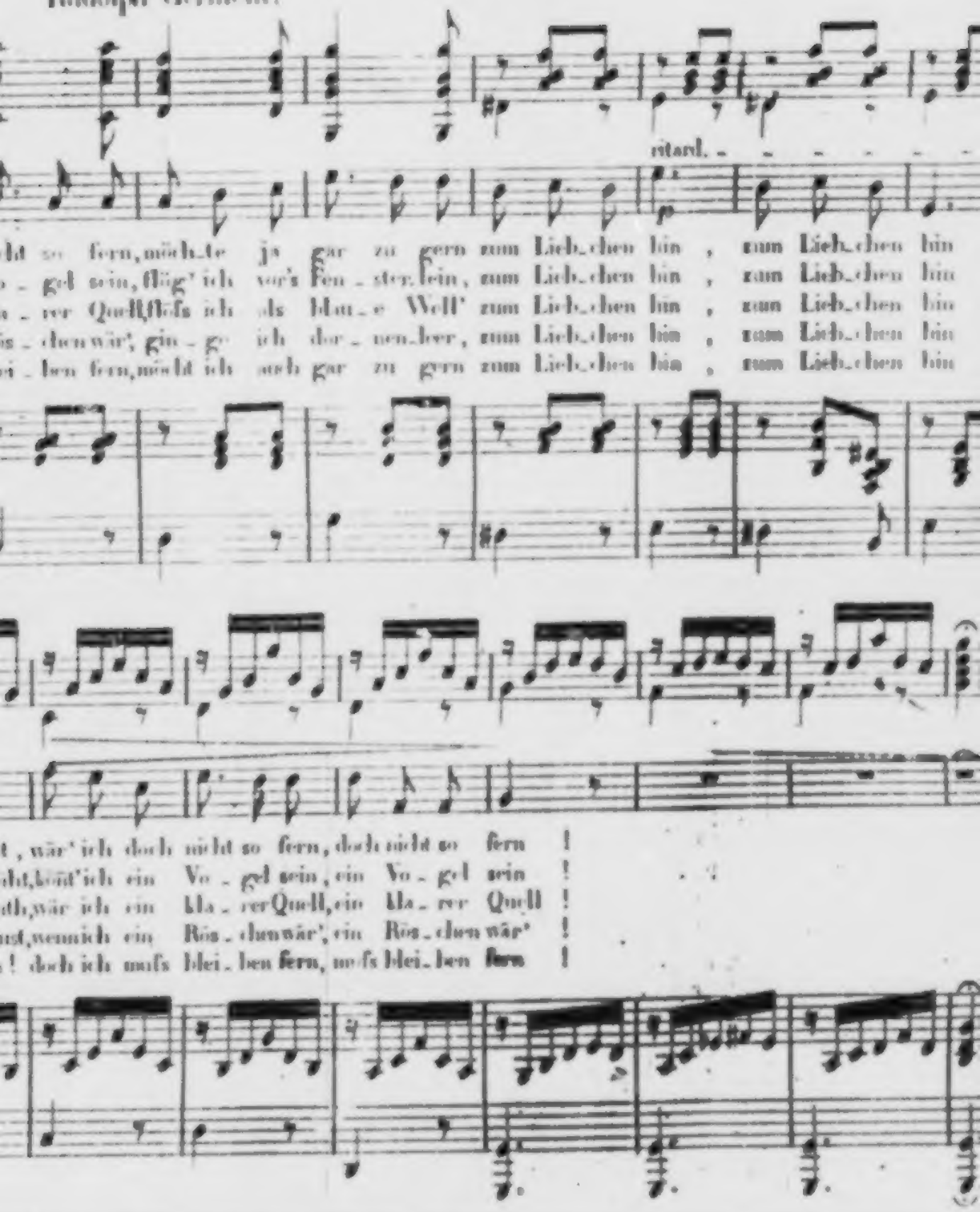
WÜNSCHE

von

Hugo Hagendorff

Musik von

Rudolph Gernheim.



Die Mähr

vom

hörnen Siegfried.

Balladenkranz

nach dem Volksbuche

von

Hugo Hagendorff.

Nebst einem Anhange.

Zeitz, 1837.

Druck und Verlag von Julius Schieferdecker.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Meinem

besten Freunde

Dr. Karl Leibenroth.

Inhalt.

1.	Wie Siegfried auszog	Seite	1
2.	Wie Siegfried bei dem Schmiede war . .	"	5
3.	Wie Siegfried hörnen ward	"	10
4.	Wie Siegfried zu Koniz Gundobald kam. .	"	14
5.	Siegfrieds Traum	"	20
6.	Wie Siegfried mit Kunimund ſtritt . . .	"	26
7.	Des Zwergkönigs Hochzeit	"	31
8.	Wie Siegfried bei den Zwergen war . . .	"	37
9.	Wie Siegfried mit dem Rieſen focht . . .	"	41
10.	Egewald und Siegfried unter der Nebelkappe	"	47
11.	Wie Siegfried zu dem Drachen kom . . .	"	52
12.	Wie Siegfried ſchön Flerigund fand . . .	"	56
13.	Das Wunderkraut	"	62
14.	Des Drachen Tod	"	68
15.	Der Abſchied von den Zwergen.	"	74
16.	Der Kampf mit den Räubern	"	82
17.	Die Hochzeit	"	88
18.	Von der Kurzweil bei der Hochzeit . . .	"	93
19.	Der Mähre End'	"	98

Anhang.

Vom treuen Froben	Seite	105
Die Roſe von Dijon.	"	110

Vom Harfner Lionel . . . . . Seite 117
Der letzte Graf . . . . . " 122
Der Blinde . . . . . " 125
Das Hünengrab auf Wittow . . . . . " 127
Rechbergers Hund . . . . . " 130
Die Wacht . . . . . " 133
Die Schnitter . . . . . " 135

1.

Wie Siegfried auszog.

Jung Siegfried nahm ſich von der Wand
Des Vaters Schwert mit ſtarker Hand,
Zog durch die Luft den blanken Stahl,
Daß er hell glänzte im Sonnenſtrahl.

Da ſprach Siegfried: «Nun wird es Zeit,
«Daß ich ausziehe zum Ritterſtreit,
«In meinen Adern quillt ſtarkes Blut,
«In meinem Herzen wächſt friſcher Muth»

Und zu dem König ging er hin,
Und ſprach zu ihm: «Herr Vater, ich bin
«Wol ſtark genug, um auszuziehn
«Nach Art der Ritter und Helden kühn!

« Ich will verjagen aus dem Land
« Die Ungeheuer mit rüſt'ger Hand,
« Will unterwerfen manch' Königs Thron
« Wohl unter deine goldne Kron'.

« Hier werd' ich geachtet wie ein Kind;
« Das ſoll ſich ändern gar geſchwind.
« Drum laß mich fort aus der ſteinernen Gruft,
« Mich treibt's hinaus in die freie Luft! »

Herr Siegward ſprach, der König kühn:
« Wie freut mich deiner Wangen Glühn,
« Wie leuchtet's im Aug' dir hell und klar,
« Du trotziger, junger Königsaar.

« Doch ſproſſet dir kaum am Kinn der Bart,
« Dein Antlitz zeiget von Knabenart,
« Für Abenteuer biſt du zu klein,
« Du mußt noch raſten im Schloſſe mein;

« Doch biſt du ein erwachſener Mann,
« Dann ſtehet dir wohl das Kämpfen an,
« Dann geb' ich ſelbſt dir das Geleit,
« Dann magſt du ziehen zu Kampf und Streit. »

Was König Siegward da gesagt,
Das hat Jung Siegfried nicht behagt,
Er ging hinaus zum Königssaal,
Uns schaute hinab ins grüne Thal:

«So soll ich bleiben im Vaterhaus
«Und ziehen nicht zum luſt'gen Strauß?
«Soll nicht beschützen die Niederland'
«Vor Drachen und Riesen mit meiner Hand?

«Da schlängeln die Ströme sich silbern hin,
«Und glänzen lustig im Wiesengrün,
«Da fliegen die Vögel in den Wald,
«Das Jagdroß steigt, das Hüfthorn schallt.

«Der Fluß rauscht frei, der Vogel ist frank;
«Nur ich soll rasten, als wär' ich krank; —
«Wenn frei der Vogel sich schwingen kann,
«Dann mag es wol auch der Rittersmann!»

Und als der Sonne letzte Gluht
Sich purpurn badete in der Flut,
Lief Siegfried aus dem Schlosse bald
Und eilte in den grünen Wald.

« Nun bin ich frei wie der junge Aar,
« Nun will ich prüfen mein Schwingenpaar;
« Nun will ich werden ein ſtarker Held,
« Nun ſoll erzittern die ganze Welt! »

2.

Wie Siegfried bei dem Schmiede war.

Es kreiſten Eulen und Dohnen
Rings um der Bäume Kronen
Im Mondenſchein;
Jung Siegfried aber fürchtet ſich nit,
Und ging muthvoll mit rüſtigem Schritt
Waldein.

Da ſah er von Ferne ſcheinen
Ein Lichtlein hinter Zäunen,
Drauf zu er geht;
In einer Hütte, von Bäumen umringt,
Ein Schmied noch rüſtig den Hammer ſchwingt
So ſpät.

»Grüß Gott, du Vielgetreuer,
»Gönn' mir ein Plätzchen am Feuer,
»Daß ich erwarm',

« Und wenn du braucheſt einen Knecht,
« So ſoll dir dienen ſchlecht und recht
« Mein Arm! »

Der Meiſter beſchauet den Knaben:
« Scheinſt wenig Kräfte zu haben
« Zum Hammerſchwung;
« Doch magſt du bleiben in meinem Haus,
« Und ruhen und pflegen dich aus
« Genung! »

Der Meiſter thät ſich wenden,
Bot ihm ſchwarz Brot zu Händen
Und Waſſer klar;
Da dacht' der Burſch: « In meinem Schloß
« Erhielt das kaum der Hundetroß
« Fürwahr!

« Mir fehlt Truchſeß und Schenke,
« Daß er den Becher ſchwenke
« Mit ſüßem Moſt;
« Verſchmähn wollt' ich ihn heute nicht,
« Wie iſt doch gar zu gering und ſchlicht
« Die Koſt. »

Doch als er endlich verzehret
Das Brot, den Krug geleeret
Vom Quell dazu,
So ruft der Meiſter: «Geſelle mein,
«Magſt jetzt dich legen ins Kämmerlein
«Zur Ruh'!»

Und als er lag auf den Dielen,
Dacht' er: «Das gibt viel Schwielen
«Und Beulen nett;
«Wär' ich geblieben im Vaterhaus,
«So ging ich jetzt zum leckern Schmaus
«Ins Bett.»

Kaum als der Hahn gekrähet,
Der Meiſter vor ihm ſtehet
Und zürnend ſpricht:
«So ſteh' doch auf, du fauler Geſell,
«Die Sonne ſpiegelt ſchon längſt im Quell
«Ihr Licht.

«Sollſt nun zum Ambos gehen,
«Und mit dem Hammer dort ſtehen,
«Daß Funken ſprühn.

«Du mußt nun ſchmieden manch hartes Schwert
«Und Lanzen für Rittersleute werth
«Und kühn.»

Jung Siegfried trug eine lange
Gewichtige Eiſenſtange
Gar ſchnell herbei,
Und ſchlug auf den Ambos wacker los,
So daß er borſt beim erſten Stoß
Entzwei.

Da rief der Schmied: «Vielſchlimmer,
«Du ſchlugſt den Ambos in Trümmer,
«Du ſchlugſt mit Macht;
«Du darfſt nicht ſchlagen auf ſolche Weiſ',
«Mußt führen den ſchweren Hammer nur leiſ'
«Und ſacht.»

Doch bei ſich ſprach der Meiſter:
«Vor dem beſchützt mich, ihr Geiſter,
«An dieſem Ort;
«Der würde das Eiſen in Splitter hau'n,
«Wie Andre brechen den hölzernen Zaun,
«Drum fort!»

Dann rief er: « Sollſt mir holen
« Zum Feuer friſche Kohlen
« Fern aus dem Wald;
« Drum gürte deine Lenden ſchnell
« Und geh zum Köhler hin, Geſell,
« Alsbald. »

Jung Siegfried trotzig blickte,
Nur mit dem Haupte nickte
Nach Herrenart;
Dann ging er hinein in des Waldes Grün
Und ſang ein Lied bald heldenkühn,
Bald zart.

3.

Wie Siegfried hörnen ward.

Auf einem Felsenſteine, bedeckt mit grünem Moos,
Sonnt ſeinen Körper ſpielend ein Ungeheuer groß.
Aus ſeinem Halſe ſpeit es den gifterfüllten Hauch,
Ein langer Schwanz umringelt den ſchuppbedeckten Bauch.

Die Vögel fliehen ängſtlich noch tiefer in den Wald,
Des Unthiers Brüllen grauſig im Echo wiederhallt.
Der Boden iſt entgraſet, die Bäume ſtehn entlaubt,
Das Alles hat vernichtet des Drachens gift'ges Haupt.

Jung Siegfried eilte ſingend wol in den Wald hinein,
Da ſah er plötzlich vor ſich den Drachen auf dem Stein;
Der Drache ſchnuppert gierig; das Frühſtück ſcheint ihm gut,
Die Augen rollen im Kreiſe von beuteluſt'ger Wuth.

Jung Siegfried bei ſich dachte: «Entweder iſt's nun aus
«Mit mir, wo nicht, ſo kämpf' ich heut' meinen erſten Strauß;
«Hätt' ich nur meines Vaters gewalt'ges Schwert zur Seit', —
«Sollt' ich gefreſſen werden, es thät mir wahrlich leid!»

Dem Drachen rann der Geifer ſchon aus dem Hals hervor,
Jung Siegfried hob ein Bäumchen ſchnell aus der Erd' empor;
Und warf es nach dem Drachen, und ſprach: «Ein hübſcher Kampf,
«Ich hab' nur einen Stecken, Der ſpeiet Feuer und Dampf.»

Der Drache ſchlug gar grimmig herum mit ſeinem Schwanz,
Jung Siegfried ſich ergötzte an dieſem wilden Tanz,
Denn in des Baumes Zweigen verwirrt der Drache ſich
Mit ſeinem Schwanz und ſpeiet und geifert fürchterlich.

Ei, denkt der junge Recken, der Spaß gefällt ihm nicht!

Schnell wirft er noch mehr Bäume dem Drachen ins Geſicht;
Der ringelt ſich noch feſter hinein in das Gezweig,
Die Adern ſchwellen im Zorne bald purpurroth, bald bleich.

Jung Siegfried thät nicht ſäumen, riß wacker Bäume aus,
Und hüllte ſo den Drachen bald in ein grünes Haus,
Daß er ſich nicht bewegen und gar nicht rühren mag,
So drücket ſeinen Rücken das grünbelaubte Dach.

Siegfried ſprach: «Lieber Drache, erhitz' dich nicht ſo ſehr,
«Will nun zum Köhler gehen, und holen Feuer her;
«Dann ſollſt du dich erwärmen, — ich glaub', es thut dir Noth,
«Vor Froſt ſind bleich geworden die Adern erſt ſo roth.»

Vom Köhler holt er Feuer, das warf er ins Gezweig
Der Bäume auf den Drachen, die brannten alſogleich.
Wie hat ſich da der Drache gekrümmt vor Wuth und Schmerz;
Jung Siegfried ſtand und lachte, ihm war's ein hübſcher Scherz.

Und als den Leib des Drachen die Flamme angefacht,
Da floß von Fett ein Bächlein aus ſeiner Bruſt mit Macht,
Mit Stöhnen und mit Brüllen lag er im Todeskampf,
Er mußte bald erſticken an all' dem vielen Dampf.

Jung Siegfried taugt zum Spaße den Finger in den Born
Des Fett's, da deckt den Finger bald eine Kruſt' von Horn.
«Ei, — lacht der junge Degen, — das gibt 'nen Panzer gut,
«Ich werde mich entkleiden und waſchen mit der Flut.»

Und als er ſich gebadet wol in des Drachen Fett,
Sprach er: «Nun kann ich kämpfen mit Allen um die Wett'.
«Nun ſollen vom hörnen Siegfried erzählen die Harfen Viel,
«Nun ſoll meine Fauſt ſich meſſen in jedem Ritterſpiel.»

4.

Wie Siegfried zu König Gundobald k

Zu Worms am grünen Rheine
Saß König Gundobald;
Er saß betrübt alleine
Mit trauernder Gestalt.

Am fernen Horizonte
Blickt er zum Drachenstein,
Die Tochter Florigonde
Schloß dort ein Drache ein.

Wol manche Ritter zogen
Zu ihrer Rettung hin,
Wol Manchen hat bewogen
Das Flehn der Königin;

Doch Keiner kehrte wieder
Heimwärts vom Drachenſtein,
Der Drache ſtürzte ſie nieder
Vom Felſen in den Rhein.

Drum ſaß betrübt alleine,
Mit trauernder Geſtalt,
Zu Worms, am grünen Rheine,
Der König Gundobald.

Da ſcholl wol durch die Marken
Im Harfnerlied die Mähr'
Von Siegfried, dem Vielſtarken,
Aus allen Landen her.

Wie er die Rieſen und Zwerge
Gezähmt mit Schwert und Dolch,
Wie er gereinigt die Berge
Von Drachenblut und Molch.

Wie er die Ungeheuer
Gebändigt mit der Hand,
Und wieviel Abenteuer
Er alle Tag' beſtand.

Der König hat's vernommen,
Und ſandte Boten aus,
Daß Siegfried möge kommen
Nach Worms ins Königshaus.

Kühn Siegfried ſtieg zu Roſſe,
Der ritterliche Mann,
Zu Worms, am Königsſchloſſe,
Hielt er den Renner an.

«Willkommen, Gottwillkommen!»
Rief ihm der König zu,
«Du kommſt zu meinem Frommen,
«Vielleicht ſchaffſt du mir Ruh!»

Bald ſaßen ſie im Baden
Beim Humpen dieſe Zwei,
Der König hatte geladen
Manch kühnen Mann herbei.

Die Harfner unten ſtanden
Nah bei des Saales Thor,
Sie nahmen das Spiel zu Handen,
Und lockten Töne hervor.

Sie griffen in die Saiten,
Die rauſchten zaubervoll,
So daß den Recken beiden
Voll Muth der Buſen ſchwoll.

Da ſcholl von Siegfrieds Ruhme
Wol mancher ſchöne Sang,
Sie ſangen vom Ritterthume,
Von Lieb' und Waffenklang.

Der König hob den Becher:
«Dir bringe ich ihn dar,
«Siegfried, du junger Zecher,
«Du königlicher Aar!

«Ich weiß, manch Abenteuer
«Haſt muthig du erkämpft,
«Haſt mancher Ungeheuer
«Blutdürſt'ges Thun gedämpft;

«So räche denn, du Degen,
«Auch mein gebeugtes Haupt,
«Und zieh' dem Feind entgegen,
«Der mir mein Kind geraubt.

« Du ſiehſt am Horizonte,
« Im Nebel, den Drachenſtein,
« Die Tochter Florigonde
« Schloß dort der Drache ein.

« Dort hält er ſchon vier Jahre
« Das Kleinod dieſer Mark;
« Sieh, — bleich ſind meine Haare,
« Bin nicht mehr jung und ſtark.

« Drum zieh' dem Feind entgegen,
« Bring mir mein Kind zurück,
« Dann will ich in deine Hand legen
« Mein ganzes Erdenglück.

« Dann ſoll deine Stirne ſchmücken
« Wol meine Königskron',
« Dann ſoll ans Herz dich drücken
« Mein Töchterlein zum Lohn! »

Kühn Siegfried nahm den Becher,
Leert ihn mit einem Zug:
« Herr König, ich werde dein Rächer,
« Nun weißt du ſchon genug.

« Kehr' ich zurück, du Müder,
« Herzt dich dein Töchterlein;
« Doch kehre ich nicht wieder,
« Mag Gott dir gnädig sein. »

Jung Siegfried stieg zu Rosse,
Bewehrt mit Schwert und Schild,
Und sprengte aus dem Schlosse
Ins waldige Gefild'.

Nun saß nicht mehr alleine,
Mit trauernder Gestalt,
Zu Worms am grünen Rheine
Der König Gundobald.

5.

Siegfrieds Traum.

Längſt am Himmelsdom verglimmte
Matt der Sonne letzter Strahl,
Und mit ihrem Sternenſchleier
Sank die Nacht ins müde Thal.

Uhus krächzten, Füchſe rauſchten
Eilig durch des Laubes Grün,
Und die Hirſch' und Rehe flohen
Schüchtern zu dem Lager hin.

Und das Roß des Ritters ſchnaubte,
Und der Ritter ſtieg herab,
Ließ es graſen in dem Walde,
Warf den Helm und Panzer ab.

Zu des Ritters Füßen ſchmiegte
Sich das treue Rüdenpaar,
Sah hinauf zu dem Gebieter
Mit den Augen klug und klar.

Und er klopft' der Thiere Rücken,
Band das Roß an einen Aſt,
Warf ſich unter eine Eiche,
Um zu halten kurze Raſt.

Von des Tages Irrfahrt müde
Schloß ſich bald ſein Auge zu,
Und die Abendwinde lullten
Geiſterhaft ihn bald in Ruh'.

Und der Traumgott ſtreute freundlich
Auf den Ritter ſeinen Mohn,
Führt' ihn zu des Drachenſteines
Felſenzackig ſteiler Kron'.

Oben, auf des Felſens Gipfel,
Lag Jungfräulein Florigund,
Und der Drache hielt am Eingang
Wache bei dem Felſengrund.

Ringelnd floſſen blonde Locken
In der Jungfrau keuſchen Schoos,
Wie die Königskerzen blühen
Auf dem weichen, grünen Moos.

Um die Stirn, die blendendweiße,
Wand ſich eine gold'ne Kron',
Und der Wangen Purpurglühen
Sprach der Roſenfarbe Hohn.

Blau Gewand umſchloß den Nacken,
Weiß wie Perlen in der Flut,
Durch die feinen Adern quellte
Roſenfarb' das friſche Blut.

Vor dem Drachen ſank ſie nieder
In das thaubeperlte Gras,
Und die ſtillen Blumen netzte
Ihrer blauen Augen Naß.

«Laß mich wieder heimwärts ziehen,
«Küſſen meines Vaters Haupt,
«Dem du mich zur böſen Stunde
«Von der treuen Bruſt geraubt.

« Laß mich wiederſehn die Thäler,
« Wo mir meine Kindheit ſchwand,
« Wo der Vater von dem Schloſſe
« Schaut auf ſein beglücktes Land;

« Wo mit ſeinen grünen Wellen
« Spielt der burgenreiche Rhein,
« Wo die Traube auf den Bergen
« Bringt den ſüßen Labewein.

« Laß mich ſehn die ſtolzen Ritter
« In dem prunkenden Turnei,
« Wo die Harfner mit der Zither
« Ziehn aus jedem Land herbei. »

« Klage nicht, » verſetzt' der Drache,
« Deiner wartet Minneglück;
« Iſt das fünfte Jahr verſtrichen,
« Sehnſt du dich wol nicht zurück;

« Denn ich bin vom Fürſtenſtamme
« Aus dem alten Rügenland;
« Eine Zaub'rin, meine Amme,
« Hat mich auf den Berg gebannt.

« Nur wenn eine keusche Jungfrau
« Treu fünf Jahr bei mir geweilt,
« Werde ich zum Manne wieder,
« Und der Zauber ist geheilt.

« Führ' dich dann auf meine Insel
« Zu dem bunten Muschelstrand,
« Wo die Aar' und Möven kreisen
« Um das meerumrauschte Land. »

Doch die Jungfrau stößt ihn von sich:
« Wähne nicht, verwegner Thor,
« Daß mein junger Busen jemals
« Liebend sich dein Bild erkor;

« Nimmer will ich einen Andern
« Lieben als den Helden kühn,
« Den ich seh' zu meiner Rettung
« Einst in diese Berge ziehn. »

Stolz erhebt sich Florigunde,
Und der Drache schnaubet Wuth,
Seinen Rachen hebt er drohend;
Es erstarret Siegfrieds Blut.

Da sprang lustig auf den Herren
Los das treue Rüdenpaar,
Und der Ritter merkt, daß Alles
Nur ein Traumgebilde war.

Golden hob sich schon die Sonne,
Und der Vogel sang sein Lied,
Und der Renner graf'te lustig
Neben ihm im grünen Ried.

Siegfried hob die Hand gen Himmel:
«Rettung schwör' ich Florigund'!»
Nahm den Flamberg und den Panzer,
Und bestieg das Roß zur Stund'.

6.

Wie Siegfried mit Kunimund strit

Auf wildverwachs'nen Wegen
Ritt Siegfried durch den Wald,
Da ritt ihm bald entgegen,
Aus felsigem Hinterhalt,
Ein Ritter im Eisenkleide,
Den Flamberg an der Seite,
Mit drohender Gestalt.

Herr Siegfried stutzt und fraget:
»Sag' an, du Ritter wild,
»Was dein Erscheinen saget,
»Was sollen Schwert und Schild?
»Gib Raum, daß ich mag reiten
»Wol lustig in die Weiten
»Mit meinem Renner gut.«

Der Ritter sprach: « Vielschlimmer,
« Das lass' ich nicht geschehn,
« Und vorwärts darfst du nimmer,
« Du mußt mir Rede stehn.
« Ich bin des Waldes Hüter;
« Zum Schutz hat mein Gebieter
« Mich an den Fels gestellt. »

« Ich will nichts von den Bäumen. »
Herr Siegfried zürnend spricht,
« Doch mag ich hier nicht säumen,
« Gib Raum, du stolzer Wicht;
« Wo nicht, so mag entscheiden
« Das Schwert, wer von uns Beiden
« Wol mag der Stärkste sein. »

Der Fremde hielt dem Ritter
Ans Herz die Partisan',
Siegfried schlug sie in Splitter,
Die fielen auf den Plan.
Vom Rosse sprangen Beide,
Da klangen auf der Haide
Die Waffen tönend klar.

Da sprühten Blitzesfunken
Aus jedem Panzerhemd',
Bis endlich ist gesunken
Zur Erd' der Ritter fremd;
Herr Siegfried hat dem Ritter
Zerhaun des Helmes Gitter
Und Haupt mit einem Streich.

„Weh' mir, daß mich getroffen
„So tödtend deine Hand,
„Nun kann ich nimmer hoffen
„Zu schaun mein Vaterland.
„Warum bin ich gezogen
„Auf grünen Meereswogen
„Mit meinem Fürsten her?

„Seeadler werden wohnen
„In meiner Väter Schloß,
„Nun wird mir nicht belohnen
„Der Fürst die Treue groß;
„Des Drachensteins Gebieter
„Verlor den treusten Hüter,
„Im Tod liegt Kunimund!"

Siegfried ſprach: « Armer Recken,
« Es thut mir wahrlich leid,
« Daß du ſo früh mußt ſchmecken
« Des Todes Bitterkeit.
« Mich ſchonten deine Streiche,
« Doch du liegſt kalt und bleiche
« Im grünen Haidekraut.

« Hätt'ſt du mir Raum gegeben,
« Wärſt du wol noch geſund,
« Und wärſt bei friſchem Leben,
« Du bleicher Kunimund;
« Gern möcht' ich dich verbinden,
« Und Rettung für dich finden,
« So wahr ich Siegfried bin.

« Viel lieber möcht' ich reiten
« Mit dir wol durch den Wald,
« Du ſollteſt mich geleiten
« Zum Drachenaufenthalt,
« Wo Florigundens Thränen
« Sich ohne Rettung wähnen,
« Doch ich befreie ſie! »

Da hob der Todeswunde
Vom Boden ſich empor,
Sprach: «Rette Florigunde!»
Sein Auge deckte Flor.
Ins Haidekraut hernieder
Senkt er die ſtarren Glieder;
Herr Siegfried härmte ſich.

«O daß du ſchon geſtorben,
«Du ſtolzer Kunimund,
«Eh' ich von dir erworben
«Noch manche gute Kund'!
«Eh' du mir konnteſt ſagen,
«Wo ich den Drachen ſchlagen
«Und überwinden kann.»

7.

Des Zwergkönigs Hochzeit.

Im Mondenſcheine
Am Waſſerfall,
Im dunkeln Haine
Tönt luſtiger Schall.
Irrlichter ſchwanken
Bald hier, bald dort,
Schnell wie Gedanken
Sind ſchnell ſie fort.

Das Mondlicht ſchauet
Der Quelle Grund;
Die Perle thauet
Im Blumenmund;
Es ſingt von Ferne
Im Wiederhall
Beim Schein der Sterne
Die Nachtigall.

Aus bergigen Spalten
Erhebt es ſich,
Wird zu Geſtalten
Gar wunderlich.
Das Volk der Zwerge
Steigt dort empor,
Tanzt um die Berge
Im wilden Chor.

Die Wieſel lauſchen
Von Fern' auf Raub,
Erſchreckt ſie rauſchen
Durchs grüne Laub:
Denn Geiſter ſteigen
Aus felſ'gem Schacht
Beim dunkeln Schweigen
Der Mitternacht.

Die Zwerge errichten
Aus Edelgeſtein
Und gold'gen Schichten,
Mit glühendem Schein,
Hoch auf dem Berge
Ein Throngezelt,
Der Fürſt der Zwerge
Heut' Hochzeit hält.

Die Zwerge ſingen
Ein Hochzeitlied,
Und irren und ſpringen
Im Waldesried.
Mit goldner Krone
Und ſtolzer Geſtalt
Sitzt auf dem Throne
Klein Egewald.

Da ſteigt ein Wagen
Wol aus dem Quell,
Den Schwäne tragen
Auf blauer Well';
Von hellem Golde
Der Zügel blitzt,
Im Wagen die holde
Quellfürſtin ſitzt.

Sowie im Mooſe
Mit Perlenthau
Stolz herrſcht die Roſe
Auf grüner Au',
So lenkt Elinde
Das Schwanenpaar,
Es koſen die Winde
Mit ihrem Haar.

Der Wagen eilet
Zum Ufer hin,
Wo Egewald weilet
Mit liebendem Sinn.
Er winkt einem Zwerge:
»Nun hole ſchnell
»Tief aus dem Berge
»Den Thron, Geſell!«

Der Zwerg geſchwinde
Verſchwunden iſt,
Da hat Elinde
Den König begrüßt;
Da ſtellten die Zwerge
Ihr Singen ein,
Und aus dem Berge
Drang heller Schein.

Von hellen Demanten
Und Bergkriſtall,
Von zackigen Kanten
Allüberall,
Von grünen Smaragden
Der Königin
Die Zwerge brachten
Den Seſſel hin.

Egewald behende,
Stieg von dem Thron,
Nahm in die Hände
Die Königskron',
Auf's Haupt Elinde's
Hat er sie gedrückt,
Des schönen Kindes
Stirne geschmückt.

Die Zwerge singen
Ein Hochzeitlied,
Und irren und springen
Im Waldesried;
Die Niren schwimmen
Umher im Quell,
Die Sterne flimmen
Am Himmel hell.

Der König neiget
Zur Braut sich hin,
Den Mund ihm reichet
Die Königin;
Da saß beglücket
Das Königspaar,
Er sprach entzücket
Zu seiner Schar:

« Heut' ſoll verſchwinden
« Die Traurigkeit,
« Nur Fröhliche finden
« Soll dieſe Zeit;
« Will Jedem lindern
« Das Schickſal ſein,
« Und ihm vermindern
« Der Sorgen Pein.

« Drum naht Euch Alle,
« Die Kummer drückt,
« Beim Jubelſchalle
« Sei Jeder beglückt. »
So ſprach voll Freude
Im funkelnden Wald
Auf grüner Haide
Klein Egewald.

8.

Wie Siegfried bei den Zwergen war.

„Was leuchtet für ein heller Schein
„In finstrer Mitternacht waldein?
„Was tönt so klar die Flur entlang
„Wie Harfnerspiel und Festgesang?

„Der Nachtwind wehet frisch und kalt,
„Ich möcht', ich wär' zur Herberg' bald.
„Nun streiche aus, du Renner mein,
„Möcht' gern am warmen Feuer sein.»

Das Roß sprengt muthig durch den Wald,
Daß laut sein Hufschlag wiederhallt.
Herr Siegfried stutzt, es tönt Geschrei:
„Die Feinde nahn, ihr Zwerg', herbei!»

Und eine troß'ge Zwergenſchaar
Stellt ſich des Ritters Blicken dar.
„Gebt Raum und fürchtet euch nur nicht,
„Mich lockte nur der Fackeln Licht;

„Und Böſes beg' ich nicht im Sinn,
„So wahr ich hörnen Siegfried bin.“
Da ward es ſtill ringsum alsbald,
Vom Throne ſtieg klein Egewald.

„Wenn friedlich, wie du ſagſt, dein Sinn,
„So ſetz' dich nur zur Seite hin,
„Und trinke mit vom Gnomenwein
„Auf's Wohl der jungen Herrin mein.“

Und als ſie ſaßen bei dem Mahl,
Da kreiſte oft der Goldpokal,
Da ſprachen ſie wol von Turnei
Und von dem Ritterthume frei.

Und von der Minne höchſtem Glück
Ein Harfner ſang ſein beſtes Stück.
Doch als Herr Siegfried ausgeruht,
Und oft erprobt der Traube Blut,

Da hub er an: « O König mein,
« Nun muß ich wiederum waldein,
« Muß ſuchen wieder Nacht und Tag,
« Bis ich den Drachen finden mag,

« Bis ich erlöſt die Liebſte mein
« Von ihrer Seelenangſt und Pein. »
Doch als klein Egewald Das vernahm,
Da runzelt ſich die Stirn von Gram.

« O laſſe ab, du Ritter kühn,
« Es wird dir wenig Heil erblühn;
« Den Drachen zwingt kein Erdenſohn,
« Er ſpricht der ſtärkſten Waffe Hohn,

« Und manchen Ritter kühn und ſtark,
« Der zu ihm zog aus ferner Mark,
« Warf er herab vom Drachenſtein,
« Und todt im Thal lag das Gebein. »

« Die Liebe kennt Gefahren nicht, »
Herr Siegfried zornerglühend ſpricht,
« Wer für ſein Lieb nicht ſterben kann,
« Der iſt kein echter Rittersmann.

« Ich bleibe meinem Schwur getreu,
« Vor Drachen heg' ich keine Scheu. »
Elinde ſprach mit naſſem Blick:
« So wünſch' ich Segen Euch und Glück. »

Klein Eg'wald bot ihm ſeine Hand:
« Schlag ein zum feſten Freundſchaftsband;
« Wohlauf ihr Zwerge jung und alt,
« Geleitet ihn aus dieſem Wald;

« Und führt den kühnen Ritter mein
« Wol vor des Drachen Felſenſtein. »
Da ſangen ſie ein Schlachtenlied
Und ſcharten ſich im Waldesried.

Herr Siegfried hoch auf ſeinem Roß,
Zog ſchweigſam hinter ihrem Troß;
Der König und die Königin,
Die legten ſich zur Ruhe hin.

9.

Wie Siegfried mit dem Riesen focht.

Zwei düst're Fichten hängen die Zweige müd' herab,
Und öde ist die Gegend, als wär's ein stilles Grab.
Kein Vogel mag dort nisten, kein Fisch schwimmt in der Flut,
Nur Wolfgrambär, der Riese, hält dort getreue Hut.

« Das ist langweil'ge Arbeit,» spricht er, und dehnet sich,
« Den Schlüssel zu bewahren, paßt wahrlich nicht für mich;
« Viel lieber möcht' ich ziehen, wie sonst, durch's ganze Land,
« Und möchte plündern und morden mit meiner starken Hand.

« Doch wie? da seh' ich wirbeln durch dichter Büsche Laub
« Herauf vom niedern Thale gar eine Wolke Staub,
« Als käm' ein fahrender Ritter! nun wohl, Das freut mich baß,
« Es soll die Langeweile mir würzen diesen Spaß.

« Nun kann ich doch wieder schauen, nach langen Zeiten, Blut,
« Und kann nun wieder merken, wie süß das Kämpfen thut; »
So sprach in seiner Höhle der Riese Wolfgrambär,
Und nahm in seine Hände all' seine starke Wehr.

Als Das die Zwerge schauten, floh'n sie erschreckt zurück,
Sie fühlten schon des Riesen Schwertschlag in dem Genick.
Herr Siegfried stieg vom Rosse, band es an einen Ast,
Und hat mit seiner Rechten sein gutes Schwert erfaßt.

« Gib mir zum Drachensteine den Schlüssel auf der Stell',

« Wo nicht, so sollst du fühlen des Schwertes Wucht,
Gesell'. »
Der Riese sprach mit Lachen: « Das wird ein lust'ger
Streit,
« Doch willst du mit mir kämpfen, so komm', ich bin
bereit. »

Die Lanze, die er führte, war eines Schiffes Mast,
Die hat er mit der Rechten gleich einem Schwert ge-
faßt;
Dann schlug er nach dem Recken, der sprang behend'
zur Seit',
So daß sich in die Erde die Lanze senkte weit.

Da hieb der junge Kämpe mit seinem Schwerte
gut,
Und bald entströmt dem Riesen aus mancher Wunde
Blut;
Da schlug er mit der Lanze viel wilder noch um sich,
Kühn Siegfried aber immer schnell auf die Seite wich.

Denn hätte ihn getroffen der Riesenlanze Kraft,
So wär' ins Grab gesunken der Preis der Ritterschaft,

Und nimmer könnt' ich melden des hörnen Siegfrieds Mähr,
Wenn ihn getroffen hätte des Riesen starke Wehr.

Da ward der Riese zornig, eilt' in die Höhl' zurück,
Und legt' an seinen Körper ein rief'ges Panzerstück,
Das hatte er getauchet in eines Drachen Blut,
Das hätte nicht zerhauen Held Rolands Klinge gut.

Nun war ein lustig Streiten dort auf der öden Haid',
Das Echo hallte wieder den Schwertschlag weit und breit.
Wie da die Funken stoben, die Schwerter geklirrt so laut,
Und wie das Blut geflossen, ihr hättet euch gegraut.

Da hieb Herr Siegfried kräftig des Riesen Knie entzwei,
Da sank er auf den Rasen, und dacht', nun ist's vorbei.
Der Ritter mit dem Flamberg schlug wacker auf ihn ein,
Bis er anhub zu flehen: O Ritter, schone mein!

«Ich will vom Drachenfürſten dir geben jede Kund',
«Und will den Weg dir zeigen zu Fräulein Florigund;
«Nur laſſe ab, Vielkühner, mit deinem Schwerterſtreich,
«Sonſt ſiehſt du mich noch liegen am Boden todt und bleich.

«Deſſ' hätt' ich wenig Frommen,» der Ritter zuhend ſpricht,
«Doch jetzt ſteh' auf, und zeige den Weg mir, ſtolzer Wicht,
«Und ſchwör' mir, daß du immer getreu mir dienen willt!»
Der Rieſe hat geſchworen; er führte Arg's im Schild.

Denn als er ihn mit Schmerzen geleitet bis zum Thal,
Da ſchlug er auf den Recken von hinten auf ein Mal,
So daß er iſt geſunken ins öde Haidekraut,
Und meinte, daß er nimmer die Sonne wiederſchaut.

Klein Egewald durch Zauber hat dieſes Leid erblickt,
Und durch 'ne Nebelkappe den Ritter ſchnell entrückt.
Da hub wild an zu ſchnauben der Rieſe Wolfgrambär:
«Biſt du unſichtbar worden? Deſſ trag' ich Leide ſehr.»

10.

Egewald und Siegfried unter der Nebelkappe.

Egewald.

Trotziger Ritter,
Liegeſt im Graſe,
Blutſtröme decken
Mund dir und Naſe.
Wollteſt nicht hören,
Was ich geſprochen,
Sterbend faſt iſt dein
Auge gebrochen. –

Kraftlos hernieder
Hänget die Rechte,
Welche geſiegt in
Manchem Gefechte;
Lanze in Stücken,
Schild iſt zerſprungen, —

Hätteſt den Drachen
Nimmer bezwungen.

Traue dem Eid nicht,
Welchen der Feind ſchwört,
Nimmer der Feind dir
Treue und Wort ehrt.
Kann er dir ſchaden,
Denkt er des Schwurs nicht,
Schnell er der Worte
Trügenden Sinn bricht.

Wäre dein Freund nicht
Helfend von ferne
Eilig erſchienen,
Läge der hörne
Ritter bezwungen
Todt nun am Boden,
Aber der Rieſe
Lachte des Todten.

Siegfried.

Lieg' ich auch kraftlos,
Blieb mir der Muth doch,

Und in den Adern
Quillet mein Blut noch!
Und an der Seite
Hab' ich den Flamberg,
Aber dir dank' ich
Leben allein, Zwerg.

Egewald.

Spare des Dankworts
Liebliches Sprechen,
Wirft doch den Meineid
Nimmermehr rächen.
Jetzt iſt es Zeit noch
Schnell zu entfliehen,
Unter der Kappe
Können wir ziehen,

Ohne daß ringsum
Einer bemerke,
Wie du entflohen
Rieſiger Stärke.

Siegfried.

Willſt du mir Freund ſein,
Rede von Flucht nicht,

Kämpfen ja muß ich
Bis mir das Aug' bricht;

Halten will treu ich,
Was ich beſchworen,
Retten drum muß ich,
Die ich erkoren.
Kann ich nicht retten,
Findet der Tod mich,
Blieb doch dem Schwur treu
Lebend und todt ich.

Siehe, die Kräfte
Kehren ſchon wieder,
Nicht mehr am Boden
Lieg' ich danieder.
Schwert durch die Lüfte
Kann ich ſchon ſchwingen;
Fort mit der Kappe!
Kämpfen und Ringen!

Egewald.

Trotzig erſcheinſt du,
Aber dich ehren

Muß ich, und nimmer
Kann ich dir wehren.
Fort mit der Kappe,
Wuth in den Mienen
Stehet der Feind dort
Harrend des Kühnen.

11.

Wie Siegfried zu dem Drachensteine kam

Und als im Kampfe die Muskel schwoll,
Da wurden die Schwerter von Blut so voll;
Klein Egewald floh entsetzt bei Seit',
Es that ihm um den Ritter leid.

Da zog Herr Siegfried mit einem Mal
Hoch durch die Lüfte den blanken Stahl,
Der Riese taumelt betäubt zur Erd', —
Fast wäre zersprungen des Ritters Schwert.

Der Riese hob zu sprechen an:
« Wie bist du doch nur ein kleiner Mann,
« Und haust so kräftig doch darein,
« Daß ich muß überwunden sein. »

Herr Siegfried lehnt auf des Schwertes Knauf:
« Nicht raſte am Boden noch, ſtehe auf!
« Der Schatten der Sonne wird länger, und bald
« Erglänzet die Sichel des Mond's im Wald.

« Drum ſtehe auf, treuloſer Wicht,
« Gib mir den Schlüſſel, und zög're nicht;
« Und biſt du noch nicht zum Dienen bereit,
« So ſollſt du ſterben, bei meinem Eid! »

« Ich will dir dienen, » der Rieſe ſpricht,
« Ich merk' es wol, dich bezwing' ich nicht,
« Doch laſſ' mich leben, ſteck' ein dein Schwert,
« Dich täuſche ich nimmer, du Ritter werth. »

Vom Boden erhob ſich Wolfgrambär:
« Wie ſind mir die Glieder doch matt und ſchwer,
« Wie kreiſt ſo ſchwach und kalt mein Blut,
« Wie haſt du getroffen mich doch ſo gut. »

Und als ſie gezogen bergab, bergan,
Da fing der Rieſe zu bitten an:
« Ich werde müde, die Wunde ſchmerzt ſehr,
« Und fürder gehn kann ich heut' nicht mehr.

Da lachte der Ritter und ſprach: «Kumpan,
«Dir ſtehet wol nicht das Dienen an?
«Doch leiſte nicht länger Widerſtand,
«Ich hab' ein Mittel in meiner Hand.»

Und als der Rieſe ſich ſcheu gebückt,
Sah er Herrn Siegfrieds Schwert gezückt:
«Und wirſt du mir nicht gehorchen ſchnell,
«So ſoliſt du ſterben auf der Stell'.»

Da eilte der Rieſe voran mit Haſt,
Der Ritter nicht konnt' ihm folgen faſt,
Doch wo die Gegend ſo öd' und ſtumm,
Da wendet der Rieſe ſich wiederum.

«Wir ſind zur Stelle, du Ritter kühn!»
Die Sonne verſank im letzten Glüh'n,
Die Nacht bedeckte rings die Au'
Mit dem ſternbeſä'ten Mantel blau.

Herr Siegfried ſtützte ſich auf das Schwert,
Und blickte ſinnend hinab zur Erd';
Er dachte bei ſich, — doch ſprach er's nicht laut:
«Vielleicht zum letzten Male geſchaut

« Hab' ich dich, Sonne, am Himmelsgezelt!
« Du nimmſt jetzt Abſchied von dieſer Welt;
« Du gehſt zur Ruh' in die blaue Flut,
« Und mich erwartet des Feindes Wuth.

« Und kehreſt du wieder mit gold'nem Licht,
« Vielleicht ſchauſt du mich fürder nicht;
« Ich liege vielleicht dann bleich und kalt,
« Verborgen im tiefſten Felſenſpalt!

« Dann kömmt kein Harfner mehr herbei,
« Zu ſingen mein Loblied und Turnei,
« O Erde ſo ſchön, o Sonne ſo hell! »
Laut ruft er: « Zög're nicht mehr, Geſell! »

Da hob der Rieſe den Felſen empor,
Da zeigte dem Auge ſich ein Thor,
Da ſchlug der Ritter drei Kreuze hin:
« Gottlob, daß ich am Ziele bin! »

12.

Wie Siegfried ſchön Florigund fand.

„Was rauſchet durch die Lüfte
„So wohlbekannter Klang?
„Als ob viel Waffen klirrten,
„Und luſt'ge Schwerter ſchwirrten
„Die öde Kluft entlang?

„Wie wallet mir urplötzlich
„Das Blut ſo hoffnungsreich,
„Als wär' der Retter erſchienen,
„Der an dem Drachen ſühnen
„Mich wollt' mit Schwertesſtreich?“

Jungfräulein Florigunde
Schaut nieder vom Geſtein;
Der Mond wirft rieſ'ge Schatten
Rings auf die Felſenplatten
Im fahlen Wiederſchein.

Herr Siegfried ruht ermüdet
An einer Felſenwand,
Und Wolfgrambär der Wilde
Lehnt ſtill auf ſeinem Schilde,
Von Rachedurſt entbrannt.

« Hierher biſt du gekommen, »
So murmelt er halblaut,
« Jetzt kannſt du nicht entfliehen,
« Und nimmer wirſt du ziehen
« Von hier, du Ritter traut. »

Und als er Das gemurmelt,
Ruft laut ſein falſcher Mund:
« Schauſt du nicht auf dem Steine,
« Im blaſſen Mondenſcheine,
« Jungfräulein Florigund? »

Der Ritter ſchaut zur Höhe;
Da lag das Jungfräulein,
Und winkte flehend hernieder,
Da rief der Ritter bieder:
« Du ſollſt erlöſet ſein! »

Doch als er ſich gewendet,
Und nach der Maid geblickt,
Hat Wolfgrambär behende
Von ſeiner ſtarken Lende
Treulos das Schwert gezückt.

Doch in dem Mondesſchatten
Sah ihn der Rittersmann,
Und wandte ſich zurücke,
Und ſchmähte ſeine Tücke,
Und griff ihn tapfer an.

Nun war's ein grauſig Kämpfen
In öder Felſenkluft.
Die Königstochter droben
Hat weinend ſich erhoben,
Rief klagend durch die Luft:

„So ſollſt auch du hier enden,
„Du Ritter, ſtolz und kühn?
„Dann wird zu meinem Frommen
„Kein and'rer Ritter kommen
„Und rettend zu mir ziehn.“

Als Siegfried so vernommen
Der Jungfrau Klagelaut,
Hat schnell er den Riesen umschlungen,
Mit aller Kraft gerungen,
Zu retten Florigund.

Der Riese schleppt den Ritter
Bis an den Bergeshang:
«Und wenn ich soll verderben,
«So sollst du mit mir sterben
«Im Sturz die Kluft entlang.»

Doch Siegfried hob den Riesen
Empor mit starkem Arm,
Daß Wolfgrambär beim Ringen
Ihn nimmer konnt' umschlingen,
Da stöhnt' er: «Gott, erbarm'!»

Der Ritter an den Abhang
Des steilen Felsens springt,
Und stürzt den Riesen nieder,
Daß der nun nimmer wieder
Mit einem Ritter ringt.

Und als er ſo den Rieſen
Hinabgeſchleudert hat,
Da ſah er ihn zerſchellen,
Und dicke Blutſtromquellen
Bezeichneten den Pfad.

Der Ritter ſchlug drei Kreuze
Und hat ſich umgewandt,
Und als er den Berg erſtiegen,
Da ſah er vor ſich liegen
Die Liebſte in dem Sand.

Vor Angſt um ihren Retter
Sank ſie ohnmächtig hin;
Doch Siegfried ſprach mit Schmollen:
«Haſt du mir ſterben ſollen,
«Eh' ich dein Retter bin?

«Nun mag der Drache kommen,
«Und tödten mich alsbald;
«Nun ſitz' betrübt alleine
«Zu Worms, am grünen Rheine,
«Du greiſer Gundobald.

Von deiner Tochter bringet
Dir Keiner gute Mähr',
Denn die liegt ſtumm und bleiche
Vor mir als eine Leiche,
Die ſchauſt du nimmermehr.

Herr Siegfried ſtellt als Wache
Sich an den Felſenhang;
Er lehnt auf ſeinem Schwerte,
Schaut düſter auf die Erde
Und trocknet ſich die Wang'.

13.

Das Wunderkraut.

Und als nun ſtand ſo ſtill und weh'
Des Ritters Kraftgeſtalt,
Da iſt vom Thale zu der Höh'
Ein luſt'ger Ton erſchallt.

Da glänzte vieler Fackeln Licht
Im bunten Wiederſchein,
Herr Siegfried aber ſah es nicht
Auf ſeinem Felſenſtein.

Doch immer luſtiger ertönt
Von unten Lied und Sang,
Und durch die ſtille Nacht erdröhnt
Ein heller Waffenklang.

Klein Egewald auf dem weißen Roß
Sprengt froh den Berg hinan,
Sodaß der Zwerge munt'rer Troß
Beinah' nicht folgen kann.

Und als er auf dem Berge iſt,
Hebt er zu jubeln an:
„Sei mir viel' tauſend Mal gegrüßt,
„Du tapf'rer Rittersmann!

„Nicht wird der wilde Rieſe mehr
„Des Drachen Wächter ſein,
„Denn auf dem Felſen liegt umher
„Zerſtückelt ſein Gebein.“

So jubelte ohn' Unterlaß
Der König Egewald;
Da ſah er Siegfrieds Auge naß,
Voll Kummer die Geſtalt.

Der Ritter ſprach: „O König mein,
„Umſonſt war Kampf und Streit,
„Denn vor dem Tod das Jungfräulein
„Kein Menſchenarm befreit.

„Geh' nur zurück, du guter Zwerg,
„Ich darf dir folgen nicht,
„Denn ich muß raſten auf dem Berg
„Bis auch mein Auge bricht;

„Jedoch nach Worms entſende bald
„Den ſchnellſten Boten hin,
„Und ſag' dem König Gundobald,
„Daß ich verloren bin;

„Und ſage ihm, daß keine Scheu
„Vor Drachen ich gekannt,
„Und daß ich meinem Eid getreu,
„Bis ich die Tochter fand.

„Und ſage ihm, bei meiner Braut,
„Bei ſeinem Töchterlein,
„Da hätteſt du mich noch geſchaut
„Der Todten Wächter ſein.“

Und als er Das geſprochen hat,
Da wandte er ſich bald
Zu Florigundens Lagerſtatt;
Betrübt ſtand Egewald.

Doch plötzlich ſchwang er durch die Luft
Den goldnen Zauberſtab,
Da öffnet' ſich der Felſenkluft
Verſchloſſ'nes kühles Grab;

Und eine Maid, hold anzuſehn,
Mit einem Kraute grün,
Sah Siegfried aus dem Grabe gehn
Zur Königstochter hin.

Sie legt auf Florigundens Arm
Das grüne Wunderkraut,
Da quillt ihr Blut urplötzlich warm,
Die Todeskälte thaut.

Und in dem bleichen Mondenlicht
Erhebt ſich Florigund,
In friſchem Roth glüht ihr Geſicht,
Sie lebt und iſt geſund.

Da rief Herr Siegfried hochentzückt:
„O Zwerg, wie dank' ich dir!
„Wie hat ſo wunderſam erquickt
„Das Kraut die Liebſte mein.“

Und Florigunde ſchaut ihn an,
Er ſchaut auf Florigund,
Bis küſſend hing der Rittersmann
An ihrem Roſenmund.

Doch wie er ſie ans Herz gedrückt,
Da hat klein Egewald
Geſchwind den Zauberſtab gezückt
An einem Felſenſpalt.

Und eine Grotte wunderſam
Aus hellem Demantſchicht,
Schnell aus der Kluft geſtiegen kam
Mit zaubervollem Licht.

Und Trank und Speiſe ſonder Zahl
Trug drin ein Tiſchlein rund,
Dran ſetzte ſich zum leckern Mahl
Siegfried und Florigund.

Klein Egewald als Kämmerling
Und Truchſeß ſchenkte ein,
Und voller Luſt ſein Auge hing
Am Königstöchterlein.

Und als gesättigt war das Paar,
Sprach Egewald: »Gute Nacht!«
Und hielt mit seiner Zwergenschar
Am Felsenthore Wacht.

14.

Des Drachen Tod.

Der Berg erzittert und bebet,
Die Sonne verdunkelt ſich,
Und durch die Lüfte hebet
Ein Weſen ſich wunderlich.
Ein Feuermeer entſprühet
Aus ſeinem Schlunde heraus,
Daß purpurn der Felſen glühet;
— Die Zwerge packet Graus.

Da eilen ſie behende
Hinab ins Gnomenreich,
Herr Siegfried von der Lende
Reißt ſeinen Flamberg gleich.
Jungfräulein Florigunde
Sinkt weinend auf ihre Knie,

Und betet mit bebendem Munde
Zur Gottesmutter Marie.

Da eilt der ſtolze Recken
Hinaus zur Bergeshöh',
Ihn konnte nicht erſchrecken
Des Drachen drohende Näh';
Der aber ſpeiet Blitze
Und ſchüttelt die Schuppen laut,
Und mit des Schwanzes Spitze
Er nach Herrn Siegfried haut.

Das war ein Springen und Ringen,
Das war ein böſer Kampf;
Der Drache wollt' ihn verſchlingen
Und geiferte gift'gen Dampf.
Der Schwanz im bunten Ringe
Schlug luſtig den Takt dazu,
Herr Siegfried mit der Klinge
Schlug wacker auf ihn zu.

Da floß den Berg hinunter
In Strömen des Drachen Blut,

Herr Siegfried ſchaute munter
Und meinte, Das ſei gut;
Doch von dem vielen Streiten
Und von dem Feuerborn
Schmolz auf des Ritters Seiten
Und Bruſt das ſtarke Horn.

Drum hat er ſich verborgen
Schnell in die Felſenſchlucht,
Wo Florigunde mit Sorgen
Heil im Gebete ſucht.
Und als er hineingekommen,
Sich müd' gelehnt an die Wand,
Da hat ſie raſch genommen
Ihr Schweißtüchlein zur Hand.

Und trocknet von ſeinen Wangen
Den Schweiß und ſpricht dabei:
„Nun wird der Drache uns fangen,
„Nun iſt's mit dir vorbei.
„Darum, du treuer Recken,
„Nimm du dein gutes Erz,
„Das ſollſt du mir liebend ſtecken
„Tief in mein junges Herz;

« Denn leben kann ich nimmer,
« Vielkühner, ohne dich,
« Und jeder Hoffnungsſchimmer
« Aus meiner Bruſt entwich. »
Der Ritter thät ſie umſchlingen
Und ſprach: « Das ſeie fern:
« Noch Einmal will ich ringen,
« Für dich ja ſterb' ich gern. »

Doch als er ging ins Freie
Mit ſeinem Schwerte gut,
Kam durch des Himmels Bläue
Die junge Drachenbrut;
Und fünfzehn junge Drachen,
Den Alten an der Spitz',
Die ſpeien aus ihrem Rachen
Gar giftgeſchwoll'nen Blitz.

Doch Siegfried ſonder Grauſen
Hob wieder zu ſtreiten an,
Und luſtig hörte man ſauſen
Sein Schwert auf blutiger Bahn.
Und auf den Drachen, den Alten,
Stürzt er mit einem Mal,

Und thät den Schweif ihm ſpalten
Mit ſeinem guten Stahl.

Wie das die Jungen ſahen,
Erſchlaffte ihre Kraft,
Denn trotzig ſahn ſie nahen
Den Preis der Ritterſchaft.
Da hoben ſie ihre Flügel,
Gepackt von Furcht und Graus,
Und über Thal und Hügel
Flohn ſie erſchreckt hinaus.

Der Drache mit Todeskeuchen
Starr auf dem Felſen lag,
Er konnte den Tod nicht ſcheuchen,
Der ihm die Augen brach.
Herr Siegfried zog behende
Ihn an des Felſens Hang,
Nahm ſeinen Kopf in die Hände,
Und ſtieß ihn die Kluft entlang.

Das war ein Donnern und Krachen,
Als ſtürzten die Berge ein,

Wie er den alten Drachen
Geſchleudert von dem Stein.
Die Zwerge, die ſich verborgen
Tief in der Berge Schacht,
Und dort geharret mit Sorgen
Des Ausgangs dieſer Schlacht;

Die wähnten, es ſei gefallen
Der Ritter ſtolz und kühn,
Und eilten, um den Krallen
Des Drachen zu entfliehn.
Doch auf dem Felſen oben
Siegfried als Sieger ſtand,
Und hatte dankend erhoben
Zum Himmel ſeine Hand.

15.

Der Abſchied von den Zwergen.

Und habet ihr hören ſingen
Von Kampf und blut'gem Streit,
Von eh'rner Waffen Klingen
Wol auf der öden Haid';

So mögt ihr auch hören melden
Von Minne meinen Sang,
Und wie den ſtarken Helden
Schön Florigund umſchlang.

Und wie er ſie gedrücket
An ſeine kühne Bruſt,
Und wie ſie ſo entzücket
Geſchwelgt in Minneluſt.

Doch Das kann Keiner ſingen,
Und wer's recht wiſſen muß,
Der mag ſein Lieb umſchlingen,
Dann weiß er's bei dem Kuß.

Von ihrem weißen Finger
Zog ſie den Diamant,
Dem kühnen Drachenzwinger
Sollt' ſchmücken er die Hand.

Da nahm er eine Kette
Von Gold und Edelſtein,
Geformt in blanker Glätte,
Wie lichter Vollmondſchein.

Die hat er beim Turnieren
Zu Worms erkämpfet ſich;
Jetzt ſoll den Hals ſie zieren
Der Jungfrau minniglich.

Und wie ſie ſaßen Beide
In Luſt und Minneglück,
Da kamen aus der Haide
Die Zwerge auch zurück.

Klein Egewald an der Spitze,
Entſtieg die kleine Schar
Aus einem Felſenritze,
Wo ſonſten hauſt der Aar.

Ein Kleid mit Lilienſcheine,
Geformt aus Neſſeln zart,
Trug Egewald der Kleine,
Und murmelt in den Bart:

«Die Hochzeit iſt nicht ferne,
«Hier iſt das Brautgewand,
«Und für den Ritter hörne
«Bringt einen Helm die Hand.»

So ſprach er, und die Zwerge
Umſchlangen ſich zum Tanz,
Und auf dem öden Berge
War heute Hochzeitglanz.

Klein Egewald ſprach: «Ihr Lieben,
«Jetzt hab' ich eine Bitt',
«Der Drache iſt geblieben,
«Kommt in mein Erdreich mit.

« Und meine Königskrone
« Leg' ich in Siegfrieds Hand,
« Sitz' du auf meinem Throne
« Und herrsch' im Gnomenland. »

Doch Siegfried sprach mit Lachen:
« Herr König, vielen Dank!
« Zum König mich zu machen,
« Das wär' ein lust'ger Schwank.

« Sollt' ich ins Eingeweide
« Der hohen Berge gehn,
« Im diamantnen Kleide,
« Das könnt' ich nicht bestehn.

« Die Sonne muß ich schauen
« Im blumigen Gefild',
« Die in die Wolken die blauen,
« Erhebt den goldnen Schild.

« Nicht Ruhe ziemt dem Streiter,
« Mich lockt nur Waffenklang,
« Wenn im Turnier die Reiter
« Die Schranken ziehn entlang.

« Drum laſſ' mich ziehn zum Rheine
« Mit Florigunden bald,
« Dort harrt betrübt alleine
« Der König Gundobald. »

Herr Egewald ſprach, der Kleine,
Zerdrückend eine Thrän':
« So zieh' zu deinem Rheine;
« Wirſt nie mich wiederſehn.

« Laßt gehn mich mit euch Beiden
« Bis wo mein Reich zu End',
« Dort will ich von euch ſcheiden
« Mit ſtillem Druck der Händ'! »

Drauf hat er an die Steine
Den Zauberſtab gedrückt,
Draus kam ein Zelter feine,
Gar künſtlich ausgeſchmückt.

Und Siegfrieds Kampfroß bringet
Ein Zwerglein aus dem Thal,
Und froh ſein Hufſchlag klinget,
Hell blitzt der Augen Strahl,

Als es den Herren wieder,
Den Langentbehrten ſchaut, —
Der ſtreichelt ihm die Glieder
Und lobt den Renner laut.

Dann hebt er Florigunde
Wol auf das Zelterlein,
Und in derſelben Stunde
Noch ziehen ſie thalein.

Klein Egewald zur Seiten
Der Königstochter trollt,
Thät ihren Zelter leiten,
Daß er nicht ſtraucheln ſollt'.

Das war ein Zug! So einen
Schaut heute Keiner mehr,
Die Sonne thät labend ſcheinen
Wol auf die Reiter her.

Das war ein Funkeln und Glitzen
Auf jedem Panzerſtück,
Die Sonne mit ihren Blitzen
Warf drin ihr Bild zurück.

Schalmei'n der Zwerge tönten
Mit märchenhaftem Klang,
Dazu die Roſſe erdröhnten
Rings auf dem felſ'gen Gang.

Doch als ſie ſind gekommen
Bis an des Reiches Mark,
Da ward die Bruſt beklommen
Dem Drachenzwinger ſtark.

Denn ſtille wird's im Kreiſe,
Klein Egewald ſteht ſo bleich:
«Wir ſind am Ziel der Reiſe,
«Hier endet ja mein Reich.

«Den Abſchied will ich bereiten
«So leicht mir, als ich kann;
«Gott mög' euch ſicher geleiten
«Auf eurer Fahrt fortan.»

Er ſpricht's, — da thät ſich ſpalten
Die Erde, und geſchwind
Die winzigen Geſtalten
Dem Blick entſchwunden ſind.

Kühn Siegfried ruft: «Ich werde
«Vergeſſen nimmerdar,
«Daß aus dem Schoos der Erde
«Ein Freund mir kommen war;

«Und kann ich je dir nützen,
«So ſchick' nach-Worms alsbald.» —
Statt Antwort Flämmchen blitzen
Aus jedem Felſenſpalt.

Da ritt das Paar mit Schweigen
Wol in den Wald hinein;
Da rauſcht es in den Zweigen:
«Ade, ihr Lieben mein!»

16.

Der Kampf mit den Räubern.

Im grünen Walde hält bei der Nacht
Der Ritter bei Florigunden Wacht;
Die ruht auf mooſigem Waldesraum
Im Schlafe unter dem Eichenbaum.

Und als der Sonne goldner Schild
Im Meere ſpiegelt ſein flammend Bild,
Da öffnet die Augen Schön Florigund';
Der Ritter gewappnet vor ihr ſtund.

Gen Worms die Beiden weiter ziehn,
Die Roſſe ſchnauben, die Mähnen fliehn,
Die ſtillen Waldblumen rings umher
Erzittern unter dem Hufſchlag ſehr.

Und als ſie geritten ein gutes Stück,
Zeigt ſich ein Felſen des Ritters Blick,
Heiß brennt die Sonne! — Er machet Halt,
Die Liebſte ſoll raſten im Felſenſpalt.

Und als ſie in die Höhle ſchaut,
Ruft ſie: «Vielkühner Ritter traut,
«Schau hier die Truhe mit eiſernem Schloß
«Und drinnen die Schätze klein und groß;

«Wie flimmert im lichten Sonnenſchein
«So regenbogig der Demantſtein;
«Wie ſtrahlt in bunter Farbengluht
«Die Perle, die Tochter der blauen Flut.»

Schön Florigunde nach Frauenart
Den Schatz zu preiſen nicht müde ward;
Bald legt ſie die Spangen, die Perlen bald an,
Bald ſchmückt ſie mit Ketten den Rittersmann.

Herr Siegfried ſprach: «Schön Florigund',
«Das iſt ein rechter Hochzeitfund,
«Doch mach' nur endlich den Deckel zu,
«Ich lade aufs Roß die ſchwere Truh'.»

Das Fräulein ſich auf den Zelter ſchwingt,
Siegfried aus der Höhle die Truhe bringt,
Und hebt ſie mit kräftiger Fauſt empor,
Da tönet Hufſchlag in ſein Ohr.

Und wie der Rittersmann um ſich ſchaut,
In die Luft eine ſtaubige Wolke blaut,
Zwölf Söhne des Waldes in eiſerner Wehr
Sprengen ſchnell auf die Beiden her.

Herr Siegfried die Truhe nicht länger hält,
Helltönend ſein Schwert der Scheide entfällt;
Er ſchwingt ſich aufs Roß, die Liebſte ſein
Zu ſchützen, ſprengt auf den Feind er ein.

Da klangen die Schwerter, da ſchnob das Roß,
Des Waldſohns Blut in Strömen floß,
Getroffen ſinken Neun herab,
Und Zwei entfliehn im ſchnellen Trab.

Der Zwölfte haut auf den Ritter ein,
Er will der Rächer der Andern ſein;
Mit Schweiß und Blut färbt ſich das Geſicht,
Die Schwerter fallen hageldicht.

Da ſpringen vom Roß die Kämpfer ſchnell:
« Nun zeig' im Fauſtkampf dich, Geſell;
« Bruſt gegen Bruſt, ſo iſt es recht,
« Das iſt ein wahres Reitergefecht. »

Herrn Siegfrieds Schwert viel Wunden ritzt;
Der Zwölfte ſein warmes Blut verſpritzt,
Bis er ſich wendet und Rettung ſucht
Im Waldesdunkel, in Kluft und Schlucht.

Der Ritter, erhitzt von der Kampfluſt Macht,
Gibt auf die Liebſte wenig Acht;
Er folgt dem Räuber durch Buſch und Kluft,
Hört nicht, wie Jener um Gnade ruft.

Doch wie er immer vorwärts dringt,
In einen Weiher der Waldſohn ſpringt,
Der Kopf taucht aus der Flut heraus,
Das Röhrich wird zum rettenden Haus.

Da ruft der Ritter: « Du wilder Geſell',
« Kühl' dich fein ab in der blauen Well'! »
Dann geht er zurück durch Buſch und Dorn,
Erloſchen iſt ſein Kampfeszorn.

Doch als er kommt zu des Streites Ort,
Nicht Liebſte, nicht Truhe, nicht Roß iſt dort!
Die gefall'nen Räuber nur liegen ſtill;
Dem Ritter kein Todter antworten will.

Da murrt der Ritter in ſeinen Bart:
«Hab' ich dich, Mägdlein minnezart,
«Deshalb erlöſet vom Drachenſtein,
«Um Dich zu verlieren im Waldeshain?»

Und trotzig geht er im Wald umher,
Denkt an die Liebſte und härmt ſich ſehr.
«Ja, hätt' ich ein Roß!».... Zum erſten Mal
Fühlt er im Auge der Thränen Strahl.

Er ſchaut ſich um; auf dem Roſſe dort
Führt der eilfte Räuber die Truhe fort.
«So fahre wohl, du Edelgeſtein,
«Ihr Spangen und Ringe mit güldnem Schein!

Und wie er weiter im Walde geht,
Da ſtutzt er freudig, — denn vor ihm ſteht
Ein Roß der Räuber mit Sattel und Zaum,
Und weidet luſtig im graſigen Raum.

Er naht behutſam: « Du Klepperlein,
« Sollſt tauſend Mal willkommen ſein! »
Schnell ſchwingt er ſich auf den Sattel hinauf,
Und waldeinwärts geht es im ſchnellen Lauf.

Da ſchaut er in Waldesdunkelheit
Durch grüne Zweige der Liebſten Kleid;
Der zehnte Räuber leitet das Pferd,
Herr Siegfried faßt behend das Schwert.

In die Weichen drückt er die Sporen ein,
Schnell iſt er bei der Liebſten ſein,
Und röchelnd liegt am Boden bald
Des zehnten Räubers blut'ge Geſtalt.

« Wo iſt die Truhe, du Ritter mein,
« Mit den Perlen, dem Gold und Edelſtein? » —
« Was ſcheert mich Truhe, was Perlen und Gold,
« Ich ſuchte nur dich, du Mägdlein hold. »

17.

Die Hochzeit.

Zu Worms, am Königsſchloſſe,
Da halten an die Roſſe,
Siegfried und Florigund',
Zu Worms am Königsſchloſſe
Iſt große Freud' jetzund.

Da klingen Cimbeln und Zinken
Und Blumenkränze ſinken
Wol auf das junge Paar;
Da klingen Cimbeln und Zinken
So luſtig und ſo klar.

Viel Freudenthränen fallen
Rings aus den Augen allen

Der Damen, jung und alt.
Viel Freudenthränen fallen,
Die weint Herr Gundobald.

Herr Siegfried, der Vielſtolze,
Steht auf dem Söller von Holze,
Und ſchaut hinab ins Thal,
Herr Siegfried, der Vielſtolze,
Beruft viel Boten zumal:

«Nun eilet, ihr Geſellen,
«Raſch über Berg und Wellen
«Und über Kluft und Strand;
«Nun eilet, ihr Geſellen,
«Bis in die Niederland'.

«Herrn Siegward ſollt Ihr ſagen,
«Wie tapfer ich geſchlagen
«Mit meinem Ritterſchwert;
«Herrn Siegward ſollt Ihr ſagen,
«Ich ſei des Vaters werth.

«Nach Worms laſſ' ich ihn laden,
«Daß er mit mir im Baden

« Sich wiederum verſöhnt,
« Nach Worms laſſ' ich ihn laden,
« Da werde ich gekrönt. »

Die Boten ohne Weilen
Zum fernen Lande eilen,
Vor Siegfrieds Vaterhaus;
Die Boten ohne Weilen
Richten die Botſchaft aus.

Und eh' drei Monde ſchwanden,
Erſchienen aus allen Landen
Die edlen Hochzeitgäſt';
Und eh' drei Monde ſchwanden
Hielt Siegfried Hochzeitfeſt.

Die Namen der Gäſte alle
In ſtolzer Königshalle,
Der Ritter Feierzug,
Die Namen der Gäſte alle,
Die faßt kein Heldenbuch.

Auf hohem Königsthrone
Herr Siegward mit der Krone,

Des Ritters Vater, ſaß;
Auf hohem Königsthrone
Ward ihm das Auge naß.

Herr Gundobald der Greiſe
Betete gläubig leiſe
Für Fräulein Florigund';
Herr Gundobald der Greiſe
Bei ſeiner Tochter ſtund.

Und als der Biſchof endet
Die Feier, ſchnell ſich wendet
Herr Siegfried voller Luſt,
Und als der Biſchof endet,
Lag er an Siegwards Bruſt.

Und Harfner ſangen und prieſen
Den, der die wilden Rieſen
Bezwang mit ſtarker Wehr,
Und Harfner ſangen und prieſen
Vom Drachenkampf die Mähr'.

Doch Florigundens Brüder,
Die ſchauten trotzig nieder,

Neidiſch des Schwähers Glück;
Doch Florigundens Brüder
Hegten geheime Tück'.

Drauf ward ein Rennen gehalten,
Darinnen thät entfalten
Siegfried all' ſeine Kraft;
Drauf ward ein Rennen gehalten,
Das pries die Ritterſchaft.

Denn in dem Waffentanze
Vor Siegfrieds ſtarker Lanze
Zu Boden Jeder ſank;
Denn in dem Waffentanze
Siegfried erhielt den Dank.

So war zu Worms die Feier,
Als einen Frauenſchleier
Erhielt die Königsmaid;
So war zu Worms die Feier,
Als Siegfried ſie gefreit.

18.

Von der Kurzweil bei der Hochzeit.

Wie nun der Biſchof rings geſpendet
Den Segen und die Trau geendet,
Da hoben die Könige lobeſan
Viel Kurzweil mit den Gäſten an.
Da ward turniert, geſungen,
Und als die Drommeten klungen,
Begann den Ringeltanz
Der Fräulein bunter Kranz.
Da war Herr Eckbert, ein Ritter fein,
Der meint', es müßte luſtig ſein,
Thät man auffodern zum Streite
Zwei feige Leute.
Da ſah er, wie er drüber ſann,
Zivillus, 'nen feigen Reitersmann,
Und um den Reiter gleich zu ſchrecken,
Begann er alſo: « Edler Recken,

« Als Ihr ſeid aus der Kirche kommen,
« Habt Ihr Euch nicht in Acht genommen,
« Den Jorkus, einen Bauersmann,
« Saht Ihr mit Spott von der Seite an;
« Das hat gewaltig ihn verdroſſen,
« Auch hetzten ihn noch die Genoſſen
« Und meinten: Durch 'nen Kampf allein
« Könnt' dieſe Schmach geſühnet ſein.
« Und alſo, vielkühner Degenwerth,
« Läßt er Euch fodern auf Lanz' und Schwert. »

Zivillus, der tapfre Reitersmann,
Hob trotzig ſo zu reden an:
« Der Adler kämpft nicht mit dem Specht,
« Und ich nicht mit dem Bauernknecht. »
Doch Eckbert ſprach: « Du ſtolzer Mann,
« So muß ich's zeigen Herrn Siegfried an. »
Und wie der Reiter den Namen hört,
Begannen, zur Kurzweil allen Rittern,
Ihm ſeine Glieder ſehr zu zittern,
Doch hebt er ſeine Handl, und ſchwört:
« So nehme der Bauer ſich in Huth,
« Er ſoll vergießen ſein ganzes Blut. »

Herr Eckbert drauf zu Jorkus ging,
Mit dieſem daſſelbe Lied anfing;

Der fiel, ſchon bei der Rede allein,
Mit Beben in ſeinen Stuhl hinein.
Doch Eckbert ſprach: «Der Reitersmann
«Keinen bloßen Degen ſehen kann,
«Gehſt du ihm rüſtig auf den Leib,
«So flieht er ärger als ein Weib.
«Er fürchtet dich, und nur die Noth,
«Die ihm kein andres Mittel bot,
«Vermocht' ihn zu dem kühnen Entſchluß,
«Weil er ſonſt Schimpf befürchten muß
«Von allen Reitern im ganzen Land;
«Drum ſei nur rüſtig bei der Hand!»
Und wie der Bauer das Wort vernahm,
Viel Muth in ſeine Glieder kam,
«Und iſt Zivillus ein feiger Wicht,
«So will ich ſchonen ſein Leben nicht!»
Als nun auf ſolche luſt'ge Weiſ'
Der Zweikampf war im beſten Gleis,
Da wurden Schranken abgetheilt,
Und zu dem Kampf herbeigeeilt
Sind alle Gäſte, jung und alt;
Als Richter ſaß Herr Gundobald.

Wie die Drommeten nun fingen an
Das Schlachtlied, — kam der Reitersmann

Zivillus, ganz in Panzer gehüllt,
Schier anzuſehn wie 'n eiſern Bild.
Schwert in der Hand, Viſir herab,
So ging er trotzig auf und ab.
Doch plötzlich hob er zu zittern an,
Denn Jorkus nahte ſich dem Plan,
Im Panzer, mit Knüttel und bloßem Schwert,
So kam der edle Kämpe werth.
Und als der Bauer den Reiter ſchaut,
Wild er das Schwert durch die Lüfte haut;
Zivillus, vierzig Schritt' entfernt,
Hat das Pariren gut gelernt.
Er drückt die Augen zu, und denkt:
«Wenn Der mir nur das Leben ſchenkt.»
Und wie er ſich nun gar nicht rührt,
Der Bauer große Kampfluſt ſpürt;
Er dringet auf den Reiter ein,
Der aber leidet Höllenpein,
Deckt mit dem Schilde ſich das Haupt,
Als wär' er ſchon des Helms beraubt,
Spricht leiſe betend: «Ave Marie,»
Und ſinket nieder auf die Knie.

Der Bauer, wie er Solches ſchaut,
Kaum ſeinen eig'nen Augen traut.

Er denkt: « Das iſt 'ne Kriegesliſt,
« Wie Der dort hingeſunken iſt;
« Eh' ich es denke, kömmt er her,
« Und ach! dann lebe ich nicht mehr. »
Er eilet auf die and're Seit'
Und macht zum Sterben ſich bereit,
Als wär' es ſchon um ihn geſchehn. —

So konnt' man links den Reiter ſehn,
Den Bauer rechts, auf ihren Knien,
Um ihres Gegners Zorn zu fliehn

Doch als der ganze Hofſtaat lacht,
Da haben die Augen ſie aufgemacht,
Und Jeder ſtaunt, daß der Widerpart
Auf ſeinen Knien des Todes harrt.
Beſchämet ſpringen ſie empor,
Entfliehen durch der Schranken Thor,
Und bei dem ganzen Hochzeitsſchmaus
Verließen Beide nicht das Haus.

Solch' Kurzweil gab es bei dem Feſte,
Ergötzte ſehr die edlen Gäſte,
Und manches and're luſt'ge Stück
Ward aufgeführt mit gutem Glück.

19.

Der Mähre End'.

Und als ein Jahr vergangen dem jungen Königspaar,
Schön Florigund dem Kühnen 'nen ſchmucken Sohn gebar,
Jung Löwhard iſt geworden ein kühner Rittersmann,
Wie es in alten Sagen ein Jeder finden kann.

So ſind dem Drachenzwinger die Jahre ſchnell verrauſcht,
Acht Mal ſchon hat die Erde den alten Stand getauſcht;
Und Siegfried dacht': «Iſt Einer wol glücklicher als ich?»
— Doch unter Roſenblättern birgt ſchlau die Schlange ſich.

Herr Ehrenbert, Herr Walter, Herr Hagenwald, die Drei,
Die haben nicht vergessen des Siegers im Turnei;
Das Schwäherkleeblatt nähret die langgehegte Tück',
Und neideten des Schwähers und ihrer Schwester Glück.

Und als sie einst begleitet Herrn Siegfried in den Wald,
Wo laut beim frohen Jagen das Hifthorn wiederhallt,
Da sprach der wilde Walter: »Jetzt ging ins Garn die Maus,
»Laß't schauen ob sie listig auch wieder kommt heraus.«

Herr Siegfried mit dem Jagdspieß eilt durch die Büsche hin,
Der Hirsch, den er verfolget, verheißet Jagdgewinn;
Der Dornen und der Sträuche achtet der Ritter nit,
Herr Hagenwald, der Schlimme, der folget Schritt für Schritt.

Doch endlich ist verschwunden in Busch und Kluft der Hirsch,
Herrn Siegfried nicht erfreuet die beutelose Birsch.

Heiß hatte die Sonne geschienen, die Zunge klebt am Gaum,
Da wirft er matt und müde sich unter einen Baum.

«Wie bist du so ermattet — spricht freundlich Hagenwald, —
«Schaust du denn nicht die Quelle aus jenem Felsenspalt?
«Ich möchte gern credenzen, doch fehlt ein Becher dir!»
Herr Siegfried spricht: «So schöpf' ich mit meinen Händen mir.»

Er beugt sich zu der Quelle und schlürft das Wasser ein,
Da nahet sich von hinten der wilde Schwäher sein.
Den Jagdspieß hebt er tückisch, und durch das Schulterblatt
Stößt er den Spieß dem Ritter, der Nichts geahnet hat.

Das war die einz'ge Stelle, wo er zu tödten war,
Mit Drachenfett nicht hatt' er genetzt das Schulternpaar

Die Quelle färbt ſich purpurn, Siegfried kein Wörtchen ſpricht,
Noch einmal zuckt die Rechte, ſein kühnes Auge bricht.

So fiel durch Freundes Tücke Siegfried der Ritter ſtolz,
So iſt die Jagd geendet im Ockerwalder Holz.
Heimtückiſch ward erſchlagen der Preis der Ritterſchaft,
Und aus iſt nun die Mähre von hörnen Siegfrieds Kraft.

Anhang.

Balladen, Sagen und Romanzen.

Vom treuen Froben.

Zu Fehrbellin im Lager, da geht es luſtig zu,
Herr Wrangel zecht und ſpielet in ſorgenloſer Ruh';
Die Würfel fallen klappernd auf manches Trommelfell,
Von Wein betäubt am Boden liegt mancher Kriegsgeſell.

Da klingt es aus der Ferne wie luſt'ger Hörnerklang,
Es zieht ein Häuflein Märker die öde Flur entlang.
Herr Friedrich Wilhelm eilet herbei vom fernen Rhein,
Karthaunen und viel Reiter ziehn dräuend hinterdrein.

Ei, ei, Graf Guſtav Wrangel, die Katz' blieb lange aus,
Derweilen wollten tanzen die Mäuſe in dem Haus!
Nun iſt die Katz' gekommen, nun geht das Mauſen an,
Wahr' dich, Herr Guſtav Wrangel! Es flieh', wer fliehen kann.

Der Schweden Führer ſchauet verwundert um ſich her;
Im Sonnenglanze funkelt der Morgenſtern, der Speer;
Trompeten tönen ſchmetternd, des Schimmels Hufſchlag klingt,
Der auf dem ſtolzen Rücken Herrn Friedrich Wilhelm bringt.

Doch wie die Schweden ſchauen ſo nah' das weiße Roß,
Da richten ſie auf den Reiter ihr mordendes Geſchoß.
Herr Wrangel kennt den Schimmel; wenn erſt der Schimmel fällt,
So weiß er, daß das Fähnlein der Märker ſich nicht hält.

Da ſprengt zu ſeinem Fürſten ein kecker Reiters-
mann:
« Herr Kurfürſt, Euer Schimmel fängt ja zu lah-
men an.
« Mein Rappe iſt geſchwinder, — laſſ't tauſchen uns
die Pferd';
« Ich ſeh' es, Euer Schimmel ſinkt bald betäubt zur
Erd'. »

« Ei nun, Stallmeiſter Froben, wenn Ihr Das
ernſtlich meint,
« So hab' ich nichts dagegen, ſo tauſchen wir, mein
Freund! »
Der Rappe und der Schimmel verwechſeln ihre
Herrn,
Und Froben murmelt leiſe für ſich: « Ich ſterbe gern. »

Er faltet ſeine Hände, die Lippe betet leiſ',
Und eine Thräne blinket im Auge, glühendheiß.
Dann drückt er in die Weichen die Sporen dem
Schimmel ein,
Und vorwärts geht's entgegen den ſchwediſchen Fein-
desreih'n.

Doch wie die Schweden ſchauen ſo nah' das weiße Roß,
Da richten ſie nach dem Reiter ihr mordendes Geſchoß;
Der Schimmel bäumt ſich krampfhaft, Herr Froben ſtürzt zur Erd',
Der Feind hat gut getroffen den Reiter und das Pferd.

Und durch die ſchwediſchen Reihen ein Jubelſchrei ertönt,
Wie Roß und Reiter blutend im Todeskampfe ſtöhnt.
Da ruft Herr Friedrich Wilhelm: »Ha, jetzt verſteh' ich dich,
Du treuer Kriegsgefährte, du wollteſt retten mich.

»Doch blutig dich zu rächen geb' ich mein Fürſtenwort,
»Laſſt meine Banner wehen, ſprengt auf den Feind ſofort;
»Nicht Gnade ſollt Ihr geben, des Vaterlandes Noth
»Erheiſchet heute mehr noch als einen Heldentod.«

Wie kamen da die Märker ſo ruſtig Mann auf Mann,
Wie wallten da die Banner ſo luſtig auf dem Plan.

Wie thronte da der Adler ſo ſtolz auf jedem Schild,
Der Adler in den Fahnen, der Mannheit kühnes Bild.

Der Schwedenführer rottet ein Fähnlein um ſich her,
Zur Flucht muß er ſich wenden, würd's ihm auch noch ſo ſchwer,
Der Kurfürſt auf dem Rappen zieht dräuend ſchon heran:
»Wahr' dich, Herr Guſtav Wrangel, jetzt geht das Mauſen an.«

Und als die Schlacht geſchlagen, der Sieg errungen war,
Da ſteht um Frobens Leiche die ſieggekrönte Schar,
Die Fahnen decken den Reiter, ein Kranz liegt oben drauf,
Der Kurfürſt tritt zur Seite, hemmt nicht der Thränen Lauf.

Die Roſe von Dijon.

1.

In ſtiller Hütte im grünen Wald
Sitzt eine blühende Mädchengeſtalt,
Die zarten Glieder
Preßt ſcheu das Mieder,
Und dunkle Locken in Ringen
Des Dirnleins Nacken umſchlingen.

Sie ſitzt am ſurrenden Rad' und ſpinnt,
Die Spindel manch' luſtigen Faden gewinnt,
Und luſtig erklinget
Das Lied, das ſie ſinget,
Doch plötzlich die Töne verhallen,
Die Spindel thät ihr entfallen.

Denn durch die Thüre tritt ſchnell herein
Ein junger Jäger, gar ſchmuck und fein,
Der nahet mit Zagen:
„Ich komme vom Jagen,
„Und wie mir die Kehle ſo trocken,
„Thät Euer Häuschen mich locken.

„Und gebt Ihr voll Waſſer mir einen Krug,
„Möcht' ich ihn leeren mit einem Zug.“ —
— „Der ſei Euch beſchieden,
„Wenn Ihr es zufrieden,
„Denn Waſſer nur, klar und helle,
„Beut mir des Waldes Quelle.“

Und als ſie ihm brachte den irdenen Krug,
Hat er ihn geleeret mit einem Zug,
Und ſprach: „Gar ſchöne
„Erklangen die Töne;
„Nehmt, bitt' ich, die Spindel zu Händen,
„Und wollet das Liedlein enden.“

Doch wie ſie geſungen beim ſurrenden Rad',
Der Jäger ſie ſchnell umſchlungen hat,

Ein Ringlein bebende
Nahm er in die Hände:
»Jungfräulein, du Schöne, du Holde,
»Trag' mir das Ringlein von Golde.

»Und wenn ich dir recht nach Sinnen bin,
»Sei meines Herzens Gebieterin,
»Ein Trunk wird behagen,
»Mir morgen beim Jagen,
»Denn wenn du credenzeſt den Becher,
»Dann bin ich der glücklichſte Zecher!«

2.

Im Wald', im grünen Walde,
Schwelgt bei der Schäfermaid
Der Jäger alle Tag:
In Luſt und Liebesfreud'.

Doch wie er einſt geſeſſen,
Beglückt gekoſt mit ihr,
Da öffnet ſich urplötzlich
Der Hütte nied're Thür.

Die Maid, die Maid, die ſchöne,
Die fuhr erſchreckt zurück,
Und eine ängſtliche Zähre
Umflorte ihren Blick.

Das glitzert und das blitzet
Wie heller Sonnenſchein,
Viel Ritter nah'n, geſchmücket
Mit Gold und Edelſtein.

Und vor den jungen Jäger
Ein ſtolzer Ritter kniet,
Und eine güldne Krone
Aus ſeinem Mantel zieht.

„Prinz Heinrich von Burgunden,
„Heil dir und deinem Blut,
„Dieweil wir überwunden
„Der Feinde Uebermuth.“

Und alle Ritter nahen
Und freudig ruft der Mund:
„Heil Heinrich dir, Prinz Heinrich,
„Jetzt Herzog von Burgund.“

«Und bin ich Herzog worden,
«Biſt du die Herzogin.»
Spricht er zu der Geliebten,
Reicht ihr die Lippen hin.

Doch wie ein Steinbild lehnet
Die Maid ſich an ihn an,
Ihr Auge ſchwimmt in Thränen:
«Was hatt' ich dir gethan?

«Wie konnteſt du belügen
«Die Hirtenmaid ſo ſehr?»
Und krampfhaft zuckt der Buſen,
Sie ſpricht kein Wörtlein mehr.

Und eine Wehmuthsthräne
In ſeinem Auge thaut, —
Der Herzog hält im Arme
Leblos die ſchöne Braut.

3.

Im Wald, im Walde bei Dijon
Liegt ſtill begraben Schön Jeanneton;
Die Vögel ſingen das Grabeslied,
Die Blumen weinen im Waldesried.

Doch auf dem Grabe friſch und grün
Viel ſeltſam ſchöne Röschen blüh'n,
Die ſpenden aromareichen Duft
Und würzen die linde Maienluft.

Und als Herr Heinrich von Burgund
Nun wieder den Thron beſteigen kunnt',
Da ging er zum Walde von Dijon,
Ade zu ſagen Schön Jeanneton.

Doch als er den grünen Hügel erblickt,
Da hat er manch' heiße Thräne zerdrückt;
Da ſtand der Herzog ſtill und ſtumm
Und wandte ſich weinend wieder um.

„Und liegſt du in der kühlen Stätt',
„Ich lieber mein Reich verloren hätt',

«Wie du mich liebteſt, du Todte, – ſo ſehr
«Wird lieben mich keine And're mehr.

«Und haſt du gelaſſen mir Nichts zurück
«Von all' dem ſüßen Liebesglück,
«So will ich nehmen zum Abſchied mir
«Die kleine Roſe vom Grabe dir.»

Herr Heinrich von der Liebſten Grab
Pflückt ſich manch kleines Röschen ab,
Und birgt ſie unter dem Panzer ſein,
Und gehet kummervoll waldein.

Doch als er gekommen in ſein Reich,
Ließ er die Röslein pflanzen gleich,
Und wenn er ſich freute an ihrem Duft,
Dann dacht' er an der Geliebten Gruft.

Und hat geliebet kein ander Weib,
Bis ſie begruben auch ſeinen Leib. —
Die Roſe heißt nach Schön Jeanneton
Noch heut': «Die Roſe von Dijon.»

Der Harfner Lionel.

1.

Sie tanzen den luſtigen Reigen
In ſtolzer Königshall',
Bei Flöten und bei Geigen,
Drommeten- und Paukenſchall.
Des Königs Tochter umſpannen
Zwei Hände, liebewarm,
Der Herzog der Normannen
Hält ſeine Braut im Arm.

Und aus dem Saale ſchreitet
Ein junger Harfner ſchnell
Zum Thor die Schritte leitet
Der bleiche Lionel.
Er eilt zum nahen Fluſſe,
Am Ufer hält er Raſt,

Hat, wie zum Scheidegruſſe,
Die Harfe hoch gefaßt.

Dann rauſcht es durch die Saiten
Wie ſchaurige Märchenluſt,
Wehmüth'ge Weiſen gleiten
Aus der gepreßten Bruſt.
So geht er ſtill von dannen,
Doch in des Königs Hall'
Der Herzog der Normannen
Süß koſt beim Cimbelſchall.

Der Krieg iſt bös geworden,
Die Feinde ſind im Land,
Sie plündern und ſie morden
Ohn' allen Widerſtand.
Der Herzog der Normannen
Ruht in der Gruft ſchon lang,
Der Gattin Thränen rannen
Heiß über ihre Wang'.

Da geht durch's Land ein Schreiben:
„Wer jaget aus dem Reich
„Den Feind mit seinem Treiben,
„Wird Herzog alsogleich.“
Und viele Ritter nahen,
Der Fürstin Hand lockt sehr,
Die Krone zu empfahen,
Das lockt jedoch noch mehr.

Doch aus der Ritter Runde
Ein hoher Pilger tritt,
Der bringt die beste Kunde
Aus fernen Landen mit;
Denn eine Schar Getreuer
Folgt seiner Fahne kühn;
Es ziert ein weißer Reiher
Den Helm im Sonnenglühn.

Und auf die Feinde dringet
Die sieggewohnte Schar,
Der Schwerterschlag durchklinget
Die Lüfte schneidend klar;
Den Pilger muß man loben
Mit seiner nerv'gen Hand,

Der Feind iſt ſchnell zerſtoben,
Geflohen aus dem Land.

Der fremde Ritter ſinket
Auf ſeine Kniee hin,
Von ihrem Söller winket
Herab die Herzogin:
«Ich habe Dem verſprochen
«Die Kron' und meine Hand,
«Der könnte unterjochen
«Des Feindes Widerſtand.»

Doch von dem Boden hebet
Der Pilger ſich nach ihr,
Die kräft'ge Rechte bebet,
Herab fällt das Viſir;
Der Pilgermantel ſinket
Von ſeines Panzers Stahl,
Und ein Maltheſerkreuz blinket
Hellfunkelnd im Sonnenſtrahl.

Er preßt das heil'ge Zeichen
Feſt an die Lippen an:

« Die Hand kann dir nicht reichen
« Des Kreuzes Rittersmann. »
In ihrem Auge ſtehen
Viel Thränen, klar und hell; —
Still wendet ſich zum Gehen
Der Harfner Lionel.

Der letzte Graf.

Am ſteilen Stromesufer
Erhob das Schloß ſich kühn,
Sich ſpiegelnd in den Fluten,
Im hellen Sonnenglühn.
Jetzt iſt es längſt verödet,
Zerfallen das ſtolze Haus,
Und aus den Trümmern fliegen
Die Raben keck heraus.

Am Ufer ſchleicht ein Bettler,
In Lumpen ſchlecht gehüllt,
Der ſchaut im Stromesſpiegel
Der Burg zerfall'nes Bild.
Die Raben flattern luſtig
Um die Ruinen her,
Der Bettler ſchaut ſie lachend,
Doch iſt ſein Herz ſo ſchwer.

„Ja, fliegt nur trotzig droben,
„Ich mache mir Nichts d'raus,
„Mir iſt ja fremd geworden
„Schon lang' mein Vaterhaus.
„Wie war's ein Schloß, ſo prangend,
„Wie ſcholl hier Jubelgeſang,
„Wie tönte beim luſtigen Jagen
„Im Walde der Hörner Klang!

„Das Zimmer, wo ich geboren,
„Schon längſt in Schutt zerfiel,
„Und durch die Fenſter treiben
„Die Winde ihr luſtig Spiel;
„Und wo mir an's Herz geſunken
„Vor Jahren ein liebendes Weib,
„Da hüpfen nun Kröten und Unken,
„Mit ſchillerfarbenem Leib.

„Des Stammes Letzter kehr' ich
„Zurück zum Vaterherd,
„In Aſche iſt er verwandelt,
„Zerbrochen mein Grafenſchwert;
„Vom Herde habt Ihr vertrieben
„Die Eltern, die Gattin mein,

« Weil ich von Zwingherrngeißeln
« Die Heimat wollt' befrei'n.

« Nicht wird ins Grab mir ſenken
« Mein Wappen des Herolds Hand,
« Kein Prieſter wird Meſſe leſen
« Mit Kreuz und Meßgewand;
« Geächtet kehr' ich wieder,
« Eine bleiche Schreckensgeſtalt,
« In Lumpen gehüllt die Glieder
« Aus Fetzen mannigfalt! »

Die Raben krächzen flatternd
Um die Ruine her,
Und höher ſteigt die Woge,
Der Bettler lacht nicht mehr;
Noch einmal ſchaut er die Stelle,
Wo ihn das Leben begrüßt,
Dann hat die gierige Welle
Den letzten Grafen geküßt.

Der Blinde.

Auf des kahlen Felſens ſteilſter Höh',
Die weit beherrſchet die wilde See,
Da ſteht ein bleicher, gebrechlicher Greis,
Die Kniee ſind wankend, die Haare weiß.

Und ängſtlich faßt er rings um ſich hin:
«Wer ſaget mir, wo ich Aermſter bin?
«Wo biſt du geblieben, lieb' Töchterlein,
«Hörſt du nicht mein flehendes Hilfeſchrein?

«Mir werden die Glieder ſo matt und ſchwer,
«Iſt's Nacht ſchon worden rings um mich her?
«Lieb' Tochter, lieb' Tochter, was leiheſt du nicht
«Dem blinden Vater dein Augenlicht?»

Die Tochter ruhte am Bergeshang,
Ein Ritter um ſie die Arme ſchlang:
« Geliebter, hörſt du nicht hoch in der Luft,
« Wie traurig der blinde Vater mich ruft?

« So laſſ' ihn rufen! — Mag warten auf dich,
« Jetzt liebe, jetzt küſſ' und umarme mich. »
Und wilder umſchlingt er den blühenden Leib,
Und ſträubend duldet's das ſchwache Weib.

Der Vater prüft mit den Füßen den Weg,
Da ſteht er ſchon auf dem ſchmalſten Steg:
« Lieb' Tochter!... lieb' Tochter!... da ſtürzt er hinc
Die Wellen bedecken ſein kühles Grab.

* * *

Wenn ſchweigend die Mitternacht niederſinkt,
Ein Mädchengewand auf dem Felſen blinkt,
Und aus dem Meere erhebt ſich ein Greis,
Die Kniee ſind wankend, die Haare weiß.

Sie breitet die Arme hinab zum Meer,
Da tönen von unten die Worte her:
« Lieb' Tochter!... lieb' Tochter!... dann wird es ſtumm
Die Dirne wendet ſich weinend um.

Das Hünengrab auf Wittow *).

Bei Wittows Felſenriffen,
Wo jetzt zum Heil den Schiffen
Ins Meer ein Leuchtthurm ſchaut,
Bei Wittows Felſenriffen
Da iſt ein Grab gebaut.

Der Tempel iſt gefallen,
Mit den geſchmückten Hallen
Dem Swantewit geweiht,
Der Tempel iſt gefallen
Im wilden Dänenſtreit.

*) Ein großes Grab mit zwölf kleinen und einem großen Steine zwiſchen dem Dorfe Altenkirchen und dem Leuchtthurm Arkona auf der Halbinſel Wittow (Inſel Rügen).

Die Prieſter ſind erſchlagen,
Sie werden immer fragen
Des Gottes Horn *) um Rath;
Die Prieſter ſind erſchlagen,
Das war 'ne blut'ge Saat.

Des Kreuzes Zeichen blinket,
Auf ſeine Kniee ſinket
Von Dänemark **) der Held,
Des Kreuzes Zeichen blinket
Hoch auf den Fels geſtellt.

Da kommen zwölf Geſellen
Gleich wilden Meereswellen
Keck durch der Dänen Kreis;
Da kommen zwölf Geſellen,
Die führt ein Prieſtergreis.

Des Prieſters Augen winken,
Von Stein die Aexte blinken,

*) Swantewit hielt in dem linken Arm ein umgekehrtes Hor
aus welchem die Prieſter weiſſagten. In der Kirche zu Alte
kirchen befindet ſich ein ſteinernes Bild des Gottes mit der f
belhaften Umſchrift: »Sanctus Vitus id est Swantewit.«

**) Die Dänen führten mit dem Schwert in der Hand d
Chriſtenthum auf Rügen ein.

Das Chriſtusbild ſtürzt hin;
Des Prieſters Augen winken,
Die Zwölf verſtanden ihn.

Doch wie das Bild in Trümmern,
Viel dräu'nde Schwerter ſchimmern,
Die Dänen trafen gut;
Doch wie das Bild in Trümmern,
Da floß der Dreizehn Blut.

Bei Wittows Felſenriffen,
Wo jetzt zum Heil den Schiffen
Ins Meer ein Leuchtthurm ſchaut,
Bei Wittows Felſenriffen,
Da ward das Grab gebaut.

Und dreizehn Steine melden,
Wie dreizehn Rügenhelden
Das Chriſtusbild bedroht,
Und dreizehn Steine melden
Der dreizehn Rügen Tod.

Rechbergers Hund.

Rechberger zog zur Fehde hinaus
Und ließ sein liebendes Weib zu Haus.
Frau Unna schickte Nacht und Tag
Dem Gatten heiße Thränen nach.

Und in der Capelle, mit frommem Sinn,
Sank betend sie vor dem Altar hin,
Und schickte ein fromm' Gebet zum Herrn,
Für den Gespons'n in weiter Fern'.

Und wie sie einst kniet am Christusbild,
Da klopfet es an die Thüre wild;
Frau Unna betet und fürchtet sich nicht,
Birgt mit dem Schleier ihr Gesicht.

Doch ſtärker und immer ſtärker ertönt
Die Thür', und ängſtlich ein Weſen ſtöhnt,
Da ruft Frau Unna mit Heftigkeit:
»So mögeſt du klopfen in Ewigkeit!«

Und wie die Rede den Lippen entflohn,
Da öffnet ſich krachend die Thüre ſchon;
Herrn Ulrichs Windſpiel ſpringt herein,
Und ſchmiegt ſich an die Herrin fein.

Im Halsband ſchaut ſie ein Pergament,
Das nimmt ſie erſchrocken in die Händ',
Drauf ſchrieb Herr Ulrich mit ſeinem Blut:
»Ich bin erlegen der Feinde Wuth,

»Und kehrt mein treuer Hund zurück,
»Iſt längſt gebrochen ſchon mein Blick,
»Und ferne vom heimatlichen Herd'
»Lieg' ich begraben in fremder Erd'!«

Frau Unna weinte nicht lange mehr;
Bald tönte das Glöcklein vom Thurme her,
Und in der Ahnen ſtolzes Grab
Ward ſie geſenket ſtill hinab.

Jedoch noch heute, wenn der Tod
Einem Enkel des alten Rechberger droht,
Klopft an die Capelle der Hund und ſchreit,
Und wird ſo klopfen in Ewigkeit.

Die Wacht.

Die Nacht iſt kalt, der Herſtwind weht;
Auf dem Poſten ſchweigend der Jüngling ſteht.

Die Krieger, mit ihren Mänteln bedeckt,
Haben an's Feuer ſich hingeſtreckt.

Weit leuchtet in die Nacht hinein
Des Bivouacfeuers heller Schein.

Da ruft die Wacht: «Wer ſchleicht da heran?
«Wie heißt die Loſung? — Sag' ſie an!»

Der Fremde, in ſchlichter Bauerntracht,
Hat auf die Frage wenig Acht;

Er will vorbei! — Da knackt der Hahn,
Der Fremdling ſinket auf den Plan.

Und wie der Schuß durch die Nacht ertönt,
Und der Fremde im Todesröcheln ſtöhnt,

Vom Bivouacfeuer die Mannſchaft ſpringt,
Der Ruf: »Spion! Spion!« erklingt.

Es naht die Patrouille von der Wacht,
Und Feuerbrand erhellt die Nacht.

Doch als die Flamme fällt auf die Leich',
Da ſteht der Jüngling ſtarr und bleich.

Die Kniee wanken, mit wirrem Sinn
Stürzt er ſich auf den Todten hin.

»Den ich erſchoſſen nach meiner Pflicht,
»Dem dank' ich meiner Tage Licht!«

Er beugt auf's Gewehr ſich niederwärts
Und bohrt' das Bajonett in's Herz.

Da ſtehn die Krieger ernſt und ſtill,
Das Bivouacfeuer verlöſchen will.

Die Schnitter *).

„Die Sonne hat so heiß gebrannt,
„Ihr Schnitter, nehmt den Krug zur Hand,
„Und laſſ't uns raſten! 's iſt Mittagszeit,
„Und unſer Eſſen lang bereit!"

Der alte Bauer ergreift den Krug,
Und thut gar einen gewaltigen Zug;
Dann ſtreckt er ſich auf den Wieſengrund,
Ihm wäſſert nach der Suppe der Mund.

Die Schnitterinnen, friſch und roth,
Bringen das ländliche Mittagsbrod;
Sie eſſen und ſcherzen, und ſind erfreut,
Daß der Sommer ſo ſchöne Garben beut.

*) Nach einem Gemälde von Eisholz in Berlin.

Nur eine Dirne iſt ſo ſtill,
Das Eſſen ihr gar nicht munden will,
Und als die Andern ſie drob geneckt,
Hat ſie die Augen verſchämt bedeckt.

Da wirbelt durch der Bäume Laub
Mit einem Male gewalt'ger Staub;
Die Schnitter lauſchen; es tönt Geſang
Die garbenreiche Trift entlang.

Das ſind die Soldaten, die vorige Nacht
Im friedlichen Dorfe Quartier gemacht;
Der Tanzboden viel erzählen kann,
Wie dort geſieget der Reitersmann.

Der alte Wachtmeiſter führt den Zug,
Raucht eine Pfeife bedächtig klug,
Und als er die raſtenden Schnitter erblickt,
Hat er ſehr gravitätiſch genickt.

Die Reiter folgen des Führers Hand,
Haben auch freundliche Blicke geſandt,
Doch Einem der Zügel entfallen iſt,
Als er die Mähderinnen begrüßt.

Die Liebste ruht ja dort im Gras,
Bedeckt die Augen von Thränen naß;
Drum steigt das Roß, er bändigt es nicht,
Der alte Wachtmeister aber spricht:

„Was gafft Er so lange? — Geb' Er Acht,
„Daß Er dem Pferde keinen Schaden macht,
„Denn lahmt die Liese, Potz Pulver und Schrot,
„So muß Er's büßen bei Wasser und Brot!"

Der arme Bursch den Klepper lenkt,
Die Dirne den Kopf in die Hände senkt;
Das Roß fühlt den Sporen, und im Flug
Ist schnell vorüber der Reiterzug.

Druckfehler.

S. 3, Z. 4. Uns statt Und.
7. 11. Zum leckern Schmaus statt vom leckern Schmaus.
10. 8. des Drachens statt des Drachen.
13. 5. taugt statt taucht.
15. 16. Drachenblut statt Drachenbrut.

BORUS

Balladen und

aus

Ost- und West-Pre

von

Dr. Hugo Hagendorf

BORUSSIA.

—oder—

Balladen und Legenden

aus

Ost- und West-Preussen

von

Dr. Hugo Hagendorff.

An der Nogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß im Preußenland,
Das die alten deutschen Riesen
Einst Marienburg genannt.

Max v. Schenkendorf.

Berlin,
Druck und Verlag von Carl Lindow.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Yo 8516

- 237820 -

Meiner verehrten Mutter

der

Frau Post Director

Therese Hagendorff

als Zeichen

kindlicher Dankbarkeit.

Vorwort.

Rheinland, Thüringen, Schlesien haben reichen Stoff für Dichter zur Bearbeitung alter Sagen gegeben; Uhland, Simrock, Smets und der zu früh verstorbene Friedrich von Sallet für den Rhein, Bechstein, Adolph Bube und Andere für Thüringen, Graf Strachwitz, Carl von Holtei, Hartisch für Schlesien, aber für Ost- und West-Preußen, für die Ufer der Weichsel und Nogat, ist mit wenigen Ausnahmen Nichts geschehen. Und doch geben der „Deutsche Orden", die durch Königliche Munifizenz restaurirte „Marienburg", die alten Burgruinen der „Deutschen Ritter" und der polnischen „Starosten" so manche Sage, die im Süden und selbst in der Mitte Deutschlands gar nicht gekannt ist.

Durch die Eisenbahnen tritt nun auch Alt-Preußen dem Süden näher und es ist wohl zu erwarten, daß Mancher gen Osten zieht, um die schönen Ufer der Weichsel zu besuchen, die mit ihren Teichen durch deutschen

Fleiß so wirthlich geworden sind. Und die Nachtigall, wo findet sie sich häufiger, als in den Buchen- und Eichenwäldern an der Weichsel?

Rönne hat in Prosa die Sagen von Alt-Preußen herausgegeben; sie sind aber nicht an Ort und Stelle gesammelt und haben daher viel Lückenhaftes. Die folgenden Sagen sind größten Theils in ihrer Heimath aufgeschrieben, wie sie der Bürger und der Landmann erzählt hat, oder aus Chroniken, namentlich aus Caspar Schütz und Hartknoch geschöpft. An den betreffenden Stellen sind die Quellen angegeben und hoffen wir, daß der angebahnte Versuch weitere und bessere Förderung finden möge.

Dr. Hugo Hagendorff,
aus Graudenz in West-Preußen.

Borussia.

Marienburg*).

Am grünen Negatſtrande
Im alten Preußenlande
Die Burg herniederſchaut,
Am grünen Negatſtrande
Hat Feuchtwang ſie erbaut.

Die Ritter Unſ'rer Frauen
Sollt' Keiner länger ſchauen
In dem gelobten Land;
Die Ritter Unſ'rer Frauen
Verließen raſch den Strand,

Wo Saladdin's Getreuen
Die Kämpfe ſtets erneuen
Mit ungeſchwächter Kraft,
Wo Saladdin's Getreuen
Beſiegt die Ritterſchaft;

*) Geſchichtlich.

Hin zu dem kalten Norden
Sind ſie beordert worden
Vom Papſte Cöleſtin,
Hin zu dem kalten Norden
Sah man die Kreuzherr'n zieh'n.

Hier, wo im Heidenreiche
Stolz die Perkunus-Eiche
Im heil'gen Walde ſtand,
Hier, wo im Heidenreiche
Den Ur der Jäger fand,

Hier in den kalten Gauen
Ließ Siegfried Feuchtwang bauen
Nach mancher heißen Schlacht,
Hier in den kalten Gauen
Des Ordenhauſes Pracht.

Hercus Monte*).

Wild tobte die Schlacht! — Im düſtern Hain
Hell lodert der Opferflamme Schein,
Laut tönet der Weidelotten Horn,
Die Preußen ſtehen in Wuth und Zorn.

Die Kreuzherr'n ſind durch Liſt und Gewalt
Bei Polarwen gefallen in Hinterhalt,
Denn Hercus Monte, im Sachſenland
Einſt Geißel, führte die Rächerhand.

Des Criwen ſtrenges Machtgebot
Weiht alle Chriſten dem Opfertod,
Die Flamme lodert, der Holzſtoß glüht,
Weithin ein feuriger Regen ſprüht.

*) Bei Caspar Schütz.

Da tritt ernſt aus der Ritter Chor
Der Sachſe Hirzhals ſchnell hervor,
Den einſt am fernen Elbeſtrand
Als Freund der Hercus Monte fand.

„Ich ſei der Erſte!“ der Sachſe ſpricht,
Doch Monte birgt ſeine Rührung nicht,
Er denket der längſt entſchwund'nen Zeit
Und ſeiner Jugend Seligkeit.

Er will ihn retten. „Dort,“ ruft er aus,
„Ein Sprößling ſtehet aus fürſtlichem Haus;
„Laßt looſen Beide! der Sieger ſei
„Der Feſſeln ledig ſofort und frei!“

Sie looſen Beide und Hirzhals zieht
Das Todesloos, das er fromm beſieht;
„Noch einmal looſen!“ ruft Monte wild
Und ſtützet ſich bebend auf den Schild.

Sie looſen wieder — und Hirzhals zeigt
Das Todesloos, — da zu ihm neigt
Sich Monte, rufend: „Zum dritten Mal
„Entſcheide das Loos im Eichenſaal!“

Doch Hirzhals ſpricht mit feſtem Mund:
„Maria that ihren Willen kund,
„Nicht will ich die Himmelskönigin
„Verſuchen, der ich zu eigen bin;

„Bald wird die Gnadenmutter mild
„Beherrſchen dies blutige Gefild.
„Wohlauf, Ihr ſollt mich ſterben ſeh'n!“
Da ſieht man Monte weinend ſteh'n.

Der Grimm zürnet, raſch ſteigt auf's Pferd
Der Ritter, küſſet das Kreuz am Schwert,
Die Flammen umarmen den Rittersmann
Und eine Taube fliegt himmelan.

Das Wunderbild *).

Es war die Schlacht bei Tannenberg dem Ordensheer verloren,
Und mancher Ritter auf der Flucht hat selbst den Tod erkoren;
Die Polen, die vom Papst sogar zum Kampf beordert worden,
Die ziehen vor Marienburg mit wilden Tatarhorden.

Witold, Jagello, Klodo sind die kecken Polenfürsten,
Die nach des Meisterhauses Pracht und seinen Schätzen dürsten;
Doch der Comthur von Schwetz erscheint, Herr Heinrich Reuß von Plauen,
Der weiß mit seinen Rittern sich kühn durch den Feind zu hauen.

*) Bei Schütz und Hartknoch, auch mündlich in Marienburg.

Ob auch die Stadt entriſſen iſt, die Burg wird nicht genommen,
Die härteſte Belagerung kann Nichts den Polen frommen;
Die Ritter kämpften für das Kreuz mit gläubigem Vertrauen
Und ihre Loſung tönte fromm: „Im Namen Unſ'rer Frauen!“

D'rum, wo der heil'gen Jungfrau Bild bereits ſeit vielen Jahren,
Aus bunten Scherben hold gefügt, anzog der Pilger Schaaren,
Das Bild, das Konrad Jungingen nach Oſten ließ errichten,
Dort ſeh'n der Polen Fürſten hin, das Bildniß zu vernichten.

„Die Jungfrau laßt uns ſchmähen!“ ruft Klodo mit wildem Hohne,
Die Armbruſt ſpannt er, reicht ſie dann dem erſtgebor'nen Sohne;
Die Sehne ſchwirrt, der Pfeil entfliegt, doch eh' ſein Lauf geendet,
Stürzt klagend auf die Erde hin der Schütz, — er iſt geblendet.

Den neuen Pfeil legt Klodo auf: „Mich ſollſt Du nimmer blenden!“
Der Pfeil entfliegt der Sehne kaum, ſieht man ihn ſchnell ſich wenden,
Er trifft den Schützen in die Bruſt, rings fliegen ſeine Splitter
Und treffen tödtend in der Rund' Tatar und Polen-Ritter.

Da eilen ſie in wilder Flucht, die hier der Pfeil getroffen,
Die Kreuzherr'n rüſtig hinter d'rein, ſie täuſchte nicht ihr Hoffen,
Maria mit dem Jeſuskind, — Ihr könnt ſie heut' noch ſehen,
Ließ dieſes Wunder nach der Schlacht von Tannenberg geſchehen.

Matt*)!

Sieger und Gefang'ner ſitzen ſtill beim Brettſpiel in dem Zelt,
Vitold Sieger, — der Gefang'ne Wenzel Dohna. Horch, da gellt
Luſtig' Lachen durch das Lager, eines Schalksnarr'n Peitſche knallt,
Seine Schellenkappe läutet und ſein Wamms iſt mannigfalt.

Tatar, Pole, Lette fühlen ſeiner Peitſche leichten Schlag,
Durch des Lagers weite Gaſſen laufen ſie ihm fröhlich nach;
Doch, wie Schutz zu ſuchen, eilt er plötzlich in des Fürſten Zelt,
Hat ſich, Hülfe flehend hinter Vitold's Seſſel hingeſtellt.

*) Bei Schlitz und Hartknoch.

„Narr, was ſchaffſt Du?“ fragt der Lette. „Herr, ſie haben mich verbannt
Aus Marienburg!“ Doch Dohna hat den Narr'n ſogleich erkannt,
Aber ſchnell ſich faſſend, macht er ganz gemächlich einen Zug,
Und Fürſt Vitold ſpricht: „So bleibe bei mir, Wein giebt's hier genug.“

Burggraf Dohna mit den Steinen giebt der Feinde Stellung an,
Daß der Narr, des Spieles kundig, Alles wohl begreifen kann,
Was den Kreuzherr'n iſt von Nutzen bei dem nächt'gen Ueberfall,
Und, daß er es wohl verſtanden, zeiget ſeiner Schellen Schall.

Endlich, als das Spiel beendet, ruft der Narr: „Nun, gute Nacht,
„Will doch ſeh'n, ob gaſtlich Einer mir im Zelte Obdach macht.“
Luſtig knallt die Peitſche wieder, theilt viel' derbe Schläge aus,
Lachend prügeln ihn die Polen aus dem Lager ſelbſt hinaus. —

Als im tiefen Schlaf ſie liegen, rückt ein Häuflein ſtill heran,
Und ſtolz an der Spitze reitet ein der Wege kund'ger Mann,
Hoch des Kreuzes Banner wehet und zum Tage wird die Nacht,
Denn der Pechkranz lodert plötzlich, den die Ritter mitgebracht.

„Vitold!“ ruft der Führer, „wache, ſpiel' im Brettſpiel mit dem Narr'n,
„Bin der Heinrich Reuß von Plauen, laſſ' nicht lange auf mich harr'n!“
Und die Polen und die Letten und die Tatar'n halb erwacht,
Können kaum die Waffen führen in der blut'gen, nächt'gen Schlacht.

Für die Tannenberger Leichen hebt ſich hier der Rache Schwert,
Sieger ſind die Ordensritter, Alle bleiben unverſehrt,
Frei läßt Vitold nun den Dohna, iſt zum Frieden gern bereit,
Denn es halten ſeine Krieger länger nicht mehr aus im Streit.

Und zum Abzug läßt er blaſen, zieht mit ſeinem Heere fort,
Doch vorher ruft Reuß von Plauen: „Vitold, höre noch ein Wort!
„Weißt Du, wer der Narr geweſen, der Dich jüngſt beſuchet hat?
„Ich war's, hab' das Spiel gewonnen, denn ich ſetzte jetzt Dich matt!“

Die Ritter von Chriſtburg*).

Zu Chriſtburg auf den Trümmern
Der alten Ordensburg
Sieht man das Mondlicht ſchimmern
Durch öd' Geſtein hindurch;
Doch ſind dahin gegangen
Von Neuem hundert Jahr',
Sieht man dort ſeltſam' Prangen
Und Ritter wunderbar.

Zwei Burgen gegenüber
Erſteigen aus der Gruft,
Und eine Brücke d'rüber
Hangt ſtolz in freier Luft;
Die Ordensritter ſchreiten
Zur Brücke allzumal,
Wie glänzt der Zug von Weiten,
Wie blinkt der Panzer Stahl!

*) Mündlich in Chriſtburg. Auf den beiden Bergen, von denen der eine noch heute der Schloßberg heißt, während auf dem anderen die St. Annen-Kirche ſteht, ſollen der Sage nach zwei Ordensburgen geſtanden haben und durch eine Brücke verbunden geweſen ſein.

Dietrich von Rhoda führet
Den Rüſtzug als Comthur,
Den ſie ſich ſelbſt geküret,
Den Beſten in der Flur;
Das Kreuz auf weißem Grunde
Bedeutet rothes Blut,
Denn in den Kampf zur Stunde
Führt ſie der Rache Wuth.

Bei Tannenberg erſchlagen
Liegt mancher Bruder kühn,
Jetzt ſoll die Rache tagen
Wie feurig Sonnenglüh'n;
Den Rittern auf der Brücke
Ein Prieſterbruder naht
Und ſegnet ſie zum Glücke
Auf ihrem blut'gen Pfad.

Das war das letzte Zeichen
Zu Chriſtburg von dem Glanz
Der Ritter; ſie erbleichen
Im wilden Waffentanz.
Nicht Einer kehrte wieder,
Der ausgezogen war,
Es deckt die ſtarren Glieder
Die Erd' manch' hundert Jahr.

Doch nach den Trümmern bangen
Sie ſich und ihrem Glück,
Sie kehren nach dem langen
Grabſchlummer noch zurück.
Nach jeden hundert Jahren
Stets in derſelben Nacht
Erſcheinen ihre Schaaren
In der verſunk'nen Pracht.

Das böſe Röslein*).

Wohl iſt die Blume herrlich anzuſchauen,
Die würz'ge Düfte labend um ſich ſtreut,
Das Röslein, Königin der Blumenauen,
Das liebend ſich die treue Liebe beut;
Der Name ſchon ſcheint uns in Wintertagen
Vom neuen Frühling Herrliches zu ſagen.

Und dennoch war ein Röslein einſt zu ſchauen,
Das fürchtend man: „Das böſe Röslein" hieß,
In Lochſtädt ließ der Orden es erbauen
Und nannte ſo das tiefſte Burgverließ;
Hier mußten zwiſchen feuchten, engen Mauern
Die Frevler büßend ihre Zeit vertrauern.

*) Geſchichtlich.

Des Meeres Woge ſchlug an ſeine Schwelle,
Die Möwe ſchrillte und der Adler ſchrie,
Jetzt, wo geſchlagen einſt die grüne Welle,
Iſt urbar' Land und nur die Phantaſie
Kann zaubern noch den Thurm mit ſeinen Erkern
Und ſeinen tiefen, meerumſpülten Kerkern.

Ja, Frühling war es, Lerchen jubelnd ſchwirrten
Im ſteilen Fluge auf zum Himmelsdom,
Die wilden Tauben in den Wäldern girrten,
Mit bunten Wimpeln ſchmückte ſich der Strom,
Der Röslein purpurfarb'ne Knospen ſprangen
Und auf den Fluren blühte üppig Prangen.

Im „böſen Röslein" träumte von dem Lenze
Ein Ordensherr, im Schlachtenkampf erprobt,
Den einſt geziert des Sieges Lorbeerkränze,
Den ſelbſt der Feind mit Edelmuth gelobt,
Und dennoch weilt er hinter Eiſengittern,
Gekerkert von den ſtolzen Ordensrittern.

Er, der Marienburg vom Feind befreite,
Dem Orden immer neue Siege ſchuf,
Der Tapferſte und Liſtigſte im Streite
Sollt' hier erwarten einſt des Todes Ruf;
Denn nimmer ſoll die Freiheit wieder ſchauen
Des Ordens Meiſter: Heinrich Reuß von Plauen.

Was gegen ihn der Orden hier verſchuldet,
Dem folgte bald des Himmels Strafe nach,
Für jede Stunde, die er hier geduldet,
Erhielt der Orden Schand' und Ungemach;
Uneinigkeit und übermüth'ges Walten
Ließ allgemach der Ritter Sturz entfalten.

Die Herrſchſucht war's, die ſie zur Klage brachten
Ihm, dem ſein Ordenskreuz das Höchſte war,
Im „böſen Röslein" mußt' er einſam ſchmachten
So manches lange, kummervolle Jahr;
Da kam der Kampf! — Den Orden galt's zu retten
Und plötzlich ſprangen ſeines Meiſters Ketten.

„Im Namen Sanct Georg's und Unſ'rer Frauen!"
Rief Reuß und zog das langentbehrte Schwert,
Vom Feinde reinigt wieder er die Auen
Und ſtarb als Held, des ſchönſten Liedes werth.
D'rum mußt' er Ehre noch im Tode haben,
Denn in Marienburg liegt er begraben.

Der Bauer von Niklaswalde*).

In dem Dorfe Niklaswalde
Lebt' ein reicher Bauersmann,
Der durch Aecker, Wald und Halde
Alle Jahre mehr gewann.
Meister Winrich war gewogen
Ihm, — doch war's der Treßler nicht,
Der das Land gern ausgefogen,
Listig er zum Meister spricht:

„Laßt nach Niklaswald' uns reiten,
„Schauen, was ein Bauersmann
„Uns wohl für ein Mahl bereiten,
„Welchen Wein kredenzen kann."
Winrich von Kniprode lachte:
„„Treßler, bist auf Deinem Platz,
„„Keiner, so wie Du, gedachte
„„Je zu füllen Unsern Schatz.""

*) Bei Hartknoch und mündliche Mittheilung.

Mit neun Rittern iſt geritten
Zu dem reichen Bauersmann
D'rauf der Meiſter; auf ſein Bitten
Schloß ſich auch der Treßler an.
Als der Bauer ſieht die Gäſte,
Merkt er Unrecht und Verrath,
Doch er heiſcht, daß man das Beſte
Auftiſcht, was die Küche hat.

In der Tenne ließ er decken, —
Auf eilf Fäſſern auch ſodann
Statt der Bänke Bretter ſtrecken,
Und das frohe Mahl begann.
Winrich läßt die Becher kreiſen
Und der Bauer hört das Wort:
„Deinen Reichthum Alle preiſen,
„Birgſt Du ihn in ſich'rem Hort?"

Falkenſtein, der Treßler, fragte,
Neidiſch auf des Landmanns Gold,
Aber ruhig Dieſer ſagte:
„Ei, ich weiß, was Ihr gewollt,
„Doch ich ſchwör's, daß Ihr beſitzet
„Alles, was ich nenne mein,
„Hoffe d'rum, daß Ihr's beſchützet,
„Und ſo kann ich ruhig ſein."

Ob der Rede iſt erſtaunet
Schier der Treßler Falkenſtein,
Doch dem Meiſter leiſe raunet
Jetzt der Wirth in's Ohr hinein,
Und der Meiſter ſpricht mit Lachen:
„Gut gemacht, ſo wahr ich bin,
„Treßler, ſchlecht ſteh'n Deine Sachen,
„Rietheſt nicht den Doppelſinn!"

Von den Fäſſern wird gehoben
Jetzt der Bretter leichte Wucht,
Und die Fäſſer ſind bis oben
Angefüllt mit gold'ner Frucht.
Gierig ſchaut der Falkenſteiner
Auf des reichen Bauern Gut,
Doch der Meiſter ſpricht: „Daß Keiner
„Mir dem Mann ein Leides thut;

„Denn weil wir bei unſerm Eſſen
„Und beim frohen Becherklang
„Auf den Fäſſern ſelbſt geſeſſen,
„So beſaßen wir ſchon lang'
„Was ſein eigen! — Doch ich finde,
„Daß noch Ein's am Dutzend fehlt,
„Darum, Treßler, ganz geſchwinde
„Noch das Zwölfte vollgezählt!"

Der Rabe von Kulmſee*).

Nicht in der Gruft, wo alle Meiſter ſchlafen,
Nicht in Marienburg am Nogatſtrand,
Wo deutſche Fürſten liegen, Ritter, Grafen,
Die hier vom Meiſterſtuhl beherrſcht das Land,
Nein, in Kulmſee ließ Feuchtwang ſich begraben,
Die Sage ſpricht: Aus Liebe zu den Raben.

Hier lebt' ein Mönch, der in den Mußeſtunden
Das Sprechen einem Raben beigebracht,
Im Kloſtergarten hatt' er ihn gefunden
Und ſpielend an die Lehre ſich gemacht,
So daß der Vogel ſchon nach wenig Tagen
Kennt' alle Worte deutlich wieder ſagen.

*) Mündlich in Kulmſee.

Siegfried von Feuchtwang, der auf Zucht und Sitte
Im Orden selbst, wie in den Klöstern drang,
Ward bald umringt auf jedem seiner Schritte
Von feigen Meuchelmördern, doch gelang
Es Keinem noch im ganzen Rittererden
Den edlen Meister meuchlings zu ermorden.

In Kulmsee war's der Abt, der neue Ränke
Zu Siegfried's bald'gem Untergange sann,
Hinwelken stellt' durch giftige Getränke
Der edle Meister, doch der Pfaffe kann
Nicht das Geheimniß ganz für sich bewahren,
Bald hat der Herr des Raben es erfahren.

Der aber war dem Meister ganz ergeben,
Treu seinem Eide und des Herrn Gebot,
Zum Raben spricht er laut: „Dem Meister Leben,
„Dem bösen Abt von Kulmsee aber Tod!"
Der Vogel lauscht und kann nach wenig Tagen
Die eingeübten Worte weiter sagen.

Der Abt schleicht durch den düstern Klostergarten,
Sucht Gifte sich zu einem Leichenschmaus,
Kaum kann er mehr des Meisters Tod erwarten,
D'rum sucht er sich die stärksten Kräuter aus,
Bestachelt von der Mordlust gier'gen Trieben
Nimmt von den Kräutern er die schlimmsten sieben.

Doch wie er eilet nach des Kloſters Pforte
Mit ſeinem Gift, das lockend blau und roth,
Da hört er plötzlich neben ſich die Worte:
„Dem Meiſter Leben, doch dem Abte Tod!“
Er zittert. „„Wer kann mich belauſchet haben?““
Da ſieht er neben ſich des Mönchen Raben.

Er greift den Vogel, würget ihm die Kehle,
Da ſpringt der Mönch aus einem Buſch hervor:
„So fahr' zur Hölle Deine ſchwarze Seele,
„Die ſtatt Gebeten Mordgelüſt' erkor!“
Gut traf der Dolch, der Abt ſinkt blutend nieder
Und Leichenſchauer füllet ſeine Glieder.

Die Mönche alle klagend näher traten,
Da beichtet er, ſchon halb gebrech'nen Blicks,
Und endet gläubig ſterbend in Gebeten,
Die Augen wendend auf das Krucifix,
Und bald erfährt der Meiſter, wie des Raben
Gelernte Worte ihn gerettet haben.

Die Raben liebt' er d'rum ſeit jenem Tage,
Und als ihm ſelber näher trat der Tod,
Befahl er, daß man ſeine Leiche trage
Nach Kulmſee. Treu erfüllt iſt das Gebot,
Zwar ſind vermodert längſt die Sarkophage,
Doch lebt vom Raben fort im Volk die Sage.

Die tauben Nüſſe*).

Im großen Remter ſitzen
Beim Brett und Becherſchall,
Geſchmückt mit Gold und Spitzen
Die Ordensbrüder all'.
Jüngſt nahe noch dem Tode
Auf blut'ger Waffenbahn,
Hat Winrich von Kniprode
Geführt die Ritter an.

Jetzt lacht ein luſtig Leben,
Das Blut der Traube blinkt,
Der Kreuzherr ſonder Beben
Die beſten Weine trinkt.
Mag auch der Treßler trauren,
Iſt einſtens leer die Truh',
Dann giebt's ja Krieg vom Neuen
Und Beutegeld dazu.

*) Bei allen Chronisten, auch mündlich in Marienburg.

Da naht ein Knecht bescheiden:
„Zwei Sänger steh'n am Thor!“
„Laß sie herein, die Beiden!“
Tönt's gellend an sein Ohr.
Bald treten mit der Fürber
Die beiden Sänger ein,
Die grüßt der ält'ste Ritter
Mit einem Humpen Wein.

Der eine Sänger schreitet
Stolz, wie ein Fürst, einher,
Sein Kleid ist schön bereitet
Und gülden seine Wehr;
Der And're hält bescheiden
Nah' an der Pferde Stand,
Ihn schmückt kein Kleid von Seiden,
Kein Ringlein seine Hand.

Der Erste hebt zu singen
Mit stolzem Muthe an
Von kühner That Vollbringen,
Das freut den Rittersmann.
Er preist den Ruhm des Ordens,
Der Viel erhebt hat,
Denkt nicht dabei des Mordens
Und and'rer Missethat.

Und als die Ordensritter
Ihm freudig zugelauſcht,
Legt er bei Seit' die Zither
Und lauter Beifall rauſcht.
Da tritt heran der Zweite,
Und als ihm zugeſagt
Herr Winrich frei Geleite
Leiſ' ſeine Zither klagt;

Dann rauſcht ſie immer wilder
Wie dumpfer Donnerſchall,
Es ſteh'n, wie Steinesbilder,
Die Ritter in der Hall';
Er ſingt von alten Tagen,
Wie einſt, vor manchem Jahr',
Das Land nicht durfte klagen,
Als Recht und Ordnung war.

Als nicht im Sündenpfuhle
Die Ritter ſich verſenkt,
Als von dem Meiſterſtuhle
Der Kreuzherr ward gelenkt.
Er ruft zurück die Zeiten
Und ſchilt der Ritter Thun,
Die wild die Saat durchreiten
Und füllen ihre Truh'n.

Dann ruft er zu dem Meiſter,
Er ſolle ſein gerecht,
Nicht dulden, daß ein dreiſter
Geſell dürf handeln ſchlecht;
Sein Land ſoll er beglücken,
Das laut um Hülfe fleht
Und durch der Ritter Tücken
In's bitt're Elend geht.

Der Sänger hat's geſungen
Und ſteht beſcheiden, ſtumm,
Schnell ſind ſie aufgeſprungen
Die Ritter rings herum,
Doch Wirich ruft mit Lachen:
„Faßt ruh'n das edle Schwert,
„Ich werd's alleine machen,
„Lohn iſt der Sänger werth!"

Den erſten Sänger winket
Der Meiſter zu ſich her,
Und eine Kette blinket
Von Gold und Steinen ſchwer
Dem Sänger am Barette,
Der ſtolz das Haupt erhebt
Und für die Ehrenkette
Zu danken ſich beſtrebt.

Dann geht er zu dem Zweiten
Mit einem Teller hin:
„Lohn muß ich Euch bereiten
„Für Euren frommen Sinn;
„Solch' rührende Ergüſſe
„Erfreu'n des Ritters Bruſt,
„D'rum nehmt — zwei taube Nüſſe
„Und eſſet ſie mit Luſt."

Und wie ein Jubelrufen
Im weiten Remter ſchallt,
Hat des Gemaches Stufen
Erreicht der Sänger bald, —
Er hebt die treue Zither
Und ruft mit ſtolzem Mund:
„Das Lachen ſpart, Ihr Ritter,
„Hört lieber meine Kund':

„Taub, wie die beiden Nüſſe
„Blieb immer Euer Ohr,
„In niedrige Genüſſe
„Nur Jeder ſich verlor;
„D'rum werdet Ihr vergehen
„Und Eures Ordens Zier,
„Der Wind wird einſt durchwehen
„Die ſtolzen Hallen hier;

„Kein Meiſter wird dann halten
„Kapitel voller Stolz,
„Die Mauern werden ſpalten
„Wie dürres, ſchwaches Holz;
„Dann wird kein Kreuzherr drücken
„Das Land in wilder Luſt,
„Kein Kreuz wird wieder ſchmücken
„Je eines Meiſters Bruſt!

„Ein König wird erſcheinen
„Mit ſeiner milden Hand,
„Der ſtillet dann Dein Weinen,
„Du armes Vaterland!“
Des Ordens Ritter ſchweigen
Und ſtehen ſtill zumal,
Der Sänger thät ſich neigen
Und ſchreitet aus dem Saal.

Der Butterthurm*).

Im Dorfe zu Groß-Lichtenau
Da giebt's der Kurzweil viel',
Bei einer todtgeſtoch'nen Sau
Iſt dort ein wildes Spiel.
Die Bauern, voll von Muth und Wein
Und trotzig auf ihr Geld,
Die heben an den Ringelreih'n,
Und tanzen auf dem Feld.

Und wie noch wilder wogt der Tanz,
Kreiſ't wechſelnd der Pokal,
So daß ſie bei des Mondes Glanz
Sind trunken allzumal.
Ein Bauer ſchreit: „Uns kümmert nicht
„Hochmeiſter und Kaplan,
„Und nimmer ſoll ein Mönchsgeſicht
„Sich unſerm Dorfe nah'n!“

*) Bei allen Chroniſten, auch mündlich in Marienburg.

Doch wie er kaum gesagt das Wort,
Ein and'rer Bauer schreit:
„Seht Ihr nicht in den Büschen dort
„Den Mönch im braunen Kleid?“
Und hurrah! wie zur wilden Jagd
Sind schnell die Bauern dort
Und schleppen, ob er fleht und klagt,
Den Mönch zum Tanzplatz fort.

Sie hüllen in ein Laken ein
Die todtgestoch'ne Sau,
Die soll nun noch im Tode sein
Die alte, schwache Frau.
Dann rufen sie: „Pfaff', komm' heran,
„Gieb ihr die Sakrament',
„Du siehst, daß sie nicht reden kann
„Und rühren nicht die Händ'.“

Der Mönch hat bald die List durchblickt,
Greift nach dem Rosenkranz,
Und spricht: „Ich bitte, daß Ihr schickt
„Zu holen die Monstranz.“ —
„„Ei was, Monstranz' Du feist' Gesicht,
„„Gieb ihr den Segen gleich,
„„Und willst Du uns gehorchen nicht,
„„Lehrt Dich des Flügels Streich!““

Der Mönch, ein demuthsvoller Mann,
Verabscheu't ihr Begehr
Und spricht: „Die Sau ich segnen kann
„Nicht jetzt und nimmermehr,
„Und sollt' ich leiden gleich den Tod,
„Ich fürchte nicht die Qual,
„Ich kenne meines Herrn Gebot,
„Scheu' nicht des Schwertes Stahl!"

Da packen ihn, erfaßt von Wuth,
Die Bauern am Gewand
Und hängen ihn im Uebermuth
Beim Bart an eine Wand;
Und wie der Mönch, von Schmerz erfüllt,
Nach Hülf' und Rettung schreit,
Der Bauerntroß vor Freude brüllt,
Das hört man weit und breit.

Doch halt, wie wird auf einmal stumm
Der trunk'ne Bauerntroß,
Er sieht erschrocken rings herum
Viel' Ritterleut' zu Roß;
Hochmeister Dietrich, zubenannt
Von Oldenburg, erscheint,
In Fesseln liegt des Bauern Hand,
Eh' er es selber meint.

Herr Dietrich ſpricht mit ſtrengem Blick:
„Wer Chriſti Diener droht,
„Den lohnet würdig nur der Strick
„Von Henkershand und Tod!“
Und ſeinen Mannen er gebeut:
„Führt ſie in Eil' davon,
„Daß in Marienburg noch heut'
„Der Galgen ſei ihr Lohn!“

Wie huben da zu flehen an
Die Bauern, erſt ſo wild,
Sie knieten vor dem Rittersmann
Wie vor 'nem Heil'genbild.
„„Was nützet, Herr, Euch unſer Blut?
„„Wir wollen Buße thun,
„„Und unſre Habe, unſer Gut
„Soll ſöllen Eure Truh'n!““

Herr Dietrich eine Weile ſinnt,
Denkt ſeiner Feſtburg gleich,
Und ſpricht ſodann: „Wenn Ihr geſchwind
„Macht an die Arbeit Euch,
„Und vor Marienburg zum Schutz
„Mir einen Thurm erbaut,
„Der mir als Schild, dem Feind als Trutz
„Keck auf die Regat ſchaut,

„Dann ſchenk' ich Euch das Leben noch,
„Deß Ihr nicht würdig ſeid
„Als Läſt'rer eines Mönch's, — jedoch
„Ich ſchwör's bei meinem Eid!
„Nicht Kalk, nicht Waſſer, nur Geſtein
„Nehmt Ihr beim Bau zur Hand,
„Und dennoch muß er haltbar ſein,
„Der Thurm am Rogatſtrand!“ —

Bald wird des Meiſters Wort erfüllt,
Schnell fügt ſich Stein an Stein,
Doch aus den engen Fugen quillt
Ein fremder, gelber Schein,
Denn Buttermilch und Raſen ſind
Als Mörtel angewandt,
Der bald ſo feſt und ſtark gerinnt,
Als wär' er Felſenwand.

Die Bauern aus Groß-Lichtenau
Erſchufen den Verband,
Und heut' noch ſteht der alte Bau
Hart an dem Rogatſtrand;
Er hat getrotzt ſo lange Zeit
Dem Feinde, wie dem Sturm,
Und wird in Preußen bis auf heut'
Genannt: „Der Butterthurm.“

Herr Werner von Orſeln*).

Ihr ſoll't nicht ferner treiben
„Solch' wüſte Lebensart,
„Soll't treu dem Eide bleiben,
„Der längſt gebrochen ward.
„Ihr geht in Samm't und Spitzen,
„Tragt Gold und Edelſtein,
„Statt beim Brevier zu ſitzen
„In Eurem Kämmerlein;

„Und Eure Roſſe ſtampfen
„Entzwei des Landmanns Saat,
„Aus ihren Nüſtern dampfen
„Unheil und Miſſethat;
„D'rum werd' von dieſen Stunden
„In jedes Ritters Stall
„Nur noch ein Roß gefunden, —
„Doch zwei im Kriegesfall!"

*) Mündlich in Marienwerder, wo Werner von Orſeln im Dome begraben liegt und auch ſein Bild, freilich ſchon ſehr verwittert, noch heute, al fresco gemalt, zu ſehen iſt.

Hochmeiſter Werner kündet
Dies Wort mit finſt'rem Blick,
Das wie ein Blitzſtrahl zündet
Sein eigenes Geſchick;
Vorüber ſind die Zeiten,
Als Hermann Salza kam,
Und unter Kampf und Streiten
Die Herrſchaft übernahm.

Ein weltlich' Thun und Tücken
Iſt jetzt der Brüder Luſt,
Es will ſie ſchier bedrücken
Das Kreuz auf ihrer Bruſt.
Geſunken iſt der Orden
Durch eig'ne Eitelkeit,
Der einſt die Heidenhorden
Beſiegt im gläub'gen Streit.

Da ſpricht der Ritter Einer:
„Was ſchiert der Meiſter mich?
„Die Pferde nimmt mir Keiner,
„Ich ſchwör's Euch, ſicherlich!
„Was kümmern ihn die Pferde,
„Die ich im Spiel gewann?" —
Mit trotziger Geberde
Spricht's Ordensherr Johann.

Und er behält die Reſſe,
Folgt ſeinem Meiſter nicht,
Bis Der ihn nach dem Schloſſe
Hinruft und alſo ſpricht:
„Der Treßler ſoll verhandeln
„Die Reſſe bis auf Ein's,
„Du ſollſt zur Buße wandeln
„In's Thürmlein, — dort bewein's!“

Acht Tage ſind vergangen
Dem Ordensherr'n in Haft,
Doch hat ein böſ' Verlangen
Der Kerker ihm geſchafft.
Hin geht er nach den „Lauben“
Zu einem Krämersmann,
Da hangen Schwert und Schauben
Und Dolch und Talisman.

Er kauft ein Schlächtermeſſer,
Da fragt nach ſeinem Brauch
Der Krämer: „Wär's nicht beſſer,
„Ihr kauft die Scheide auch*)?“
Der Ritter ſpricht: „„Dir fluch' ich
„„Und Deinem Unverſtand,
„„Die beſte Scheide ſuch' ich
„„Im ganzen Preußenland**)!““

*) Rein geſchichtlich.
**) Rein geſchichtlich.

Zur Veſper hat's geläutet,
Der Meiſter eilet ſchnell,
Von einem Hund begleitet,
In ſeine Betkapell';
Da ſtürzt Johann geſchwinde
Auf ſeinen Meiſter los,
Damit das Meſſer finde
Die rechte Scheide blos.

„Nimm mehr mir als das Meine*)!"
So ruft der Ritter wild; —
„„Vergeb' Dir's Gott alleine**)!""
Spricht Orfeln ſterbend mild.
Der Hund fängt an zu klagen,
Der Ritter ſchnell entweicht,
Und Niemand weiß zu ſagen,
Wo ihn der Tod erreicht.

*) Rein geſchichtlich.
**) Rein geſchichtlich.

Die verſunkene Stadt*).

Ein herrlich Leben blühte auf der Stelle,
Die längſt dem Auge ſchon entſchwand,
Wo jetzt des Meeres bläulich grüne Welle
Sich wälzet nach dem Muſchelſand;

Gefüllte Speicher, herrliche Palläſte
Erfüllten hier die ſtolze Stadt,
Um die jetzt die Koralle ihre Aeſte
Gleich einem Netz geſchlungen hat.

Nach Hela ſendeten die fernſten Zonen,
Was je der Reichthum ſich erdacht,
Gleich Königen ſah man die Bürger wohnen
In märchenhafter Zauberpracht.

*) Mündlich in Danzig.

In Marmor mußten ſich die Brunnen leeren,
Die Straßen deckte Moſaik,
Und Hela's Schiffe kreuzten auf den Meeren,
Doch auch die Stadt traf das Geſchick.

Die Bürger ſind, von Stolz und Reichthum trunken,
Ergeben ſchnödem Uebermuth,
D'rum iſt in's Meer die reiche Stadt geſunken
Und über ihr rauſcht wild die Fluth.

Doch jährlich, an der Pfingſten erſtem Tage
Erblüht die Herrlichkeit auf's Neu',
Und willſt Du trau'n der alten Schifferſage,
So blick' hinunter ohne Scheu.

Dort wandelt ſie, wie einſt im friſchen Leben
Die Menge durch die Straßen fort,
Und Du erſchau'ſt mit wehmuthsvollem Beben
Im Meere den verſunk'nen Ort.

Die Kuppeln von den Kirchenthürmen ſtrahlen
Und leiſe tönet Glockenton,
Und Märchenbilder ſchau'ſt Du, wie ſie malen
Und ſingen kann kein Erdenſohn.

Doch wenn die Sonne in die Fluth geſtiegen,
Verſchwindet ſchnell das Zauberbild,
Du ſiehſt umher die Möwe ängſtlich fliegen,
Das Meer ſchlägt Wellen, tobend wild.

Die Jungfrau'n, die ſo lange unten ſchliefen,
Treibt Sehnſucht nach der Oberwelt,
Und manches ſtolze Schiff an dieſen Tiefen
In öde Trümmer iſt zerſchellt.

D'rum meidet dann der Schiffer dieſe Stelle,
Die Tauſend ſchon verſchlungen hat,
Denn unheilbringend tobet hier die Welle
Auf Hela, der verſunk'nen Stadt.

Der Glöckner von Bartenſtein*).

Zweitauſend wilde Preußenkrieger ſtehen
Belagernd vor der Veſte Bartenſtein,
Wo hoch des Kreuzes heil'ge Banner wehen
Und ſchleudern Wurfgeſchütze keck hinein;
Vierhundert Ritter „Unſ'rer lieben Frauen,"
Ein Häuflein Sachſen, wahren noch das Schloß,
Der Himmelskönigin gilt ihr Vertrauen,
Und das Vertrauen macht den Schwächſten groß.

Bald aber ſchwenkt der Hunger in der Veſte
Sein ſchwarzes, todverkündendes Panier,
Verzehrt ſind aller Lebensmittel Reſte
Und längſt geopfert wurde jedes Thier;
Da ſpricht ein blinder Greis, deſſ' Silberlocken
Ihn mild umkränzen, wie ein Heil'genſchein:
„Laßt über Euch die Heiden nicht frohlocken,
„Daß Ihr geſtorben durch des Hungers Pein;

*) Bei Hartknoch.

„Erhaltet Euch dem Orden Unſ'rer Frauen,
„Geheime Pfade zieh'n den Wald hindurch,
„Betretet ſie beim erſten Morgengrauen,
„Denn Rettung winkt Euch in Marienburg.
„Mich aber laßt allein hier; meine Stunden
„Sind längſt gezählt und gerne ſterbe ich,
„Für Euch hat ſich ein Rettungsweg gefunden,
„D'rum zaudert nicht, Maria ſpricht durch mich!"

Da ſinken, von dem Worte tief durchdrungen,
Die Kreuzesritter betend auf die Knie',
Und in dem frommen Chore iſt erklungen
Aus jedem Mund: „Gelob't ſei'ſt Du, Marie!"
Zum Glöckchen, das die Hora, Vesper läutet,
Läßt führen ſich der Blinde demuthsvoll,
Er weiß ja, was der Glockenſtrang bedeutet,
Und daß er für den Orden ſterben ſoll.

Die Ritter zieh'n auf unbekannten Pfaden
Still aus der Burg und bald ſind ſie befreit;
Und in der Burg hört man zur Vesper laden
Das Glöckchen immer zur beſtimmten Zeit.
Doch als zwei Tage wiederum verſtrichen,
Hört Keiner mehr des Glöckchens frommen Schall,
Der blinde Meßner iſt im Tod verblichen
Und Grabesſtille herrſchet überall.

Da meint der Feind, ſie wären All' geſtorben
Und rücket in die öde Veſte ein,
Der Meßner hat die Palme ſich erworben,
Bei ſeiner Glocke liegt er ganz allein;
Und als ſie ſeh'n, daß Einer ſie betrogen,
Da haben ſie die Schwerter raſch gezückt,
Doch hat Maria zu dem Himmelsbogen
Der Leichnam ihrer blinden Wuth entrückt.

Der Schuſter von Königsberg*).

Das war ein blutig Streiten
Bei Rudau auf dem Feld,
Es ſtritt auf beiden Seiten
Manch' ritterlicher Held.
Hier focht Kynſtud, der Lette,
Und ſeine Kriegerſchaar,
Mit Schindekopf zur Wette,
Der Ordensmarſchall war.

Er ſchwenkt in ſeiner Rechten
Das Banner hoch empor,
Bis er beim wilden Fechten
Vom Haupt den Helm verlor,
Und eine Feindeslanze
Trifft tödtend ſein Geſicht,
So daß im Waffentanze
Der Held zuſammenbricht.

*) Mündlich in Königsberg.

Das Glück ſcheint ſich zu wenden,
Der Sieg dem Letten winkt,
Als aus des Marſchalls Händen
Die Ordensfahne ſinkt.
Das ſchauet ein Geſelle,
Hans Sagan zubenannt,
Der g'rade ſich zur Stelle
Beim Ordensheer befand.

Ein Schuſter ſeines Zeichens
Führt' ſonſt den Pfriem die Fauſt,
Den hat jetzt ob des Weichens
Des Ordensheer's gegrauſ't.
Die Fahne hebt er wieder,
Die kaum er halten kann,
Und auf der Feinde Glieder
Führt er die Ritter an.

Es fallen Pfeil und Speere,
Nur Hans bleibt unverſehrt,
Es ſcheint, als ob er wäre
Mit Eiſen ganz bewehrt;
Doch ein Kollet von Leinen,
Gefärbt in Blau und Roth,
Bedeckte nur den Kleinen,
Den Helfer in der Noth.

Kynſtud fängt an zu weichen,
Und bald in wilder Flucht,
Das Weite zu erreichen,
Der Lette Rettung ſucht.
Es flattert auf dem Plane,
Wo Hans als Sieger ſtand,
Die ſtolze Ordensfahne
In eines Schuſters Hand.

Zum Remter wird gerufen
Der Kleine, und es ſpricht
Von ſeines Thrones Stufen
Der Meiſter: „Zög're nicht,
„Zu ſagen, wie ich lohnen
„Dir Deine Kühnheit mag?
„Willſt Du bei uns hier wohnen,
„So nimm den Ritterſchlag;

„Wo nicht, ſo ſoll Dir bringen
„Der Treßler Gold und Gut,
„Und Harfner ſoll'n beſingen
„Im Liede Deinen Muth!“
Der Schuſter ſpricht mit Lachen:
„Herr, Das gefällt mir nicht,
„Paſſ' nicht für ſolche Sachen,
„Ich that nur meine Pflicht;

„Doch — woll't Ihr was gewähren,
„So ſchaff't, daß alle Zeit,
„Die Himmelfahrt zu ehren,
„Ein Feſtmahl ſei bereit't
„Zu Königsberg, natürlich
„Im Kneiphof, wo ich wohn',
„Ein Schmeckbier und auch zierlich
„Ein Tänzchen ſei mein Lohn!"

Der Meiſter hört die Bitte,
Iſt gern dazu bereit, —
Das Feſt nach alter Sitte
Gefeiert wird noch heut';
Des Schuſters Bild im Sturme,
Das könn't Ihr auch noch ſeh'n
Sich auf des Schloſſes Thurme
Als Wetterfahne dreh'n.

Die Vierbrüderſäule *).

Kynſtud, der Lettenkönig mit Wagen, Roß und Mann
Zieht kampf- und ſiegesluſtig zum Ordenshaus heran,
Schon träumt er Siegeskränze, ſchon ſteht er vor dem Thor,
Als Freiheit er und Ehre mit einem Mal verlor.

„Verrath nur konnte bringen mich heut' in Eure Haft!“
So ſpricht der Lettenkönig zur Ordensritterſchaft,
Doch Winrich von Kniprode ergreifet ſchnell das Wort:
„„Wenn an Verrath Du denkeſt, ſo zieh' in Frieden fort;

„„Verrath übt nie ein Ritter, der ſich dem Kreuz geweiht,
„„In off'ner Feldſchlacht aber ſind wir zum Kampf bereit!
„„Doch hüte Dich vor Vieren, die heil'ge Zahl iſt Vier,
„„Wirſt wieder Du gefangen, dann iſt es aus mit Dir!““

*) In allen Chroniken.

Die Sporen drücket Kynstud des Rosses Weichen ein,
Und sprengt, als ob er träumte, zu seiner Letten Reih'n.
Er, dem Gefängniß drohte und Schmach und Sclaverei,
Er hat sein Schwert zur Seite, ist, wie der Adler frei.

Wo die Caporner Haide in tiefem Schweigen ruht,
Dort sammelt er die Seinen, das Herz erfüllt von Wuth,
In einem großen Zelte hat er die halbe Nacht
Mit seines Heeres Führern bei Wein und Spiel durchbracht.

Bald sinken sie in Schlummer, lautlos das Lager liegt,
Da rascheln's in den Bäumen, als ob ein Uhu fliegt,
Und näher tönt das Rauschen, die Letten merken Nichts,
Die Finsterniß durchdringet kein Strahl des Mondenlichts.

Vier Kreuzesritter kommen, die sind die heil'ge Vier,
Sie schleichen sacht sich näher bis vor des Zeltes Thür;
„Erwacht, ihr Lettenfürsten!" ruft Bruder Düvel aus,
„Jetzt soll das Schwert entscheiden in diesem nächt'gen Strauß!"

Sie greifen, halb noch trunken, nach Waffen rings umher,
Vier Ordensbrüder stellen allein sich zur Wehr,
Doch ihre Schwerter schneiden, wie Sensen reife Frucht,
Wer nicht im Kampf gefallen, der wahrt sich durch die Flucht.

Da fällt das Kreuzheer plötzlich von allen Seiten ein,
Um den vier Ordensbrüdern zum Schutze nah' zu sein;
Und Kynstud, eingeschlossen, bedeckt mit Blut und Staub,
Entflieht geschwinden Fußes und birget sich im Laub.

Sein Banner iſt gefallen, das bald den Aemter ziert, —
Vier Ordensbrüder haben den kühnen Streich vollführt,
D'rum wurde in der Haide die Säule aufgeſtellt,
Damit ſie Kunde gebe von dieſer That der Welt.

Vier Köpfe ſind zu ſchauen mit Helmbuſch und mit Bart,
Das ſind die Ordensbrüder, die hier ſich treu geſchaart,
Iſt die Vierbrüderſäule auch oft geſunken ſchon,
Neu wird ſie ſtets errichtet der Tapferkeit zum Lohn.

Heinrich Taubadel *).

Vor Wehlau ſchleppen ſie herbei,
Litthauer und Sudauer,
Der ſchwerſten Wurfgeſchütze zwei,
Würd's ihnen noch ſo ſauer.
Daß Samland ſich dem Orden hat
Gebeugt, hat ſie verdroſſen,
D'rum wird die kaum gebaute Stadt
Mit ihrer Burg beſchoſſen.

Doch wie ſie auch den Sturm erneu'n,
Sie können Nichts vollbringen,
Die tapf'ren Mannen d'rinnen ſcheu'n
Nicht Wurfgeſchoß, nicht Klingen;
Und wo ſie zünden Feuer an,
Das Waſſer löſcht es wieder,
Das Alles ſchafft ein ſtarker Mann
Und ſchießt gar Manchen nieder.

*) Bei Caspar Schütz.

Heinrich Taubadel war zur Zeit
In Wehlau Schützenmeiſter,
Im Pfeilſchuß, hieß es weit und breit,
Stünd' er im Schutz der Geiſter.
Selbſt Maydelo, den jüngſten Sproß
Der Fürſten von Sardauen
Erreichte tödtend ſein Geſchoß,
Als er ihn kennt' erſchauen.

Dem Meiſterſchuſſe folgt' ſein Hohn,
Er wird nur immer dreiſter,
Entſetzen packt die Feinde ſchon,
Da ruft ihr Büchſenmeiſter:
„Den ſchützt die falſche Göttin dort,
„Nun aber gebt wohl Achtung!"
Er richtet auf die Burg ſofort
Den Widder mit Verachtung.

Kaum richtet er in aller Eil',
Rinnt Blut aus ſeinem Kleide,
Taubadel nagelt mit dem Pfeil
Den Arm ihm an die Beide;
„Im Namen Unſ'rer Frauen!" ruft
Taubadel von den Zinnen,
Weit ſchallt das Wort hin durch die Luft,
Die Feinde zieh'n von hinnen.

Und als der Feind vertrieben iſt
Und wieder herrſchet Frieden,
Wird nach Marienburg zur Friſt
Taubadel hin beſchieden.
Dort ward der Tapferkeit ihr Recht,
Denn in den Ritterorden
Taubadel, von Geburt ein Knecht,
Iſt aufgenommen worden.

Landmeiſter und Schmied*).

Als der Meiſter für die Liefen
War ein Ordensherr beſtellt,
Der in ſeines Herzens Tiefen
Liebte eine and're Welt;
Tanz, Muſik und Spiel der Liebe
Füllten ſeine Seele aus,
Und die ſündenvollſten Triebe
Herrſchten in dem Ordenshaus.

Kam ein Mägdlein einſt mit Weinen,
Sprechend: „Meiſter, jetzt iſt's Zeit,
„Kann nicht länger ſo erſcheinen, —
„Schafft 'nen Mann mir! Bin bereit,
„Einem Jeden zu gehören,
„Den Ihr für mich ausgewählt,
„Will ihn achten, will ihn ehren,
„Bin ich erſt mit ihm vermählt."

*) Mündlich in Marienburg.

Ließ den Schmied der Meiſter holen,
Der, ein rüſtiger Geſell,
Eben ſchürte ſeine Kohlen,
Daß die Funken ſprühten hell.
„Will zum reichen Mann Dich ſchaffen,
„Wenn Du hier die Dirne frei'ſt,
„Lieferſt dann des Ordens Waffen,
„Willſt Du? Ja? Nun, rede dreiſt!"

„„Herr,"" ſprach ruhig der Geſelle,
„„Bin zwar arm an Gut und Geld,
„„Aber tauſchen Eure Stelle
„„Möcht' ich nicht um alle Welt!""
Und er geht zu ſeinem Feuer,
Doch der Meiſter ruft ihm nach:
„Bringt zurück das Ungeheuer,
„Das belohn't wird ſeine Schmach;

„Soll ich ſolche Frechheit dulden
„In dem Ordenshauſe hier?
„Einen Beutel voller Gulden
„Hat der Burſch geſtohlen mir!"
Doch der Schmied, der eingefangen,
Leugnet ſtandhaft ſolche Schuld,
Aber Nichts kann er erlangen,
Keine Gnade, keine Huld.

Denn ſein Kläger iſt ſein Richter,
Der die Klage ſelbſt beſchwor,
Bei dem Schein der Sternenlichter
Oeffnet ſich des Kerkers Thor;
Sterbend rufet von dem Rade
Noch der Schmied: „Ich denke Dein,
„Und in vierzehn Tagen lade
„Ich vor Gottes Thron Dich ein!“

Paul von Rußdorf, der vom Orden
Juſt zum Meiſter war gekürt,
Hörte von dem grimmen Morden,
Sorgt, daß man den Ritter führt
Nach Marienburg; er fraget,
Was ſolch' Thun bedeuten ſoll?
Doch der Ritter trotzig ſaget:
„Seiner Sünde Maaß war voll!“

„Und ſo wie ich jetzo leere
„Dieſen Humpen, hell und glatt,
„Schwör' ich es auf Ritterehre,
„Daß der Schmied gelogen hat!“
Haſtig führet er zum Munde
Den kryſtall'nen Humpen ein,
Doch auf des Gemaches Grunde
Sprützen Scherben nur und Wein.

Vierzehn Tage ſind es g'rade,
Seit der Schmied geſtorben iſt,
Und im Sterben auf dem Rade
Ihm geſtellt hat dieſe Friſt.
Todesſchreck füllt ſeine Glieder,
Gleich dem prächtigen Pokal
Stürzt er todt zu Boden nieder
In des Ordens Ritterſaal.

Die ſchönſte Maid*).

Das war die ſchöne Irmengard,
Die Fürſtin der Sarbauen,
Die überall geprieſen ward
Als Schönſte aller Frauen;
Sie war ſich Deſſen wohl bewußt,
D'rum ſtolz auch von Manieren,
Es war der Fürſtin größte Luſt
Der Kampf in den Turnieren.

Aus fernen Landen zogen her
Die Deutſchen, Polen, Czechen,
Um im Turniere einen Speer
Für Irmengard zu brechen.
„Die Schönſte bin ich!“ rief ſie laut,
„Mag nicht mich ſelber preiſen,
„Wer eine Schön're nennt als Braut,
„Der mag's im Kampf beweiſen!“

*) Aus einer geſchriebenen Chronik in Marienwerder.

Und viele Ritter ſtritten ſich,
Wer wohl die Schönſte wäre,
Sie brachen Lanzen ritterlich
Zu ihrer Liebſten Ehre.
Ein ſtarker Ritter ſtritt für ſie,
Dem mußten Alle wanken,
Denn aus dem Sattel ohne Müh'
Warf er ſie in die Schranken.

Einſt hatt' ſie ein Turnier beſtellt
Zu ihrer Schönheit Feſte,
Sie ſchlugen fröhlich Zelt auf Zelt,
Unzählbar kamen Gäſte;
Ihr Ritter aber ſchlug ſie All',
Ob ſie auch wacker ſtritten,
Da tönet noch Trompetenſchall,
Ein Fremder kommt geritten.

Zwei Zweige ſchmücken ſeinen Schild,
Den Helm zwei Adlerflügel,
Er führt, wie ein geharniſcht' Bild,
Des ſchwarzen Roſſes Zügel.
Sein Aug' iſt blau und blond das Haar,
Das zeugt vom deutſchen Blute,
Kaum wird Schön-Irmgard ſein gewahr,
Iſt ſeltſam ihr zu Muthe.

Dem gäb' ſie gerne ihre Hand,
Er ſollt' als Fürſt regieren
Wohl über das Sardauerland
Und enden das Turnieren.
Solch' Helden hat ſie nie geſchaut,
Sie will vor Schaam erblaſſen,
Daß eine Schön're er als Braut
In ſeinem Land gelaſſen!

Den Handſchuh wirft der Ritter hin:
„Der Schönſten gilt mein Rennen,
„Und meinen Namen, wer ich bin,
„Kann der Turnierveigt nennen!" —
Der Fürſtin Ritter ſprengt heran,
Doch feſt ſitzt in dem Bügel
Der fremde ritterliche Mann,
Am Helm zwei Adlerflügel.

Sie tauſchen Beide Speer um Speer,
Und noch iſt Nichts entſchieden,
Da greifen ſie nach kürz'rer Wehr,
Nach Schwert und Gottesfrieden.
Die Schläge fallen hageldicht,
Dem Ritter von Sardauen
Iſt das Viſier und das Geſicht
Mit einem Schlag durchhauen.

Er wankt! — Der fremde Ritter ſpringt
Auf ihn, — den Gottesfrieden,
Den Dolch, die kräft'ge Rechte ſchwingt,
Er ſpricht: „Jetzt iſt's entſchieden;
„Geſteh', daß es die Schönſte war,
„Für die ich hier geſtritten,
„Sonſt haſt Du durch den Dolch fürwahr
„Auf immer ausgelitten!"

Der Fürſtin Ritter ſeufzet laut:
„„Du haſt mich überwunden,
„„Und daß die Schönſte Deine Braut,
„„Künd' ich zu allen Stunden!""
Die Fürſtin bleicht, da hebt den Schild
Der Ritter von der Linken,
Und auf dem Harniſch ſieht man mild
Das Kreuz der Kreuzherr'n blinken.

„Maria, Himmelskönigin,
„Du Schönſte aller Frauen,
„Der ich als Knecht zu eigen bin,
„Wir half mein fromm' Vertrauen!"
Die Fürſtin von dem Seſſel ſinkt,
Wie ſie das Kreuz geſehen,
Der Ritter ſeinem Knappen winkt
Und rufet noch beim Gehen:

„Jetzt, ſtolze Fürſtin, kennet Ihr
„Die Schönſte aller Frauen,
„Und nimmer werdet im Turnier
„Ihr wieder Kämpfer ſchauen!
„Laßt ab von Eurem ſtolzen Sinn
„Und ſträflichen Gedanken,
„Mir half die Himmelskönigin
„In Eures Kampfes Schranken.

„Und wie ich für die Jungfrau hier
„Muthvoll den Kampf beſtanden,
„So werden, die verwandt mit mir,
„Auch ſteh'n in ihren Landen.
„Den Namen, der noch unbekannt,
„Ihn wird die Nachwelt kennen,
„Und achtend wird das Vaterland
„Dereinſt Manteuffel nennen!“

Walrad Mirabilis*).

Die Edlen von Natangen,
Von Ermland auch die Herr'n,
Die wollten voll Verlangen
Den Voigt bereden gern,
Daß er geſchwind' abſchaffe
Das Pflugkorn, das ſie drückt,
Zum Lenzberg, nah' dem Haffe,
Geſandte ſind geſchickt.

Es lud die fremden Gäſte,
Die gern er vor ſich ließ,
Zu einem Abendfeſte
Walrad Mirabilis.
Doch als der Wein vom Rheine
Aufperlet im Pokal,
Da ſind der Kerzen Scheine
Erloſchen auf ein Mal.

*) Geſchichtlich.

Von ſcharfer Dolche Klingen
Der Voigt manch' Stoß erhält,
Jedoch die meiſten ſpringen,
Der Voigt war gut geſtählt,
Denn unter dem Kolette
Zu ſeiner Sicherheit
Trug er von Eiſenkette
Ein ſtarkes Panzerkleid.

Als wieder Licht gekommen,
Hat Jeder auf der Bank
Den Sitz ſchnell eingenommen,
Doch Walrad ruft: „Schön'n Dank!
„Wie lauten unſ're Strafen
„Für ſolche Edelleut',
„Die ihren Obern trafen
„Mit Dolchen, ſo wie heut'?"

„„Den Feuertod zum Lohne!""
Ruft laut der Gäſte Kreis,
Da ſpricht der Voigt mit Hohne:
„Gut, daß ich Das jetzt weiß;
„Und morgen woll'n wir ſprechen
„Vom Pflugkorn wohl noch mehr,
„Man plaudert gut beim Zechen,
„D'rum kommt des Abends her."

Des Abends d'rauf ſind kommen
Die Gäſte, gern bereit,
Sie haben mitgenommen
Die Waffen unter'm Kleid,
Daß Walrad Böſes denke,
Das haben ſie bedacht,
Und deshalb am Gehenke
Die Waffe mitgebracht.

Der Tiſch iſt ſchön kredenzet,
Kaum trägt er all' den Wein,
In bunten Farben glänzet
Der Kerzen Wiederſchein;
Und Fackeln ohne Ende
Steh'n rings herum im Saal, —
Sie decken faſt die Wände
In namenloſer Zahl.

Da ruft der Vogt entſetzlich:
„Ihr rieft den Feuertod!“
Es züngeln d'rauf urplötzlich
Die Flammen blutigroth;
Die Herren von Ratangen,
Sie können nicht heraus,
Denn Feuer hat gefangen
Das ganze Ordenshaus.

Die Flamme glüht und gleißet,
Und Hülfe fehlt der Noth,
Der eig'ne Richtſpruch heißet:
„Dem Mörder Feuertod!“
Der Voigt ſteigt ſchnell zu Pferde.
Umringt von ſeinem Troß,
Derweilen ſtürzt zur Erde
Als Aſchenhauf' das Schloß.

Das Wunderkreuz in Königsberg*).

Ein Kreuzesherr gegangen
Kommt durch den grünen Wald,
Da iſt ein Ruf erſchallt
Voll Klagen und voll Bangen:
„O habe Erbarmen
„Und hilf mir Armen
„Im Namen der Mutter Gottes!“

Rimpitz, der Karvenshüter,
Eilt nach dem Schalle fort,
Ein Kranker lieget dort,
Im heißen Fieber glüht er;
Dort iſt er gefallen,
Kann kaum noch lallen:
„Im Namen der Mutter Gottes!“

*) Mündlich in Königsberg. Das Kreuz ſoll noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geſtanden haben.

Der Kreuzherr thät ſich bücken
Und hilft dem Siechen auf,
Und dann im ſchnellen Lauf
Trägt er ihn auf dem Rücken
Geſchwind in die Zelle,
Da ſtöhnt der Geſelle:
„Im Namen der Mutter Gottes!“

Der Ritter pflegt des Kranken,
Bringt Salben ihm und Wein,
Oft ruft der Kranke ſein,
Doch folgt er ſonder Wanken,
Und ſucht ſeinen Willen
Gar gern zu erfüllen
Im Namen der Mutter Gottes.

So will die Nacht verſtreichen,
Da kommt der Schlaf auf ihn,
Umſonſt iſt ſein Bemüh'n,
Der Müdigkeit zu weichen,
In kindlicher Weiſe
Noch betet er leiſe:
„Im Namen der Mutter Gottes!“

Schon ſcheint die Sonne helle
In's ärmliche Gemach,
Da wird der Kreuzherr wach:
„Wie geht es Dir, Geſelle?

„Ich bin unterlegen
„Dem Schlaf, will Dich pflegen
„Im Namen der Mutter Gottes!“

Der Kranke iſt verſchwunden
Von ſeiner Lagerſtätt',
Doch auf dem Lotterbett
Der Ritter hat gefunden
Mit güldenem Scheine
Ein Chriſtbild von Steine,
Im Namen der Mutter Gottes.

Und eine Stimme tönet
Wie Harfenton, ſo rein:
„Du trugſt mich ſelbſt herein,
„Du haſt mich nicht verhöhnet,
„Vom Mitleid beweget
„Haſt Du mich gepfleget
„Im Namen der Mutter Gottes!“

„D'rum ſoll mein Steinbild heilen
„Den Kranken, der ſich naht,
„Soll helfen, früh und ſpat,
„So wie Du, ohne Weilen,
„Mich ob meiner Klagen
„Mildthätig getragen
„Im Namen der Mutter Gottes!“

In Königsberg vom Orden
Ward aufgeſtellt der Stein
Mit ſeinem güld'nen Schein,
Deß' Ruhm iſt groß geworden.
Wer zu ihm geeilet,
Der wurde geheilet
Im Namen der Mutter Gottes!

Die Jungfrau von Baldenburg*).

Im Lande Pommerellen, wo leck der Belz'ger See
Die grünen Ufer ſchläget, da ſtand auf ſteiler Höh'
In fernen alten Zeiten ein ſtarkes Felſenſchloß,
D'rin viele Mannen hauſ'ten und vieler Knechte Troß.

Doch wer das Schloß erblickte von fern, der wähnte nicht,
Daß in ſolch' düſtern Mauern ſich barg ein ſchön' Geſicht;
Daß Luitgard die Stolze, die Schönſte weit und breit,
Hier unter Männern herrſchte in ſtiller Einſamkeit.

Sie war der Ehe Feindin, und wie auch immerhin
Zum Frei'n die Männer riethen, unbeugſam blieb ihr Sinn.
„Frei," ſprach ſie, „will ich leben im Pommerellenland,
„Nicht ſoll die Freiheit rauben mir eines Gatten Hand."

*) Mündlich in Baldenburg, welches Städtchen ſonach ein ſogenanntes redendes Wappen führt.

Im Ballſpiel und im Schleudern, im Pfeil- und Lanzenſchwung
Erregte ſie der Männer Neid und Bewunderung.
Es flog zu hoch kein Adler, den nicht ihr Pfeil erreicht,
Wer ſich ihr meſſen wollte, iſt bald vor Schaam erbleicht.

Einſt, als im Ballſpiel wieder ſie ſtand als Siegerin,
Da hub ſie an zu ſpotten und ſprach mit keckem Sinn:
„Ihr rathet mir zu freien und doch erſcheint kein Mann,
„Der mich im leichten Spiele des Ball's beſiegen kann.

„D'rum hört, dort ſteht ein Felſen, dort werf' ich hin den Ball,
„Und wer ihn mag ergreifen behend noch vor dem Fall,
„Dem Wackren will ich reichen zur Ehe meine Hand,
„Dem ſoll im Staub ſich neigen das Pommerellenland!"

So ſprach mit ſtolzen Worten Prinzeſſin Luitgard,
Ihr Auge rings' im Kreiſe auf ſolchen Kühnen harrt,
Da tritt mit einem Male aus ihrer Mannen Chor
Ein Greis, bedeckt mit Pelzen, gebückt und lahm hervor:

„Sprich, Fürſtin, wirſt Du halten, was Du verſprochen haſt?"
So fragt er, „denn ich fürchte, es möcht' Dich reuen faſt!"
Doch lachend ſagt die Jungfrau: „„Ich nehm' die Wette an,
„„Kannſt Du den Ball ergreifen, wirſt Du mein Ehemann!""

Sie ſpricht's und hebt die Rechte, — hoch fliegt der Ball empor,
Der Greis wird plötzlich jünger, er eilt dem Ball zuvor,
Und eh' er noch zur Erde vor jenem Felſen fällt,
Der Greis mit einem Sprunge ihn in der Rechten hält.

Dann tritt er an die Jungfrau: „Jetzt, Herrin, iſt's an Dir,
„Ich hab' mein Wort gelöſet, jetzt löſ' das Deine mir!" —
„„Ich kann nicht,"" ruft ſie bebend, mit Thränen bang und ſchwer,
„„Mit Gold will ich Dir lohnen, doch freien nimmermehr!""

Da murmelt's in den Reihen, bald tönt die Rede laut:
„Du haſt Dein Wort verpfändet, biſt nun des Greiſes Braut!"
Stolz ſchaut herum der Alte, die Jungfrau athmet kaum,
Ihr iſt, als ob dies Alles nur wär' ein böſer Traum.

Mit Lachen ſpricht der Sieger: „Du ſcheu'ſt Dich, weil ich alt,
„Nun wohl, ſo magſt Du ſchauen die jüngere Geſtalt!"
Er ſpricht's, die Hüllen gleiten von Leib und Angeſicht,
Ein kräft'ger Jüngling rufet: „Nun, zög're länger nicht,

„Ich bin der Wolf geheißen, hab' lang' um Dich geminnt,
„Du aber, Schöne, bliebeſt mir feindlich ſtets geſinnt;
„Jetzt hab' ich Dich beſieget, jetzt bleibt Dir keine Wahl,
„Du haſt Dein Wort verpfändet, jetzt wirſt Du mein Gemahl!"

Und wie er Das geſprochen, hat er ſie ſchnell umfaßt
Und trägt auf ſeinen Armen in's Schloß die theure Laſt,
Zwar hat das ſtolze Fräulein zu Anfang arg getobt,
Jedoch nach wenig Wochen ihr Schickſal ſehr gelobt;

Und auf dem Platz, wo ſiegend als Greis der Gatte ſtand,
Ließ eine Stadt ſie bauen im Pommerellenland,
Und hat dem Städtchen dankend, ſo wie es ſich gebührt,
Die Jungfrau mit dem Balle zum Wappen auserkürt.

Der Brotſtein von Oliva*).

O habt Erbarmen, Herr, mit meinen Kleinen,
„Zwei Tage ſchon fehlt jeder Biſſen Brot,
„Ihr hört ſie ſelbſt vor grimmem Hunger weinen,
„Ach, Herr, erbarmt Euch unſ'rer großen Noth!"
So ſpricht das Weib mit flehender Geberde,
Doch eilig will der Mönch vorübergeh'n,
Da ſtürzt ſie vor ihm nieder auf die Erde,
Er aber hört nicht auf der Armen Fleh'n!

Das Brot, das ſchlecht nur ſeine Kutte hüllte,
Bedeckt er feſter, doch die Arme ſpricht:
„Herr, wenn das Mitleid Eure Bruſt erfüllte,
„Bedecktet Ihr das Brot ſo ängſtlich nicht!" —
„„Was? Brot? Du träumſt! In dieſen theuren Tagen
„„Trägt Keiner Brot auf off'ner Straße her,
„„Ein Stein iſt's, wie ich pflege ſtets zu tragen,
„„Wenn Hunde kommen, blos zu meiner Wehr!"

*) Mündlich in Danzig.

Fort eilt der Mönch; es ſinken ſtill die Armen
Zu Boden hin. Bald endet ihre Noth;
Von dieſer Welt, wo Keiner kennt Erbarmen,
Erlöſet ſie mit ſeinem Kuß der Tod;
Und während fort der geiz'ge Mönch gegangen,
Der in der Noth den Nebenmenſchen ließ,
Spielt mild ein Lächeln um der Todten Wangen,
Als führt' ein Engel ſie in's Paradies.

Er eilet haſtig nach des Kloſters Schwelle
Und freut ſich, daß ihm blieb der ganze Laib,
Die Kutte öffnet er in ſeiner Zelle,
Da zittert er! — Verfluchte ihn das Weib,
Als er erbarmungslos vorüber eilte?
Er glaubt, ihn trüge ſeiner Augen Schein,
Das Brot, das er nicht mit den Armen theilte,
Verwandelt iſt's in einen harten Stein!

Da ſinkt er beichtend vor dem Altar nieder,
Bekennt dem Abte ſeine Miſſethat,
Doch nimmer fand ſein Herz die Ruhe wieder,
Bis ihn der Tod von hier geführet hat.
Der Brotſtein ward im Kloſter aufgehangen,
Der warnend von der Eiſenkette ſpricht:
„Trag' Du im Herzen nie ein böſ' Verlangen,
„Dem Armen beizuſteh'n iſt Chriſtenpflicht!"

Der Dieb von Thorn*).

Vor Kulmsee liegt gelagert ein rüſt'ger Schwedenhauf',
Im Sonnenſtrahle blitzet der Helm, der Schwertesknauf,
Die ſonnverbrannten Krieger ſteh'n trotzig auf der Hut,
Und jedes Auge blitzet und lechzt nach Feindesblut.

Graf Wrangel hat geſchworen: er muß nach Thorn hinein.
Die Stadt ſoll ſich ergeben noch vor dem Mondenſchein,
D'rum rückt er aus dem Lager, in aller Stille aus,
Die wilden Krieger träumen ſich ſchon in Thorn zu Hauf'.

Sonſt auf dem Zuge plaudert und ſingt der Ritter gern,
Hier durft' es Keiner wagen vor dem gewalt'gen Herrn,
Lautlos an ihrer Spitze Herr Wrangel fürbaß zieht,
Der Tag'sbefehl hat drohend verboten jedes Lied.

*) Bei Hartknoch.

Die Falkoniere tragen die Lunten in der Hand,
Thorn's Mauern ſollen halten dem Falkonet nicht Stand,
Und eine Donnerbüchſe: „Der ſchwed'ſche Tod" getauft,
Wird ſchleunig fortgezogen, daß Roß und Reuter ſchnauft.

Urplötzlich hält Herr Wrangel: „Komm', Rottenmeiſter, ſchau'
„Dort vor den Thorner Mauern, ich ſeh' es ganz genau,
„Hat ſich ein Heer verſammelt!" — Der Rottenmeiſter ſpricht:
„„Wohl ſeh' ich viele Mannen, Euch täuſcht das Auge nicht!""

Nun halten auf dem Marſche die Schweden Kriegesrath,
Was aber war's, das plötzlich ſie aufgehalten hat?
In Thorn, da wußte Keiner, wie nah' der Schwede war,
Nur — einen Dieb zum Galgen führt dort die Bürgerſchaar.

Der arme Sünder ſtehet bleich auf dem Galgen da,
Schon bringt der Freiknecht rührig den Strick der Kehle nah',
Da ſchreit der Dieb: „Ihr Bürger, Euch iſt's gewiß doch gleich,
„Ob Ihr mich heut', ob morgen führt in das Todtenreich;

„Ihr unten könnt Nichts ſehen, doch von dem Galgen hier
„Seh' ich des Feindes Farben im Schwediſchen Panier;
„Bin zwar ein armer Sünder, jedoch ein Thorner Kind,
„Ich will nicht, daß der Schwede die Vaterſtadt gewinnt!"

Der Freiknecht folgt dem Finger des Diebes und er ſchreit:
„„O heil'ge Mutter Gottes! Dort ſteht der Feind bereit!
„„Nach Thorn zurück, ihr Bürger, verrammelt jedes Thor,
„„Noch eh' die Sonne ſcheidet, ſteht ſchon der Feind davor!““

Wie zogen da die Bürger ſo raſch zur Stadt zurück,
Dem Dieb winkt, ſtatt des Galgens, die Freiheit und das Glück,
Frei kehrt er heim vor Allen, der jüngſt gefeſſelt ging,
Und in Gedanken elend bereits am Galgen hing!

Nun ging es an ein Rüſten zum Kampfe in der Stadt,
Es ſammelt ſich zur Fahne, wer nur noch Kräfte hat,
Die Frauen ſelber tragen Pechkränze auf den Thurm,
Die ſoll'n den Schweden ſchmücken, kommt er heran zum Sturm.

Und wie nach wen'gen Stunden Graf Wrangel rückt heran,
Da fand er auf den Mauern kampffertig jeden Mann;
Der Sturm wird abgeſchlagen, Gebälk und Felsſtein fliegt,
Und gleich gefüllten Aehren zur Erd' die Schweden biegt.

Und wie mit Grimm und Schande Herr Wrangel zieht zurück,
Iſt ihm ein tapf'rer Hauſe von Bürgern im Genick,
Ade, ade, Graf Wrangel! der Dieb von Thorn erſcheint,
Und ſtürzt mit einer Rotte ſich wüthend auf den Feind.

Der wird mit Macht geworfen, wie trifft der Schwerter Streich!
Doch plötzlich ſteh'n die Thorner, der Feind entrinnt ſogleich,
Der Dieb, der ſeinen Bürgern gezeigt den nahen Feind,
Der ſchaut nun nimmer wieder, wie ſchön die Sonne ſcheint!

Die Streitaxt hat getroffen zu gut den Dieb von Thorn,
Aus vielen Wunden ſtrömet ſein Blut als dunkler Born,
Starr liegt er auf der Erde und eine Thräne zollt
Ihm Mancher, der vor Kurzem ihn erſt noch hängen wollt'!

Sie haben ihm gegeben ein ehrlich' Reitergrab
Und in geweihte Erde geſenkt den Dieb hinab.
O Thorn mit Deinen Thürmen am grünen Weichſelſtrand,
Böt' doch in Kriegesnöthen Dir ſtets ſolch' Dieb die Hand!

Das Wahrzeichen von Marienburg*).

Wenn Handwerksburſchen wandern
Und in die Herberg' geh'n,
Fragt Einer gleich den Andern:
„Haſt Du auch wohl geſeh'n
„In jeder Stadt die Zeichen,
„Die Jeder wiſſen muß,
„Der dort bei Seinesgleichen
„Geſagt den Kundſchaftsgruß?"

Wer dann mitunter prahlet
Von der und jener Stadt,
Der wird gar ſchlecht bezahlet,
Wenn er gelogen hat.

*) Mündlich in Marienburg; der Sage nach liegt das Fundament ſo tief, als der Thurm hoch iſt.

Gleich ſagen die Geſellen:
„Wahrzeichen gieb uns an!“
Und weiß er's nicht, ſo prellen
Sie weidlich ihn ſodann.

Will Einer prahlend ſprechen
Vom alten Preußenland,
Dann fragen ſie den Frechen,
Was er Merkwürd'ges fand?
Von Königsberg muß nennen
Er doch das „Blutgericht,“
Von Danzig muß er kennen,
Was man vom „Artus“ ſpricht.

Wenn ſie das Urtheil fällen
So nach der Reihe durch,
Dann fragen den Geſellen
Sie nach Marienburg.
„Was giebt es dort für'n Wunder?
„Die Jungfrau nicht allein, —
„Sollſt melden uns jetzunder,
„Was ſonſt noch Seli'nes d'rein?“

Er ſpricht: „„Herr Feuchtwang baute
„„Das Schloß ſo tief hinab,
„„Als hoch der Thurm ausſchaute,
„„Den er dem Schloſſe gab!““

Schnell alle Zweifel weichen.
Sie rufen freudig aus:
„So iſt's, das iſt das Zeichen
„Vom alten Ordenhaus!“

Die Tänzer von Bergelau*).

Eh' „Unſ'rer lieben Frauen" Bild
Beherrſchte Preußens Auen,
Als in dem waldigen Gefild'
Das Auerthier noch, zornig wild,
Und noch der Bär zu ſchauen,

Da predigte der Criwe hier
Mit ſeinen Waidelotten,
Das Horn von dem gefällten Thier,
Das füllte er mit Meth und Bier,
Des Feindes Macht zu ſpotten.

Sonnabend war der Götzentag,
Dem ſie ſich weihten Alle,
Da gab's kein frohes Zechgelag,
Ob Mancher auch ſich ſehnen mag
Zum Tanz in laub'ger Halle!

*) Mündlich in Klatow.

Der Criwe ſprach: „Verfluchet ſei,
„Wer dieſen Tag entweihet,
„Sei's Edler, Diener, oder frei,
„Verflucht ſei jede Tanzerei
„Bis ſich der Tag erneuet!“

Doch als der Criwe fehlt einmal,
Da ſchaaren vierzig Leute
Zum Tanz ſich in dem laub'gen Saal,
Vergeſſen ihres Lebens Qual
Und ſind des Frohſinn's Beute.

Die vierzig drehen ſich geſchwind
Herum im wilden Reigen,
Beim Tanze Männer, Weib und Kind
Gar fröhlich und gar glücklich ſind,
Da rauſcht es in den Zweigen.

Der Criwe zürnend tritt heraus
Und ſchwingt das Opfermeſſer:
„Ihr, die Ihr lebt im wilden Braus,
„Verflucht ſei Eure Hab' und Haus,
„Ihr wolltet es nicht beſſer!“

Da laſſen ſie das Tanzen ſein;
Die jüngſt ſo froh ſich drehten,
Es ſchrumpfen ihre Körper ein,
Der Criwe wandelt ſie zu Stein
Durch Zauberſpruch und Beten.

Bei Flatow in der wald'gen Au'
Die Steine ſind zu finden,
Die Tänzer ſind's von Bergelau,
Die lebend waren, Mann und Frau,
Und büßen ſo die Sünden.

Das Lied vom Preußiſchen Wein*).

Herr Pfennig ſaß vor Zeiten
Zu Danzig im Senat,
Man grüßte ſcheu von Weiten
Den geiz'gen, ſchlimmen Rath,
Denn Münzen ließ er ſchlagen,
So klein und ſchlecht zumeiſt,
Daß man in unſ'ren Tagen
Nach ihm ſie „Pfenn'ge" heißt.

Und als er lange Jahre
Das arme Volk gequält,
Und endlich auf der Bahre
Lag leichfarb' und entſeelt,
Da las man keine Meſſen,
Man höhnte ſeinem Sarg
Und — gab ein Freudeneſſen,
Als ihn die Erde barg.

*) Mündlich in Chriſtburg.

Nun hatte g'rade Muße
Der Teufel in der Höll',
Und mit dem Pferdefuße
Hinkt er zur Grabesſtell',
Bedacht Herrn Pfennig's Leben
Und wie er ihn geliebt,
Und fühlt ein traurig Beben
Und wurde ſehr betrübt.

Er fluchte dem Senate,
Der bei dem Leichenmahl
Im feſtlichen Ornate
Ließ kreiſen den Pokal.
„Oho, Ihr ſtolzen Seelen,
„So lohnt Ihr meinem Sohn?
„Ei, wahret Eure Kehlen,
„Ich geb' Euch guten Lohn!"

Und all' die dicken Fäſſer,
Gefüllt mit Preußenwein,
Seh'n ſtaunend bald die Eſſer
Sich heben vom Geſtein;
Hinaus zum Fenſter ſpringen
Die Fäſſer gar geſchwind,
Daß hell die Scheiben klingen
Und ſchier zerbrochen ſind.

Nach Chriſtburg, wo einſt prächtig
Ein Schloß der Kreuzherr'n war,
Die hochgeehrt und mächtig
Geherrſcht hier manches Jahr,
Da ließ der Teufel halten
Die Fäſſer auf dem Berg
Und thät ſchnell umgeſtalten
Herrn Pfennig zu 'nem Zwerg.

Und in des Schloßberg's Mitte
Muß nun Herr Pfennig ſein
In einer Sandſteinhütte
Als Hüter bei dem Wein,
Und muß des Weines wahren
In öder Felſenkluft,
Bis nach viel tauſend Jahren
Ihn die Erlöſung ruft.

Doch ſeit der Wein verborgen
Zu Chriſtburg ward im Stein,
Zieht man, trotz Müh' und Sorgen,
In Preußen keinen Wein.
Verdürret ſind die Reben,
Kaum reifet noch die Frucht,
Die zu Herrn Pfennig's Leben
Das Ausland ſelbſt geſucht.

Die Danz'ger Senatoren
Sind durch ihr Feſtmahl Schuld,
Daß wir bei uns verloren
Des Rebenſaftes Huld.
So melden's alte Kunden,
Und nun weiß jeder Chriſt,
Weshalb bei uns gefunden
Bis heut' kein Weinſtock iſt.

Schloß Rheden*).

Nicht in der Wartburg Auen
Allein war Sängerkrieg,
Hier, wo Ruinen grauen,
Klang manchen Liedes Sieg;
Sie kamen mit der Laute
Die edlen Sangesherr'n,
Hier dieſe Hofburg ſchaute
Sie oft von Nah und Fern'.

Sie kämpften nicht mit Speeren,
Die Zither war das Schwert,
Sie ſangen, reich an Ehren,
Was nur des Liedes werth,
Von Frauenlieb' und Milde,
Von Ritterſchaft und Ruhm,
Vom blumigen Gefilde,
Von Kampf und Heldenthum.

*) Bei Beſichtigung der ſchönen Ruine Rheden verſicherte ein ſehr alter Mann, daß er ſelbſt noch als Knabe an der einen Wand ein Frescogemälde, einen Sängerkampf vorſtellend, geſehen habe.

Hier, wo der Wind durchrauschet
Das bröckelnde Gemäu,
Hier hat dem Lied gelauschet
Manch' Ritter, stolz und frei.
Wer mag die Namen nennen
Der Sänger heut' im Land?
Schon ist nicht zu erkennen
Das Bild mehr an der Wand.

Das Bild, worauf zu schauen
Der Sänger Wettgesang,
Der edlen Herr'n und Frauen
Zu vollem Herzen drang,
Verschwunden sind die Ritter
Mit ihrer Herrlichkeit,
Verklungen ist die Zither,
Die hier gesiegt im Streit.

Wo hell die Zithern klangen,
Getönt des Ritters Sporn,
Ebereschen traurig hangen
Und Tannenzweig und Dorn;
Der Sturm streicht durch die Hallen,
Der Himmel ist ihr Dach,
Der Sterne Lichter fallen
Zur Nachtzeit in's Gemach.

Die Mauern ſind geſunken,
Die einſt ſo ſtolz erhöht,
Am Boden hüpfen Unken
Und feuchter Moder weht!
Ja, Alles muß vergehen,
Was Menſchenhand gemacht,
Die Lieder auch verwehen,
Wie der, der ſie erdacht!

Inhalt.

	Seite
Marienburg	1
Herens Mente	3
Das Wunderbild	6
Matt	9
Die Ritter von Christburg	12
Das böse Röslein	15
Der Bauer von Rikkaswalke	18
Der Rabe von Kulmsee	21
Die tauben Nüsse	24
Der Butterthurm	30
Herr Werner von Tiefen	35
Die versunkene Stadt	39
Der Glöckner von Bartenstein	42
Der Schuster von Königsberg	45
Die Bierbrüdersäule	49
Heinrich Tankatel	52
Landmeister und Schmied	55

Seite

Die ſchönſte Maid 59
Walrad Mirabilis 64
Das Wunderkreuz in Königsberg 68
Die Jungfrau von Baldenburg 72
Der Bratſtein von Oliva 76
Der Dieb von Thorn 78
Das Wahrzeichen von Marienburg 82
Die Tänzer von Bergelau 85
Das Lied vom Preußiſchen Wein 88
Schloß Rheden 92